Briefe

aus

Italien.

Von

Adolph Helfferich.

III.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1853.

Neapel und Sicilien

im

Jahre 1850.

Von

Adolph Helfferich.

Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1853.

Vorwort.

Es war Anfangs nicht meine Absicht, einen dritten Band meiner „Briefe aus Italien" erscheinen zu lassen. Da ich jedoch von mehreren Seiten angegangen wurde, schon im Interesse der Besitzer der beiden ersten Bände, das Ganze zu einem angemessenen Abschluß zu bringen, entschloß ich mich, aus den Mittheilungen, die seiner Zeit in der „Allgemeinen Zeitung" ihre Stelle fanden, eine diesen besondern Zwecke dienliche Auswahl zu treffen.

Dabei glaubte ich es dem denkenden Leser schuldig zu sein, die Eindrücke und Schilderungen ganz so wiederzugeben, wie ich sie an Ort und Stelle niederschrieb und wenn ich richtig urtheile, können gerade darum diese Briefe von einigen praktischen Nutzen sein. Auch an dem trüben Lichte, in welchem mir damals die deutschen

Zustände erschienen, habe ich absichtlich nichts geändert: die Sachen standen dazumal nicht besser, und wenn Deutschland, mit Inbegriff Oesterreichs, unterdessen eine wesentlich bessere Gestalt gewonnen hat, so wollte ich denen, die sich dieses Verdienst erworben, ihre Ansprüche auf dankbarer Anerkennung nicht beeinträchtigen.

Berlin, zu Pfingsten 1853.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

II.

Aus Sicilien.

III.

Rückkehr.

I.

Der fünfzehnte Mai in Neapel und der Aufstand in Calabrien.

Es war am 1. Juni 1850, als kurz nach Mittag in Neapel die Thüren des Gran Corte Criminale sich öffneten, und eine schon seit vier Stunden harrende Menge sich nach den für die Zuhörer bestimmten Räumen drängte.

Der Monstre-Proceß gegen die geheime Verbindung der Unità Italiana sollte seinen Anfang nehmen. Der Gerichtshof bestand aus acht Richtern und drei Ersatzmännern. Die Anklage-Acte erstreckte sich auf 42 Individuen von allen möglichen Berufsarten, darunter fünf Geistliche, die in ihren Talaren erschienen. Auf der Bank der Vertheidiger suchte man vergebens nach einem Conforti, Tofani, Mancini, De-Filippo und so manchem andern, der seinen Muth bei politischen Vertheidigungen im Gefängniß oder in der Verbannung büßte. Unter den Zuschauern gewahrte man besonders viele Spione, meist bewaffnet; einem der bekanntesten Spitzel Neapels, Biagio Sacrestano, der ehedem wegen Fälschung und Betrugs verurtheilt worden war, steckte ein Dolch mit silbernem Griff in der Tasche. Der Präsident Navarro setzte in fast dreistündigem Vortrag den Thatbestand auseinander, mit ungleich größerer Mäßigung und Schonung, als dieß in der Anklage-Acte geschehen

war. Als der Staatsanwalt das Wort erhielt, wich er in einigen Punkten von der Anklage-Acte ab, namentlich in Betreff der Beschuldigung: Mamiani sei Generalpräsident des Bundes gewesen, sowie mit Rücksicht auf die weitere Angabe: die Verschworenen hätten den Präsidenten Navarro ermorden wollen.

Was wollte aber dieser Geheimbund, und wie entstand er? Um dieß zu erklären, muß man den verhängnißvollen fünfzehnten Mai erst richtig gewürdigt, in seinen Ursachen und Wirkungen gehörig abgewogen haben. Dieses für die neueste Revolutionsgeschichte Neapels hochwichtige Ereigniß sowohl, als der darauf folgende Aufstand in Calabrien haben so verschiedene, sich zum Theil geradezu widersprechende Beurtheilungen gefunden, daß es wohl der Mühe lohnt, der Sache tiefer auf den Grund zu sehen. Dieß ist in der That möglich, nachdem die Documenti storici riguardanti l'insurrezione Calabra preceduti dalla Storia degli avvenimenti di Napoli del 15 Maggio auf Veranstalten der neapolitanischen Regierung, meist aus Actenstücken des Kriegsministeriums und aufgefangenen Berichten, wie es scheint durch einen höhern Officier, zuerst in der Militärzeitschrift Araldo und dann in besonderm Abdruck veröffentlicht worden sind.

Der 15. Mai spielt eine ganz eigene Rolle in der Geschichte des Königreichs beider Sicilien. Am 15. Mai 1815 wurde das Parlament von Sicilien aufgelöst, und am 15. Mai 1848 die constitutionelle Verfassung Neapels zu Grabe getragen. Einen andern Erfolg kann man der von den Schweizer-Regimentern an diesem Tage bewiesenen Tapfer-

keit nicht beimessen. Nur vergesse man nicht, daß der Radicalismus zum mindesten die Hälfte der Schuld trägt, die so viele geneigt sind, ausschließlich einer wissentlichen und geflissentlichen Reaction auf die Rechnung zu setzen. Der Septemberaufstand von Messina im Jahre 1847 und ähnliche damit zusammenhängende Schilderhebungen in Calabrien zu derselben Zeit hatten nur mit Waffengewalt unterdrückt werden können. In Neapel hatten die Sicilianer zahlreiche Spione, die mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln darauf hinarbeiteten, den freisinnigen Theil der neapolitanischen Bevölkerung für die Sache Siciliens und dessen Unabhängigkeit zu gewinnen, oder unter Umständen zu gelegener Zeit im Herzen des Königreichs Unruhen anzuzetteln. Die in Palermo, dem Mittelpunkte der sicilianischen Bewegung, vereinigten Truppen beherrschten eine zeitlang die Unordnung, die jedoch einen immer bedenklicheren Charakter annahm. Die Regierung beschloß daher, Verstärkungen dahin abgehen zu lassen, und ersah hiezu die nahe bei Neapel in Nocera stehenden Reservemannschaften. Dieß kam den schon längst auf Unruhen lauernden Demagogen der Hauptstadt überaus gelegen, und die Palermitaner konnten mit den neugelandeten Bataillonen um so leichter fertig werden, da die königl. Truppen die Stellungen, die sie in der Stadt eingenommen, namentlich das Schloß und das Bankgebäude nicht zu verlassen, sich gar nicht in den Straßen zu zeigen wagten. Aus den Häusern, von den Kirchthürmen, den vergitterten Umgängen der Klöster, von jedem Orte aus im Bereich der von ihnen behaupteten Positionen wurde ohne Unterlaß auf sie geschossen, und zur

Unthätigkeit verurtheilt wie sie waren, schrieen sie über Verrath der Anführer, und traten in ziemlicher Unordnung den Rückzug an. Die N. Züricher Ztg. theilte damals (14. Febr. 1848) folgenden merkwürdigen unter dem 1. Febr. datirten Brief eines in Neapel stehenden Schweizer Officiers mit: „Sie sind angelangt die erwarteten Neuigkeiten aus Sicilien, ja wir sehen sie vor Augen, denn die rückkehrenden Trümmer einiger Bataillone, welche hier und in Salerno ausgeschifft werden, geben deutlich genug zu erkennen, wie weit die Sachen in Palermo gediehen sind. Die wenigen Truppen sollten einer Macht von mehr denn 70,000 Insurgenten entgegentreten, die alle wohl bewaffnet und mit Kanonen versehen waren, denn dafür hatten die HH. Engländer wohl gesorgt. Der Cavallerie und Artillerie wegen konnte man an ein Wiedereinschiffen nicht denken, sondern man mußte trachten, über die Gebirge nach Siracusa, Catania und Messina zu gelangen. Schon ohne alle Verfolgung ist dieß ein verzweifeltes Unternehmen in einer Jahreszeit, wo es fast immer regnet; aber hier kam noch die Nothwendigkeit dazu, sich mit Tausenden von Insurgenten zu schlagen, in Gebirgen, wo keine Landstraßen sind. Siebenzehn Tage irrten die Truppen so herum, ohne andere Lebensmittel als Zwieback. Auch die Pferde mußten so ernährt werden, da man kein anderes Futter auftreiben konnte. Ueberhaupt war während den 24 Tagen, wo sie dort gewesen, Käse, Zwieback und Wasser ihre einzige Nahrung; nach den größten Strapatzen und unter freiem Himmel, in immerwährendem Regen, war an Ruhe wohl nicht zu denken. Die 7 Bataillone der Garnison im großen Quartier St. Giacomo konnten sich zwar

mit den andern vereinigen, da sie aber bei Häusern und Gärten vorbei mußten, verloren sie einige 100 Mann. Die Palermitaner hatten Gelüste, auch keinen einzigen Mann mehr zurückkehren lassen zu wollen. Sie fielen in größter Anzahl über die Truppen her, ließen diese bis auf 25 Schritte anrücken, gaben dann ein mörderisches Feuer, so daß alles niederstürzte, und die demaskirten Batterien thaten die beste Wirkung. Der Kampf war schrecklich, die Insurgenten blieben Meister des Platzes. Der Anführer derselben war die Principessa Monteleone, und vermuthlich werden sich noch mehrere Amazonen bei ihr befinden. Um nicht nach und nach gänzlich aufgerieben zu werden, blieb nichts anderes übrig, als eine Einschiffung möglich zu machen, koste es was es wolle. Die Insurgenten bemerkten dieß und bereiteten alles vor, um die Truppen auf dem vermeintlichen Punkte zu überfallen; davon wurden aber die Truppen unterrichtet, und zwar von jemand, von dem man es sonst nicht erwartete — von dem Scharfrichter von Palermo. Dieser führte sie auf andere Wege durch Gebüsche und Abgründe, und so gelang es noch nach unzähliger Mühe zu entkommen. Ihr Helfer ist mit hier angekommen, und wird nun wohl keine Köpfe mehr abzuschneiden brauchen. Was von Pferden und Mauleseln noch übrig geblieben, wurde getödtet, die Geschütze unbrauchbar gemacht, und von einem Dampfschiff, welches überladen war, alles Entbehrliche ins Wasser geworfen, um es vom Untergange zu retten. Es ist unmöglich zu glauben, daß eine Truppe in 24 Tagen so zugerichtet werden kann, wie die nun zurückgekehrte. Die Officiere haben auch alles verloren, bis auf den Anzug, den sie auf dem

Leibe trugen, und der ist verlöchert und zerrissen. Die Mannschaft könnte nicht elender aussehen, wenn sie auch von Rußland zurückgekehrt wäre."

Kaum waren diese üblen Nachrichten mit den damals gewöhnlichen Uebertreibungen ruchtbar geworden, so kam auch in Neapel die Gährung zum Ausbruch. Der allgemein verhaßte Delcarretto war endlich in Ungnade gefallen: als er am 26. Jan. aus dem Palaste trat, überreichten ihm General Filangieri und der Commandant der Leibwache den Befehl, ihn zu verhaften, und unverzüglich an Bord des Dampfschiffes Nettuno zu bringen, das um Miternacht auslief, man wußte nicht wohin. Des andern Tags versammelte sich um die Mittagszeit eine große Menge auf dem Toledo, und verlangte eine der sicilianischen von 1812 ähnliche Verfassung. Die meisten jungen Leute trugen dreifarbige Cocarden, und ließen den Ruf: es lebe die Constitution! erschallen. So ging's durch die Hauptstraßen, wo überall die Fenster und Balcone sich mit Menschen füllten, die ihre Sacktücher schwenkten. Die Generale Statella und Lecco suchten zuerst die Menge zu beschwichtigen, mit der Versicherung, der König habe die besten Absichten. Bald jedoch erschien eine zahlreiche Militärmacht auf den Hauptplätzen, namentlich in der Nähe des Schlosses, von den Forts ertönten Alarmschüsse, und die rothe Fahne ward aufgepflanzt, zum Zeichen, daß die Stadt sich im Aufruhr befinde. Gegen Abend zogen sich die Truppen in ihre Casernen zurück. Unter weit bedrohlicheren Anzeichen ward die Demonstration am 29. Jan. erneuert; der König versprach eine Verfassung. Allein die Aufregung war bloß das Werk des Adels und der intel-

ligenten, vermögenden Mittelclassen, die untern Schichten des Volks wollten nichts von einer Constitution wissen, und es kam gar bald zu blutigen Reibungen. Ein Schweizer Officier berichtete darüber sehr merkwürdige Einzelheiten nach Hause: „Leider," schrieb derselbe in einem Privatbriefe, „konnte dieser außerordentliche Umschwung nicht ohne Blutvergießen beendigt werden. Das Fischervolk, die treuesten Anhänger des Königshauses, glaubten denselben (den König) bedroht. Viele Tausende versammelten sich, ihm beizustehen, und schwuren den Großen blutige Rache. Da unser Regiment, um in's Quartier S. Giovanni Carbonaro zurückzukehren, die große Straße der Marine gegen Carmine vorüberzog, wo es nur mit der größten Mühe durchgelangen konnte, baten diese Fischer unsere Officiere mit Thränen in den Augen, doch ja den König nicht zu verlassen. Wir wollen nichts wissen von der „Costruzione." Sie rissen den Vorübergehenden die Bänder mit den größten Mißhandlungen ab; Herren, aus den Wagen gerissen, konnten nur in unsern Reihen und Gliedern Schutz finden, und mußten bis in's Quartier folgen. Verwundete gab es viele; bei uns wurden mehrere sogleich verbunden. Und so ging es auf vielen Plätzen der Stadt. Man mußte der Nationalgarde die Erlaubniß ertheilen, Feuer auf sie zu geben, was auch öfters angewendet wurde. (!) Die Bürger waren bange. Sie kennen die Raublust der Lazzaroni, und vertheidigten sonach ihr Hab und Gut. Eine Patrouille begegnete der andern, und so wurde ihnen Schranken gesetzt, was aber mehrere Menschenleben kostete. Es ist schauderhaft, nur zu denken, was aus Neapels Großen geworden sein würde, wenn man sich dieser rohen fanatischen Massen (gegen

Hunderttausend) hätte bedienen wollen, welche schon aus bloßem Mißverstand, ohne weitere Aufmunterung, so entschieden handelten, indem sie glaubten, daß man den König gezwungen hätte. Wir können uns nun einen Begriff machen von den gefürchteten Lazzaroni-Angriffen früherer Zeiten. In großer Anzahl stürzen sie sich unter schrecklichem Geschrei im Laufschritt auf den Feind, ohne andere Waffen als Steine. Alles, was im Wege steht, wird zu Grunde gerichtet; die Hintern drängen die Vordern, und nur eine starke Militärmasse könnte ihnen widerstehen. Finden sie Widerstand, prallen sie auf Steinwurflänge zurück, und dann erfolgt ein Hagel, der Wagen und Menschen bedeckt."

Ein liberales Ministerium, dem Bozelli's *) Name Glanz verlieh, hatte die Staatsgeschäfte übernommen, und am 10. Febr. eine von der belgischen wenig abweichende Verfassung proclamirt. Allein damit begnügte sich die Agitation nicht, und kaum war die Kunde von der Pariser Februar-Revolution eingetroffen, so erhitzten sich die Köpfe zu sehr ungelegener Zeit an republikanischen Ideen. Die Presse extravagirte in kolossalem Maßstab, erhob die Sicilianer in die Wolken und schmähte rücksichtslos auf die k. Truppen.

*) Der langjährige Gesandte in Paris, Serra-Capriola, hatte das Ministerium gebildet. Die Hinzuziehung Bozzelli's fand allgemein Beifall. Er sei mehr als eine Verfassung werth, hieß es. An der Revolution von 1820 lebhaft betheiligt, war er eingesperrt und dann verbannt worden. Arm und geachtet lebte er in der Verbannung. Zurückgekehrt übte er den Beruf eines Advocaten, und wurde 1844 auf einen leeren Verdacht hin noch einmal gefangen gesetzt. Nachdem alle ihre Hoffnungen gescheitert waren, maß ihm die radicale Partei die meiste Schuld an dem Unglück Italiens bei.

Noch bedenklicher stand es um die Ruhe des Landes, als der Krieg in der Lombardei auch die Theilnahme der Neapolitaner weckte. Ein ehemaliger Schulmeister, mit Namen Pezzillo, überreichte dem König eine Adresse, worin es hieß: die Lombarden und die Venezianer, die Modenesen und die Parmesaner hätten das fremde Joch abgeschüttelt; Wien selbst sei zu neuem Leben erstanden; Genua, Livorno, Pisa, Florenz, Bologna nähmen Theil an dem glorreichen Kampf um italienische Freiheit; Rom sende seine von Pius IX. gesegnete Fahne; Neapel allein halte sich durch die Bemühungen eines Guizot'schen Ministeriums nicht allein fern von der durch Europa gehenden Bewegung, sondern befinde sich in einem Zustand von Ungewißheit, der in Bürgerkrieg auszubrechen drohe. Vor dem Schlosse kam es wiederholt zu Excessen, und König und Minister fanden gar nichts dagegen zu erinnern, als ungefähr 120 der lautesten Patrioten, armirt von der Fürstin Christina Trivulzi Belgiojoso, die ausdrücklich zu diesem Zweck nach Neapel gekommen war, auf dem Dampfer Virgilio sich nach Genua einschifften. Die Regierung selbst ließ die Listen zum Einzeichnen für die Freiwilligen auflegen. Indessen wiederholten sich diese Scenen und wurden immer leidenschaftlicher. Eine Deputation verlangte vom König, er sollte sein Militär gegen die Oesterreicher marschiren und einen Ministerwechsel eintreten lassen Und doch hatte man seit dem 29. Januar das Ministerium bereits dreimal geändert. Bozzelli, Poerio, Tofano galten für feige Vaterlandsverräther, und Männer kamen an's Ruder, die ihre Popularität sich in den Zeitungen erworben hatten. Der bedeutendste Name war der als Historiker nicht

unbekannte Carlo Troya. Wenn man auch annehmen darf, daß er und einige andere Collegen es redlich mit der constitutionellen Monarchie meinten, so läßt sich doch nicht verkennen, daß das neue Ministerium ein Erzeugniß und darum großentheils ein Werkzeug der Straßenagitation war. Immer bereit, den ungestümen Forderungen der Unersättlichen nachzugeben, ließ es sich zu Maßregeln verleiten, die mit dem Bestand des constitutionellen Thrones durchaus unverträglich werden mußten. Das Wahlgesetz wurde durch Herabsetzung des Census wesentlich geändert, und diplomatische Agenten traten wegen Abschlusses der italienischen Lega eine Rundreise an; die unterbrochenen Aushebungen wurden eifriger als zuvor betrieben, und alle Freunde der „guten Sache" aufgefordert, mit Geld, Pferden und Maulthieren der Regierung zu Hülfe zu kommen. Während man Anstalten machte, einen größeren Truppenkörper nach der Lombardei abgehen zu lassen, verwandelte sich die frühere Bürgerwehr (Guardia civica), die der Sache der Ordnung erhebliche Dienste geleistet, in eine Nationalgarde (Guardia nazionale) mit sehr demokratischer Färbung. Pater Ventura mehrte durch seine Schrift: La Quistione Sicula nel 1848 sciolta nel vero interesse della Sicilia, di Napoli e dell' Italia den Gährungsstoff gewaltig, indem er auf der Unabhängigkeit Siciliens unter Forderungen bestand, die sich mit der Ehre des neapolitanischen Volkes schlecht reimten. Die Vertreibung der Jesuiten und das schändliche Herabwerfen des österreichischen Gesandtschaftswappens wurden kaum noch beachtet. Der kaiserliche Gesandte, Fürst Schwarzenberg, war am 28. März abgereist.

Unter so wenig günstigen Aussichten wurde die Wahl der Deputirten und der Pairs vorgenommen. Nur ein Sechstel der Wähler fand sich ein, und diese gaben ihre Stimmen meist den von dem demokratischen Blatt „il Mondo nuovo e il Mondo vecchio“ vorgeschlagenen Candidaten. Abermals ging eine Abtheilung Freiwilliger ab, von denen die wenigsten wußten, weder gegen wen, noch überhaupt wohin sie geführt wurden. Und um den demokratischen Eifer noch mehr zu schüren, kam Carlo Poerio auf den sinnreichen Einfall, von den verschiedenen Punkten Italiens Lettere bianche ausgehen zu lassen — ein schlechter Kunstgriff, der darin bestand, daß der eine Demokrat, z. B. in Rom, unter der Adresse eines andern, etwa in Neapel, einen unbeschriebenen Brief zur Post gab, in den letzterer hineinschrieb, was für seine Zwecke paßte, und unter Vorzeigen der Adresse und des Poststempels die aufgeregten und deßhalb um so leichtgläubigern Gemüther überredete, die Nachrichten stammten wirklich aus dem Ort, wo der leere Brief aufgegeben worden war.

Die Schweizer waren nicht müssig gewesen. Das zweite und das vierte Regiment griffen von der Piazza del Castello und vom Fort S. Elmo aus an, wobei ihre Officiere ebenso viel Tapferkeit als militärisches Geschick bewiesen. Die Soldaten, durch den Tod mehrerer Kameraden erbittert, drangen in die Häuser und machten alles nieder. Eine deutsche Frau zeigte bei dieser Gelegenheit einen weit über ihr Geschlecht hinausgehenden Muth. Allein mit ihren Kindern vertheidigte sie gleich der gereizten Löwin ihre Thüre gegen die andrängenden Nationalgardisten wie gegen das

stürmende Militär, und mußte zuletzt auch noch plündernde Lazzaroni abwehren, bis es ihrem Gatten nach langem Suchen und Bitten gelungen war, einige Schweizer zum Schutz der Wohnung aufzutreiben. Auch das dritte Schweizerregiment, das etwas später in's Feuer kam, blieb nicht zurück, und bald bekam die Colonne, die auf dem Toledo vordrang, durch die Anstrengungen der Schweizer zur Rechten und zur Linken Luft. Die Operationen hatten ihren regelmäßigen Fortgang, in der Art, daß die Miethtruppen überall dem Widerstand ein rasches Ende machten. Wo es noth that, ließ man die Kanonen spielen, die so erhebliche Verwüstungen anrichteten, daß die Spuren davon noch gegenwärtig zu sehen sind. Der ungeheuer große Palast Ricciardi, von neapolitanischen Truppen genommen, ging in Flammen auf. Die Aufständischen hatten daselbst eine eigene Druckerpresse. Im Mittelpunkt und am Westende der Stadt stießen die Truppen auf keinen ernstlichen Widerstand, so daß der Brigadier Carascosa mit einer Abtheilung Reiter über den Largo del Mercato unangefochten nach der Porta Capuana gelangen konnte. An dem Thor der Darsena mußte ein Zug Lanzenreiter aufgestellt werden, um die ungeheure Masse Volks abzuhalten, die nach dem Schloß, und, zum Theil mit Säcken versehen, zur Plünderung sich auf den Weg gemacht hatten. Auf dem Rückweg ließ Carascosa einige verlassene Barricaden wegräumen.

Die unterdessen auf dem Monte Oliveto versammelten Deputirten erließen Befehle über Befehle, und beschlossen gar die Ernennung eines Sicherheitsausschusses, zu dessen Präsidenten man denselben Tupputi wählte, der eifrigst den Vor=

schlag bekämpft hatte. Das Comité erhielt unbeschränkte Machtvollkommenheit, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die dringendsten Maßregeln zu treffen, wobei die Nationalgarde nur von ihm abhängen sollte. General Gabriel Pepe und Signore Avossa wurden berufen, um mündlich ihre Meinung wegen der zu ergreifenden Maßregeln vorzutragen. In einem weitern Decret hieß es: die Deputirtenkammer, als einzige Vertreterin der Nation, erkläre sich in Permanenz. Tupputi's Unterschrift wurde von einer Commission Sachverständiger für nachgemacht erklärt: Petrucelli soll die Fälschung begangen haben. Bald jedoch ging es an's Fliehen; Petrucelli versteckte sich in einer Latrine, und entkam in der Uniform eines Schutzwächters. Ricciardi und La Cecilia machten sich gleichfalls aus dem Staube. Bald darauf forderte ein von dem General Nunziante mit einer Compagnie Schweizer abgesandter Officier, um den Brand im Palast Ricciardi zu löschen, die zurückgebliebenen und unschlüssigen Deputirten auf, nach Hause zu gehen. Schutzwächter begleiteten sie dahin.

Gegen 9 Uhr Abends war der Straßenkampf beendigt. Die Berichte, die darüber in den Zeitungen standen, und namentlich die von einigen entflohenen Deputirten verfaßte Relazione officiale degli avvenimenti di Napoli, die d. d. 20. Mai 1848 in Messina erschien, weichen beträchtlich von unserer Schilderung ab, tragen aber zu deutlich Spuren der Uebertreibung und der Parteileidenschaft, als daß man nicht geneigt sein sollte den Quellen, aus denen wir schöpfen, den Vorzug zu geben. Der sogenannte officielle Bericht geht so weit, dem König beim Anblick der im Schloßhof versam=

melten Menge die Worte in den Mund zu legen: Neapel ist Euer! während es ausgemacht ist, daß bis zum 17. Mai nur Militärs eingelassen wurden. Der Bourbon von Neapel hätte sich nur schwer entschließen können, sich mit dem Pöbel abzugeben, und es scheint fast, daß er seine Freunde, die Lazzaroni, ebenso scheute, als seine Feinde, die Radicalen. Die Truppen, die den Palast bewachten, hatten gemessenen Befehl, von den Tausenden, die nach dem Schlosse strömten, und den König sehen und beglückwünschen wollten, durchaus niemand einzulassen. Ebenso falsch ist es, die Truppen hätten das Gesindel nicht nur plündern lassen, sondern selbst dazu aufgemuntert. So viel jedoch wird auch in den Documenti storici zugegeben: daß die Proletarier raubten, indem sie, manchmal unter dem heftigsten Feuer, in die Häuser drangen, und nahmen, was ihnen anstand. Ergänzend müssen wir hinzusetzen, daß die neapolitanischen Soldaten sich ähnliche Excesse erlaubten, und die Angst der Bewohner wegen einer allgemeinen Plünderung auf's äußerste steigerten. Einige der geraubten Gegenstände wurden von den Officieren an die Polizei abgeliefert. Um so rühmlicher benahmen sich die Schweizer, die nach der ersten Aufregung, überall, wo sie hinkamen, Leben und Eigenthum der Bürger zu schützen bemüht waren. Sowohl während als auch nach dem Kampfe leisteten sie jedem, der sie darum bat, hülfreiche Hand. Ihnen allein verdankt es Neapel, vor einem schrecklichen Unglück bewahrt worden zu sein; von einer Menge Häuser und Paläste, deren ich viele namhaft machen könnte, wehrten sie das Raubgesindel ab.*) Der russische Gesandte

*) In dem von den Deputirten Carducci, Petruccelli, Romeo

dankte ausdrücklich dem Officier Fabri vom ersten Husarenregiment, dießmal also einem Neapolitaner, dafür, daß er viele Wohnungen von Fremden mit seinen Leuten geschützt habe. Geläugnet soll dabei nicht werden, daß die Truppen sich mancherlei Brutalitäten und Mißhandlungen erlaubten. Barricaden erbittern, und mehr noch der Hohn, den die Vertheidiger derselben nicht selten ausstießen. Ein Glück, daß man sich in einem verhältnißmäßig kleinen Districte schlug; nur im Toledo bis über S. Teresa hinaus, auf dem Largo S. Ferdinando und del Castello, in den Straßen S. Brigida und Monteoliveto wurde ernstlich gekämpft.

Die Macht der Saliceti, Lanza, La Cecilia lag am Boden; die nach Ruhe und Ordnung sich sehnenden Bürger athmeten wieder frei auf; das Proletariat jubelte und strömte mit weißen Fahnen vor das Schloß. Bald jedoch verbreiteten sich unruhige Gerüchte: die „weißen Briefe" sprachen von mächtigen Zuzügen aus Salerno, Calabrien, Apulien. Allgemein hieß es wieder, der König wolle die Verfassung umstoßen. Am 17. Mai war das neue Ministerium fertig;

Mauro, De Lieto unterzeichneten Berichte, dessen wir oben gedachten, heißt es, die Schweizer hätten im Morden und Brandstiften die königlichen Garden bei weitem übertroffen; um so menschlicher sollen die ehemaligen Gensd'armen sich benommen haben. Admiral Baudin, durch eine Deputation der Kammer beschworen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, konnte weiter nichts thun, als in einem Schreiben den König zu versöhnlichen Maßregeln bereden. Daß die Soldaten hin und wieder den Ruf erschallen ließen: Nieder mit der Constitution! wird schwerlich geläugnet werden können, wogegen es gleichfalls ausgemacht ist, daß der Abgeordnete Stefano Romeo die Thronentsetzung des Königs Ferdinand beantragte.

es bestand zum großen Theil aus denselben Personen, die als die ersten constitutionellen Minister das Statuto verfaßt hatten. Der Principe di Cariati übernahm das Präsidium und die auswärtigen Angelegenheiten. Cavaliere Bozzelli das Innere und den öffentlichen Unterricht, Brigadiere Carascosa die öffentlichen Arbeiten, Ruggiero Justiz und Finanzen, Principe d'Ischitella Krieg und Marine. Der erste Beschluß der neuen Minister war sofortige Rückberufung der nach der Lombardei gesandten Truppen. Man beklagte sich schon damals in Neapel über die schlechte Aufnahme, welche die neapolitanischen Freiwilligen und selbst das reguläre Truppencorps von Seiten der Piemontesen fanden. Carlo Alberto sollte geäußert haben, unter den gegenwärtigen Verhältnissen könne er die Neapolitaner nicht brauchen; falls sie wollten, könnten sie das Venezianische besetzen. Als der König sich zum erstenmal wieder öffentlich zeigte, wurde er mit lautem Applaus begrüßt. Er versprach Milde und unverbrüchliches Festhalten an der beschwornen Verfassung. Die Soldaten riefen: mit ihrem Blute würden sie die Person des Königs und die Constitution vom 10. Febr. vertheidigen.

In Calabrien hofften die zersprengten Führer der Demokraten, ihren Widerstand mit Erfolg fortsetzen zu können. *) Unter dem 2. Juni erging von Cosenza aus fol-

*) Das Land hat in den Gedenkblättern der Revolution eine gewisse Celebrität erlangt. Von Calabrien zog im Jahr 1799 Cardinal Ruffo, mit Kreuz und Degen bewaffnet, aus, um die Franzosen aus dem Königreich zu verjagen. Von hier gingen im Jahre 1808 die Carbonari aus, die in Frankreich und Spa-

gende Aufforderung an die „Bewohner des Neapolitanischen (Abitanti del Napolitano): Die abscheulichen Vorfälle in Neapel am 15. Mai, und die sich daran schließenden völlig verfassungswidrigen Acte haben jeden Vertrag zwischen Fürsten und Volk zerrissen. Wir, Eure Vertreter, die thatsächlichen Führer der calabresischen Bewegung, gestärkt durch die freiwillige Hülfe unserer hochherzigen Brüder in Sicilien, und ermuthigt durch den einmüthigen Schrei des Unwillens und der Verachtung, der sich gegen die schlechteste aller Regierungen nicht allein in den andern Provinzen des Reichs, sondern in ganz Italien erhoben, erklären wie folgt, in der festenUeberzeugung, die getreuen Dolmetscher der öffentlichen Meinung zu sein: Eingedenk des feierlichen Versprechens, welches das Parlament in seinem hochherzigen Proteste vom 15. Mai gab, sich von neuem zu versammeln, so bald es ihm möglich wäre, halten wir es für unsere Pflicht, unsere Collegen auf den 15. Juni nach Cosenza zu entbieten, um die in Neapel durch Gewalt unterbrochenen Berathungen wieder aufzunehmen, und die heiligen Rechte des neapolitanischen Volks unter den Schirm und Schutz der Nationalvertretung zu stellen. Bevollmächtigte der Nation bieten wir zum Schutz der Nationalfreiheit die Ergebenheit und den Eifer der Bürgermilizen auf, die durch kräftige Unterstützung

nien sich ansiedelten, und im Stillen fortwirkten bis sie 1820 gemeinschaftlich mit der Armee und der Bürgerwehr das absolute Königthum über den Haufen warfen. Auch im Jahr 1848 eignete sich dieser Boden außerordentlich gut für den Bürgerkrieg, da seit dem 29. Januar Gesetz und Ordnung nur noch dem Namen nach existirten und überall gelinde Anarchie herrschte.

der heiligen Sache, zu deren Vertheidigung wir uns zum äußersten Mittel, der Waffenentscheidung, genöthigt sehen, die Sicherheit der Bürger und die Achtung vor dem Eigenthum, ohne die es keine wahre Freiheit gibt, aufrecht erhalten werden. Raffaele Valentini. Giuseppe Ricciardi. Domenico Mauro. Eugenio de Riso."

Dieselben vier Abgeordneten constituirten sich zugleich als Wohlfahrtsausschuß unter dem Präsidium Valentini's, indem sie sich noch drei calabrische Gutsbesitzer, Lupinacci, Federici und Mosciari beigesellten. Allgemeine Bewaffnung der gesammten Provinz ward angeordnet; in allen Städten bildeten sich Insurrectionsausschüsse; allein schon am 5. Juni erließ der Ausschuß von Catanzaro an die dortige Nationalgarde eine Proclamation mit den wenig tröstlichen Eingangsworten: „Der Dienst der Nationalgarde ist schlaff geworden! Nirgends Organisation, Disciplin, Eifer! Die Ordnung wurde seither bloß durch die Gnade der göttlichen Vorsehung aufrecht erhalten und nicht durch Euer Bemühen. Seit dem 29. Jan. befinden wir uns in fortwährender Anarchie."

Ihre ganze Hoffnung setzten die revolutionären Führer auf die von Sicilien verheißene Hülfe, die der tapfere Ribotti herüberführen sollte. Ignazio Ribotti ist aus Nizza gebürtig. Als Theilnehmer des Aufstandes von 1831 wurde er zum Tode verurtheilt, dieses kriegsgerichtliche Urtheil jedoch nach dem Ableben des Königs in ewige Verbannung umgewandelt. Er nahm Dienste zuerst unter Don Pedro und später in Spanien bei den Christinos, wo er bis zum Obristlieutenant vorrückte. Im Jahr 1843 entwarf er einen

Plan zur Revolutionirung Italiens, zu welchem Zwecke er die ganze Halbinsel durchreiste. Er holte hierauf in Spanien seine italienischen Cameraden, kehrte in sein Heimathland zurück und machte, obschon ihm die Polizei stets auf den Fersen war, allerlei Aufstandversuche, namentlich in Ancona, die aber alle scheiterten. Der letzte seiner Genossen, verließ er Italien und ging nach Frankreich, um sich von der Regierung Ludwig Philipp's ein Jahr lang einstecken zu lassen.

Im Jahre 1845 wiederholte er dasselbe Wagstück mit nicht besserem Erfolg. Nach Spanien zurückgekehrt, erwarteten ihn Verfolgungen des dortigen Ministeriums. Beim Ausbruch der sicilianischen Revolution begab er sich nach Palermo, und erhielt von der provisorischen Regierung den Auftrag, ein einheimisches Heer zu organisiren und den Kampf in Messina zu leiten. Er that sein möglichstes; aber, müde der undankbaren Aufgabe, entschloß er sich, den Aufstand in Calabrien zu leiten und, wie es in dem Briefe eines für die militärische Laufbahn seines jungen Sohnes, Coclite, besorgten Palermitaners heißt, auf Neapel zu marschieren. Am 12. Juni ging die Expedition von Messina ab, wobei es galt, sich von den neapolitanischen Kriegsdampfschiffen nicht aufbringen zu lassen. Die Sicilianer hatten sich in Melazzo eingeschifft, mit ihnen Costabile, Carducci, Petruccelli, Miranda und Porcaro, lauter berüchtigte Demokraten; als aber die Fahrzeuge am Morgen des 13. Juni die Küste von S. Eufemia ansichtig wurden und auf Paola lossteuerten, kamen ihnen zwei feindliche Dampfer in den Weg, weßhalb General Ribotti umkehren und in

Stromboli anlegen ließ. Des andern Tags begab sich die gesammte Mannschaft auf ein und dasselbe Dampfschiff und landete glücklich in Paola. Zuvor waren unter den an dem Zuge sich betheiligenden Palermitanern Zwistigkeiten ausgebrochen, in Folge deren ein Theil derselben sich weigerte, das Wagniß zu unternehmen. Zuletzt schifften sie sich doch ein, jedoch nur, um mit ihrem Major Bruni, der die ärgerliche Geschichte angezettelt, von Stromboli aus wieder heimzukehren. Im Ganzen landeten etwa 700 Mann mit einigen Feldgeschützen. Die Proclamation, welche sofort Petruccelli in dem Organe des Wohlfahrtsausschusses, dem „Italiano delle Calabrie" veröffentlichte, verräth in Form und Gedanken eine so widerwärtige, gemeine Wuth, daß die Redaction die Verantwortlichkeit für den Artikel gar nicht übernehmen mochte. Dem Re Lazzarone werden darin Hunde zugewiesen, die, ähnlich den Hunden der Jezabell, die Glieder der Unterthanen zerreißen. Zu ihrem eigenen Schaden wußten alle diese Thoren nicht, mit welchen Volkselementen sie einen Kampf gegen den König von Neapel unternehmen wollten. Von dem bekannten:

Ostinati nell' odio e nell' amore,
Osservanti gli ospizi e le vendette

paßte auf die aufständischen Calabresen eigentlich nur das letztere. Schon am 10. Juni richtete das Syndikat von Cellara folgendes Schreiben an den Präsidenten des Wohlfahrtsausschusses: „Alle hiesigen Einwohner, sehr wenige ordentliche Leute ausgenommen, in der Voraussetzung, es gebe keine Gesetze, keinen Schutz des Lebens und des Eigen-

thums der Bürger mehr, lassen beständig solche für jeden, zumeist aber für die Gemeindebeamten gefährliche Excesse fürchten. Sie behaupten, alle ehedem den aufgehobenen Klöstern gehörenden und zur Zeit der militärischen Occupation verkauften Güter seien Gemeindegüter und gehören den Armen, so daß die gegenwärtigen Besitzer mit Gewalt und ohne alle weitere Förmlichkeit derselben entäußert werden dürfen. Seit einiger Zeit zogen sie mit Fahnen und Trommeln aus, um Besitz davon zu ergreifen, indem sie die wenigen anständigen Bürger und Priester, die ihnen folgten, zwangen, nach ihrer Pfeife zu tanzen. Zur Vermeidung jeglichen Unglücks bitte ich das Comité ein mit großen Lettern gedrucktes Manifest zu erlassen, und dem Volke bemerklich zu machen, daß die Gesetze in ihrer vollen Gültigkeit fortbestehen, daß die ordentlichen Behörden Gerechtigkeit zu handhaben, Diebstahl, Mord und andere Verbrechen, das ganz allgemein gewordene Tragen verbotener Waffen nicht ausgenommen, streng zu bestrafen haben, so wie daß die Güter der aufgehobenen Klöster nicht unter die Kategorie der Gemeindegüter gehören, die Gemeinde also auch kein Recht darauf besitzt, damit das gemeine, überaus unvernünftige Volk sich endlich beruhigt."

Dieß waren keine glänzenden Aussichten für Ribotti und seine Genossen. Auch aus dem Lager der Calabresen liefen betrübte Nachrichten ein. Einer der Führer, Musolino, schrieb an Ricciardi: es koste ihn unaussprechliche Mühe, der Unordnung und den Scandalen nur einigermaßen zu steuern; die Capitäne behalten den Sold in ihrer Tasche, der gemeine Mann langweile sich, und das ganze Heer drohe auseinander

zu laufen. An eine Feldschlacht war nicht zu denken. Nachdem der Augenblick, über die Anfangs in sehr schwacher Anzahl auftretenden Neapolitaner herzufallen, einmal verpaßt, auch der Plan des Centralcomité's in Neapel, die aus der Lombardei zurückberufenen Truppen zur Unbotmäßigkeit zu bewegen, nur in sehr kleinem Maßstab geglückt war, blieb nichts übrig als ein im Grunde nichtssagender Vertheidigungskrieg, wobei sich nicht einmal ordentliche Guerillasbanden bildeten. Ribotti schrieb von Cassano aus an den Kriegsminister in Palermo einen kläglichen Brief; er habe die Stimmung des Landes kaum besser gefunden, als wie sie beim Aufstandsversuche der Gebrüder Bandiera war; über Cosenza hinaus sei alles eingeschüchtert, ohne einen Funken Begeisterung für die Sache des Aufstandes. Das eine Mal, wo er mit dem Feinde zusammengetroffen und ihn geworfen, haben zwei calabresische Abtheilungen Gewehr im Arm zugesehen; die Führer gehorchen nicht und an Munition sei Mangel. Dafür schrieb der Civilcommissär Mauro an das Centralcomité, Ribotti's Benehmen sei mehr als zweideutig.

Die königlichen Truppen waren in überraschend kurzer Zeit der Bewegung Meister geworden. General Lanza, dem es in Palermo so übel ergangen war, hatte von Nocera aus den von Salerno den Neapolitanern versprochenen Zuzügen der Nationalgarden den Weg verlegt, und marschirte unverweilt auf der Poststraße mit einer mobilen Colonne nach dem diesseitigen Calabrien, um in Castrovillari mit der Abtheilung des Generals Busacca zusammenzustoßen. Domenico Mauro suchte ihn mit 2000 Mann hinter ansehnlichen Verschan=

zungen im Thale S. Martino aufzuhalten; Lanza aber, der Verstärkung an sich gezogen, bahnte sich einen Weg, und trieb die Aufständischen vor sich her, die bis Cosenza flohen, wo am 3. Juli der Wohlfahrtsausschuß sich auflöste. Den Oberbefehl über alle in Calabrien befindlichen Truppen führte General Nunziante, der, während Lanza vom Norden her operirte, mit 2000 Mann in Pizzo landete, und sein Hauptquartier in Monteleone aufschlug, während die Aufständischen das ihrige in Filadelfia hatten. Letztere befehligte der frühere neapolitanische Artillerielieutenant Longo, der mit Ribotti von Messina herübergekommen war. In Reggio, von wo aus die neapolitanische Flotte der Citadelle von Messina die Hände reichte und die Meerenge sperrte, commandirte Generalmajor Palma, ohne gerade sonderliche Thätigkeit zu entwickeln. Nunziante erließ eine zum Frieden und zur Botmäßigkeit mahnende Proclamation, auf die eine ziemlich übermüthige Antwort erfolgte. Dennoch ließ man den Oberbefehlshaber ganz ungestört die nöthigen Verstärkungen an sich ziehen, der den General Busacca mit 2000 Mann von Sapri auf Castrovillari marschiren ließ, und am 26. Juni selbst aufbrach. Zwischen Campolongo und Bevilacqua leisteten die Calabresen in einer günstigen Stellung so hartnäckigen Widerstand, daß ein Theil der königlichen Truppen mit den Pferden des Generalstabs nach Pizzo floh und überall Angst und Schrecken verbreitete. Ein Seitendetachement, unter Major Grossi's Befehlen, hatte das nur schwach besetzte Filadelfia genommen, da die Hauptmacht der Calabresen sich gegen Nunziante gewendet. Ohne Nachricht von der Hauptcolonne machte Grossi, obwohl Nunziante schon

bei Maida stand, eine rückgängige Bewegung nach Pizzo, wo er Halt machte, als er den vermeintlichen Unfall Nunziante's erfuhr. Dürfte man einem im „Contemporaneo" enthaltenen Berichte Glauben schenken, so wären die Königlichen, ohne den geringsten Widerstand zu finden und von den Einwohnern freundlich aufgenommen, in Filadelfia eingerückt, und hätten daselbst Gräuel aller Art begangen, geplündert und gemordet. Daß sie Gefangene und Geiseln mit sich schleppten, ist notorisch; aber das Schreckliche geschah erst am folgenden Tag. Um Mittag waren die Königlichen in Pizzo eingerückt und hatten ihre Gefangenen in einem Laden auf dem Marktplatz in Sicherheit gebracht. Die Soldaten waren in der Stadt zerstreut und thaten sich gütlich. Da fiel, allen unerwartet, um 1 Uhr ein Schuß, der eine Schildwache tödtete. Die Insurgenten behaupteten, einige Soldaten hätten damit das Zeichen zur Plünderung gegeben, was ziemlich fabelhaft klingt; in dem Bericht des Majors Grossi steht dagegen: der Verwalter eines der gefangenen Filadelfier habe geschossen. Was nun geschah, bildet die schrecklichste Scene in dem seit 1848 an uns vorübergegangenen Revolutionsdrama. Die Truppen, die sich verrathen glaubten, schossen in blinder Wuth sogar mit Kanonen nach den Häusern; was fliehen konnte, floh, um nur das nackte Leben zu retten. Gar bald stürzten auch die feigen Ausreißer von Nunziante's Heer, die auf dem Dampfer Archimede eingeschifft worden waren, herbei, um das Maß der niederträchtigsten Plünderung und der Ermordung Unbewaffneter voll zu machen. Den Frauen wurden selbst die Umschlagtücher vom Halse gerissen. Zweiundzwanzig Menschen kamen jäm-

merlich um's Leben, der Verwundeten nicht zu gedenken. Einige der Officiere suchten vergebens der blut- und beutedurstigen Rotte Einhalt zu thun; die andern sollen gleichgültig zugesehen haben. Am Morgen des folgenden Tags erschien Nunziante vor der unglücklichen Stadt; eine Bürgerdeputation erstattete ihm Bericht über das Vorgefallene, er äußerte sich ungehalten, that aber nichts, um die Schuldigen zur verdienten Strafe zu ziehen. Der Obergeneral ging sodann nach Monteleone zurück, und erschien erst am 5. Juli wieder in Pizzo, wo er einen Theil seiner Truppen nach Paola einschiffen wollte, weil er vermuthete, die Sicilianer ständen bei Nicastro; gab jedoch dieses Vorhaben auf, als ihm glaubwürdige Nachrichten zugingen, der Feind stehe ihm weit näher, bei Tiriolo.

Nach einigen nichtssagenden Erfolgen hatten Ribotti und Longo das Gefährliche ihrer Lage vollkommen durchschaut. D. Mauro intriguirte auf jegliche Weise gegen Ribotti, und suchte namentlich den Longo gegen denselben aufzuhetzen. Beim Wohlfahrtsausschuß beschwerte sich Mauro, daß es den Truppen an Geld, Kochgeräthe, Zelten, Schießbedarf fehle, und Cavaliere Costabile Carducci nahm keinen Anstand, aus eigener Machtvollkommenheit auf jeden ihm überbrachten Kopf eines Soldaten einen Preis von sechs Ducaten zu setzen. Durch die Vermittelung des Bischofs von Nicastro wollten Ribotti und Longo Unterhandlungen anknüpfen; es ward ihnen mündlich geantwortet, sie hätten sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Von Castrovillari hatte Ribotti eine rückgängige Bewegung auf Cosenza gemacht, aber nach der Vereinigung Lanza's und Busacca's auch diesen

Punkt aufgegeben und in Tiriolo sich verschanzt. Auf die Kunde, Nunziante sei im Anmarsch, löste die sicilianisch-calabresische Armee sich auf; die Calabresen zerstreuten sich in den Gebirgen, die Sicilianer aber rückten gegen Catanzaro, wo sie nicht eingelassen, sondern bloß mit Geld und Lebensmitteln versehen wurden. Dem General Nunziante, der am 9. Juli ebendaselbst eintraf, gingen die Bewohner mit Olivenzweigen, weißen Fahnen und unter dem Rufe: Es lebe der König! entgegen. Auch andere Städte unterwarfen sich freiwillig. Ribotti mit seinen 600 Sicilianern hatte sich zweier Handelsschiffe bemächtigt, und schlug die Richtung nach Corfu ein. Allein Nunziante hatte die Dampfcorvette Stromboli angewiesen, auf die Sicilianer Jagd zu machen, welche in der That aufgebracht und in Reggio ausgeschifft wurden. Die Führer, 30 an der Zahl, kamen nach Neapel, wo vier derselben, nämlich Longo, Mariano degli Franci, Guccione, Angarà, die als Lieutenants bei der königlichen Artillerie gestanden hatten, vor ein Kriegsgericht gestellt wurden. Die beiden erstern wurden zum Tode verurtheilt, jedoch begnadigt, Guccione provisorisch (!) in Freiheit gesetzt, und Angarà an die ordentlichen Gerichte überwiesen. Die übrigen Gefangenen schmachten einem großen Theile nach noch immer in den Gefängnissen, und harren auf den Tag ihrer Erlösung, der in eine immer ungewissere Zukunft hinausrückt. Glücklicher waren die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, die nach Corfu entkamen, von wo Ricciardi und Musolino einen Aufruf erließen, und versicherten, sie hätten während der 31 Tage ihrer Herrschaft alles gethan, was in ihren Kräften gestanden, und würden auch fortan als Flücht-

linge alles thun, um das neapolitanische Volk von dem unerträglichen Joch eines fluchwürdigen Hauses zu befreien und zum edelsten Gliede der italienischen Nation zu erheben. Vierzehn Tage später erschien von denselben und noch einigen andern Helden der so jämmerlich gescheiterten Insurrection, die unter englischer Flagge eine Zufluchtsstätte in Rom gefunden hatten, ein Protest, worin sie sich gegen die von mehreren italienischen Blättern, insbesondere der Alba, der Epoca, dem Contemporaneo, vorgebrachten Beschuldigungen verwahrten, als hätten sie die Sicilianer verlassen und verrathen. Man habe denselben immer wieder die nöthige Mannschaft zugeführt; die Calabresen seien zugleich mit den Sicilianern in die sehr feste Stellung von Tiriolo zurückgegangen, die von den letztern zuerst geräumt wurde. Außerdem will der Ausschuß ein Schreiben nach Messina geschickt haben, mit der Bitte an den englischen und französischen Consul, ihre beiden Dampfschiffe in die Gewässer von Catanzaro zu senden.

Damit hatte dieser Aufstand in Calabrien sein Ende erreicht, aber lange nicht die Anarchie, die bei einem ohnedieß schwer zu regierenden Land und Volk seit geraumer Zeit, in Folge der sich mehr und mehr in ganz Italien lockernden Bande der gesetzlichen Ordnung, krebsartig um sich gegriffen. Die calabresischen Insurgenten waren bloß zersprengt, in die unzugänglichen Gebirgsgegenden zerstreut, wohin ihnen nicht einmal mobile Colonnen zu folgen vermochten. Die siegreichen Generale des Königs Ferdinand ließen es sich zwar angelegen sein, die gänzlich zerrütteten Verwaltungszustände einigermaßen zu reorganisiren; dieß war jedoch nur in den

Städten und den andern Punkten möglich, zu denen eine der wenigen fahrbaren Straßen der Provinz führte. Was außer dem Bereich der militärischen Operationen lag, war eine leichte Beute der Anarchisten. Der Versuch, gegen eine mäßige Belohnung die Bürgerwehren mobil zu machen und gegen die in Räuberhorden verwandelten Rebellen zu verwenden, hatte einen kaum merklichen Erfolg. Unter dem 15. Juli erließ Nunziante ein strenges Manifest, das er mit den Worten einleitete: „Es geht mir die höchst bedauerliche officielle Kunde zu, daß an verschiedenen Punkten Calabriens Haufen vagabundirenden Gesindels Landhäuser ausplündern, Vieh rauben und überhaupt das Eigenthum Vieler verletzen, unter dem Vorwand, sie thäten dieß nach dem Wunsche der Regierung.“

Alle Bemühungen, diesem anarchischen Zustande ein Ende zu machen, blieben fruchtlos: die einen plünderten, um die Rebellen zu strafen, die andern in der eben so freimüthig ausgesprochenen Absicht, diejenigen zu züchtigen, von denen sie sich bei dem Aufstand verrathen glaubten. Die gränzenlose Verwirrung war um so schwerer auszurotten, und konnte sich ungestraft um so weiter ausbreiten, da ein Theil der in Calabrien verwendeten Truppen zur Bezwingung Siciliens eingeschifft wurde, und auch später daselbst zur Besetzung der Insel nicht entbehrt werden konnte. Was abseits von der Landstraße lag und keines unmittelbaren militärischen Schutzes genoß, war keine Nacht sicher vor den aus den Bergen herniedersteigenden Räubern, die bei nahender Gefahr sich immer wieder in ihre unzugänglichen Schlupfwinkel zurückziehen konnten. Am beklagenswerthesten war

das Loos der adeligen Gutsbesitzer, auf die es die calabresische Vendetta vor allen andern abgesehen hatte. Um gegen einen Ueberfall geschützt zu sein, mußten sie ihr ganzes Hausgesinde bewaffnet haben. Selbst auf kleine Strecken durften sie sich nicht von ihren Gütern entfernen, ohne regelmäßig ausgeplündert zu werden. Auch durch die ermüdendsten Streifzüge und sofortiges Erschießen der eingebrachten Uebelthäter richtete das Militär fast nichts aus.

Und glaube man nicht, es sei in den seither verflossenen zwei Jahren wesentlich besser geworden. Noch im Junius dieses Jahres kam mir ein von einem in Calabrien commandirenden General erlassener Befehl zu Gesicht, worin die überall herrschende Unsicherheit mit nackten Worten eingestanden ist, die Schuldigen mit den härtesten Strafen bedroht, und denen, die solche an die Behörden auslieferten, bedeutende Belohnungen versprochen werden. Von der andern Seite darf man nicht übersehen, daß die Anarchie sich nicht erst vom 15. Mai an datirte: in dem Umfang des Königreichs beider Sicilien nie ganz ausgerottet, hatte sie schon seit Beginn der Reformbewegung immer mehr an Boden gewonnen, und namentlich auch die Hauptstadt mit ihren nächsten Umgebungen nicht verschont. Seit dem Neapolitaner die Gendarmen und Soldaten nicht auf dem Nacken saßen, ward das Gesetz mit Füßen getreten, zumal seit die Amnestie ganze Schaaren von Verbrechern auf freien Fuß gesetz oder Gewalt ihre Riegel gesprengt hatte. Das arme Volk, das seither durch Tagelohn sein saures und kärgliches Brod verdient hatte, war in dem Wahn, das goldene Zeitalter, wo einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, sei an-

gebrochen. Niemand wollte arbeiten, jeder genießen. Das Schloß auf der Höhe von Procida, das Hunderten von Verbrechern als Gefängniß dient, wurde, wie man sagt, durch die Willfährigkeit eines demokratischen Aufsehers erbrochen, die Gefangenen stürzten nach der Stadt, um sich mit den Gewehren der Inselbewohner zu bewaffnen, fanden aber bei den kräftigen, durch fortwährende Seefahrten gestählten Procidanern einen so entschlossenen Widerstand, daß sie, in einem wüthenden Kampfe geschlagen, wieder in ihre Zellen zurückgebracht werden konnten, nachdem sie viele Todte und Verwundete auf dem Platze gelassen. Die auf der Consularstraße von Neapel nach Reggio fahrende Post erhält noch immer sechs Gendarmen zu Begleitern.

Diesen Thatsachen gegenübergestellt erscheint der 15. Mai in einem milderen Lichte. Von der Hauptstadt, dem Mittelpunkt der anarchischen Bewegung aus, wurde, als die radicale Partei am Boden lag, dem Gesetz in den näher und dann auch in den entfernter gelegenen Districten des Landes Achtung verschafft. Der Preis war freilich theuer genug: an die Stelle der Straßenanarchie trat die Soldatendespotie. Nach seinem Siege benahm sich das neapolitanische Militär mit grenzenloser Frechheit. Die Demokraten wurden auf jegliche Art mißhandelt, und Demokrat war dem Soldaten jeder, der ihm mißfiel, selbst der friedlichste Bürger nicht ausgenommen. Eine Schildwache bekam Streit mit einem herrschaftlichen Kutscher, der einen sonst erlaubten Weg fahren wollte, was der Soldat nicht gestattete. Es kam zu Thätlichkeiten, und in einem Augenblick waren eine Menge Soldaten herbeigeeilt, die, unter dem Vorwand, der Handel

sei eine abgekartete Geschichte der Demokraten, blank zogen und auf jeden einhieben, der sich blicken ließ. Ein französischer Steinschneider, der eine Restauration in Caserta hält und ganz zufällig über den Platz kam, wurde so gräulich mißhandelt, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Der König verstand sich dazu, demselben, als einem französischen Bürger, monatlich 30 Ducati als Schmerzengeld auszahlen zu lassen. Auch währte es gar nicht lange, so füllten sich, aller entgegenstehenden Verheißungen ungeachtet, die Gefängnisse wieder mit politischen Verbrechern. Wer Neapel kennt, weiß, wie unerquicklich für den Fremden in der ganzen Stadt, selbst im Mittelpunkt derselben, eine Menge Gefängnisse angebracht sind. Die am Posilipo gelegene kleine Insel Nisita, die zur Zeit der Bewegung ein Deutscher käuflich an sich gebracht hatte, wurde von der Regierung wieder angekauft und als Gefangenort benutzt. Von dem Zuchthaus in Procida ist bereits die Rede gewesen. Namentlich aber füllten sich die pontinischen Inseln mit Unglücklichen, denen man aus einer politischen Verirrung ein Verbrechen machte. Wie viele Flüche, wie viele Verwünschungen wurden in Ponza und Tremiti seit einer Reihe von Jahren gegen Delcarretto ausgestoßen, der nicht selten, um ungestört seinen sinnlichen Gelüsten fröhnen zu können, Ehegatten aus den Armen der Ihrigen riß und unter irgend einem nichtigen Vorwand nach diesem Ort des Elendes verbannte.

Und dennoch würde man durchaus irren, wenn man sich einbilden wollte, gleich nach der blutigen Katastrophe sei in Neapel jede liberale Regung mit Gewalt unterdrückt, der Umsturz der Verfassung beabsichtigt worden. Die Rädels-

führer waren allerdings geflohen, aber es blieben noch immer constitutionell gesinnte Männer genug zurück, um durch die Presse auf das Volk zu wirken. Die radicalen Blätter freilich hatten einen schweren Stand, und konnten nur durch Namenswechsel ihr Dasein bis zu dem Zeitpunkte fristen, wo die Regierung mit dem constitutionellen Princip offen brach. Das bisherige Parlament war am 16. Mai aufgelöst worden; allein trotz des sprüchwörtlich gewordenen ministeriellen Rundschreibens fiel mit wenigen Ausnahmen die Mehrheit der Stimmen wieder auf dieselben Abgeordneten, die am 16. Mai nach Hause geschickt worden waren. Das Ministerium hatte daher gleich nach Eröffnung der Kammern im Julius wegen seiner italienischen Politik heftige Angriffe zu erfahren, erhielt wegen seiner Nichtbetheiligung an dem in Oberitalien auszufechtenden Befreiungskampf ein fast einstimmiges Mißtrauensvotum, und vertagte das Parlament, als dasselbe auf einer gänzlichen Umwandlung des bisherigen Besteuerungssystems bestand.

Der am 5. September erfolgte Act der Vertagung ging nicht ohne eine tumultuarische Demonstration von Seite des absolutistisch gesinnten Theils der Bevölkerung vorüber. In S. Lucia versammelte sich ein Aufzug von Lazzaroni, Damen der Halle und Mönchen, einige schwarz gekleidet, und setzte sich nach dem Toledo in Bewegung, wobei ein Priester unter dem Rufe: Es lebe der König! eine weiße Fahne vorantrug. Dieß stand nicht sehr im Einklang mit dem Reglement des Belagerungszustandes, ohne daß darum die Polizei sich dazwischen legte. Die Läden schlossen sich, und als der Umzug in das Quartier Monte-Calvario kam und die Leute

nöthigen wollte in den Ruf: Viva il Re! mit einzustimmen, ertönte von allen Seiten die andere Loosung: Es lebe der constitutionelle König! Es lebe die Verfassung! Dreifarbige Tücher wurden geschwenkt, Steine flogen, die weiße Fahne stürzte, und selbst Messer und Dolche wurden gezückt. Drei von einer Patrouille abgefeuerte Schüsse und zahlreiche Militärpikets stellten die Ruhe in kurzem wieder her; man durchsuchte und entwaffnete das allzu constitutionell gesinnte Quartier. Auch an andern Punkten war eine ähnliche Demonstration versucht worden, auf Anstiften, wie es hieß, eines Schenkwirths Monsù Arena, den man allgemein für ein erkauftes Organ der Reaction ausgab. Die liberalen Blätter „Libertà Italiana" und „Arlecchino" wurden durch die Tumultuanten genöthigt, ihren Druck einzustellen, und die Behörde ließ an die Redacteure die Aufforderung ergehen: bis auf ruhigere Zeiten ihre Blätter nicht mehr erscheinen zu lassen. Vereinzelt hatte man den Ruf: Abasso la Costituzione! und Viva la Republica! gehört.

Das Ministerium beeilte sich in dem sehr conservativen Blatte „Tempo" tröstliche Versicherungen wegen seiner Anhänglichkeit an die Verfassung zu ertheilen. „Die bisher von dem Ministerium befolgte Politik muß die Kammer und das Land beruhigen, die so gewaltsam erschütterten Interessen befestigen, das Königreich in der Integrität seines Gebietes wieder herstellen, den wühlerischen Agitationen das Wiedererscheinen unmöglich machen, und die Grundsteine zu Tractaten herbeischaffen, auf die das Königreich und Italien sich stützen können — dieß ist die Aufgabe, welche die Regierung sich gestellt und die sie durchführen wird."

Im Februar 1849 traten die Kammern von Neuem zusammen. Die Situation war unterdessen durch die Vorgänge in Rom und die Flucht des Papstes nur noch um vieles gespannter geworden, so daß an eine vermittelnde und friedliche Lösung kaum noch zu denken war. Die Deputirtenkammer sah sich demselben Ministerium gegenüber, dem sie früher schon fast einstimmig ein Mißtrauensvotum ertheilt hatte. Die Antwortsadresse auf die Thronrede wiederholte die alte Klage: „das Ministerium verrathe das Interesse des Fürsten und des Volkes." Und wenn die Abgeordneten ungeduldig wurden, konnte man es ihnen nicht verargen, da sie vom Ministertisch aus auf alle Anfragen ausweichende und nichtssagende Antworten erhielten, obschon die Steuern provisorisch verwilligt worden waren. Dann heißt es weiter in der Adresse: „Die der Nation in der Verfassung klärlich zugestandenen Rechte waren für die Minister ein Gegenstand des Spottes und Hohnes. Eure Majestät wollten Gewährung der individuellen Freiheit, ungehinderte Mittheilung des Gedankens, Unverletzlichkeit der Wohnung, Unabhängigkeit des Richterstandes, die erlangten Freiheiten und die öffentliche Sicherheit geschützt durch Bürgerbewaffnung — das Ministerium ließ nicht einen einzigen dieser geheiligten Artikel unverletzt. Wohl könnte die Kammer vor den Augen Eurer Majestät ein schmerzliches Bild von den unsäglichen Leiden und Qualen entwerfen; die mit politisch Angeklagten und Verdächtigen überfüllten Gefängnisse, zahllose Familien ihrer in das Elend der Verbannung hinausgetriebenen Stützen beraubt."

Die Beschwerden waren leider nicht übertrieben, und erhielten eine traurige Ergänzung durch die Interpellation

welche wenige Tage später, am 6. März, der General Pignatelli Strongoli in der Pairskammer an das Ministerium richtete. „Der Zustand Calabriens, äußerte der würdige Officier, ist erbarmungswerth, wenn man die Punkte am untern Ende des Stiefels ausnimmt, wo Garnisonen liegen; die Bauern respectiren daselbst kein Eigenthum mehr, namentlich in dem Theil der Apenninen, der Sile heißt; der Banditen wegen kann das Feld nur mit Mühe bebaut werden; die Capitalisten werden beständig von den Räubern ausgesaugt, die, wenn man sie nicht zufrieden stellt, die Wirthschaftsgebäude niederbrennen, und sogar das Zugvieh wegtreiben, um ungeheure Geldbuße zu erpressen. Die Geschichte erwähnt nach dem 10. Jahrhundert nur eine einzige Jacquerie, die französische, die den Zuständen Calabriens in den Jahren 1848 und 1849 ganz ähnlich ist und das Loos einer in die Barbarei zurückfallenden Gesellschaft bezeichnet." Das Ministerium suchte sich durch Läugnen zu retten, und behauptete mit kecker Stirne: die unter General Statella in Calabrien stehenden 3000 Mann reichen vollständig hin, um den Räubern ihr Handwerk zu legen, worauf Strongoli entgegnete: er selbst habe im Jahr 1808 als Commandant der einen Hälfte des diesseitigen Calabriens ein französisches Cavallerie-Regiment und sechs Bataillone nöthig gehabt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Man begreift leicht, daß eine Verständigung nicht zu Stande kam: die Kammern wurden nach fruchtlosem Hin- und Herreden aufgelöst, und die Anordnung neuer Wahlen läßt noch immer auf sich warten. Zugleich verschärften sich die Maßregeln gegen den unliebsamen Liberalismus: eine

Zeitung nach der andern verstummte, bis zuletzt nur noch das „Giornale Costituzionale,“ der „Tempo“ und das Militärblatt „Araldo“ auf dem Wahlplatz übrig waren. „Mondo vecchio e Mondo nuovo“ war als Finimondo verboten worden; der „Arlecchino“ ging ein; die „Libertà Italiana“ hatte sich zuerst in eine einfache „Libertà“ verwandelt, und zuletzt als „Eco della Libertà“ wegen ihrer „Angriffe auf den König, die öffentliche Moral und das Oberhaupt der Kirche“ zu erscheinen aufhören müssen. Auch die „Stampa“ verstummte, und mit ihr jeder oppositionelle Laut. Was Wunder, daß die Opposition sich in auswärtige Blätter flüchtete und in diesen um so maßloser auf die Regierung und ihren Delcarrettismus loszog? Der friedliche Bürger war zufrieden, daß man ihn wieder ungestört arbeiten und verdienen ließ. Und bemerkenswerth bleibt es immerhin, daß in Neapel die Finanzen weniger gelitten haben, als in irgend einem der von der Revolution berührten Länder Europa's. Auch wird die Mehrzahl der Menschen zwischen zwei Uebeln, die sie unmittelbar vor sich haben, immer das kleinere wählen. Die Panegyriker des Königs Ferdinand gingen ja so weit, daß der Verfasser oder Sammler der Documenti Storici ausruft: „Unsere Nachkommen, die von der Fäulniß des durch und durch verdorbenen Zeitalters nicht berührt sind, werden sagen, Ferdinand II., im Schatten des Kreuzes erzogen und mit der Milch des Evangeliums genährt, übertraf Titus an Güte und Marc Aurel an Einsicht, indem er seine durch die Rohheit der Bösewichter eingeschüchterten Unterthanen mit dem Feuer der Nächstenliebe aufrichtete, die dem Feinde das Leben schenkt, und mit jenem

Weisheitsstrom, von dem die Bächlein ausgehen, welche die Reiche der Erde beseligen." So schmeichelt man in Neapel.

Der müßte ein schlechter Menschenkenner sein, der aus unserer Schilderung nicht von selbst herauszulesen vermöchte, daß der mit Kartätschen unterdrückte revolutionäre Hautausschlag sich auf die innern Organe warf und in dem gefährlichen Geschwür geheimer Verschwörungen sich ansammelte. Unter dem vollklingenden Namen: Grande Società della Unità Italiana bildeten die Häupter der Mißvergnügten, die nicht geflohen oder gefangen gesetzt waren, eine Gesellschaft, deren Statut in den beiden ersten Paragraphen lautete: „Die Gesellschaft der italienischen Einheit ist dieselbe mit der Carbonería und dem Jungen Italien. Sie hat zum Zweck: Italien von der innern Tyrannei der Fürsten zu befreien, sowie von jeder fremden Gewalt, es zu einigen, stark und unabhängig zu machen durch Ausscheiden jedes heterogenen, dem genannten Zweck widerstrebenden Bestandtheiles. Die Mittel dazu sind geistiger und materieller Art; Kenntnisse, Waffen, Geld!" Die Eidesformel schloß: „Wenn ich meinem Schwur untreu werde, so möge dieses Buch (das Evangelium) mich anklagen, dieser Gott (das Crucifix) mich verdammen, und du Bruder mich mit diesem Dolch tödten." Die Gesellschaft hatte fünferlei Grade oder Vereine: 1) Großrath; 2) Generalvereine; 3) Provinzialvereine; 4) Districtsvereine; 5) Communalvereine. Wie weit der Geheimbund sich auch außerhalb Neapels erstreckte, läßt sich nicht nachweisen: jedenfalls war die Behauptung des Staatsanwalts, Graf Mamiani sei Großmeister, eine leere Erfindung. In

einer Ansprache des Großraths an die Unitarier der Provinz Neapel heißt es bloß: „Ihr allein, Brüder, bleibt hinter den andern zurück. Wahrhaftig, ihr habt den bourbonischen Tiger, der euch die Glieder zerfleischt und euer Blut säuft, den heuchlerischen, schurkischen, den abscheulichen Bösewicht Ferdinand. Aber seid ihr nicht Italiener? Habt ihr keinen Dolch?" u. s. w. Offenbar sind diese wenig schmeichelhaften Beiwörter aus der Feder eines Neapolitaners geflossen, und die Hindeutung auf weit verzweigte Bundesverhältnisse weiter nichts, als wohlfeiles Lockmittel. Andrerseits streitet es gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß, wie in der Anklageacte behauptet wird, der Großrath einen sogenannten Erdolchungsausschuß niedersetzte, um durch die Pugnalatori mißliebige Personen aus dem Wege zu räumen.

Im September 1849 gab der Geheimbund das erste öffentliche Lebenszeichen von sich. Am 8. September wird eines der Hauptfeste Neapels der Jungfrau Maria von Piedigrotta zu Ehren gefeiert, dem damals durch die Anwesenheit und die Segenertheilung des in Portici sich aufhaltenden Papstes noch ein ganz besonderer Glanz verliehen werden sollte. In der Nacht vom 7. auf den 8. September hefteten die Verschworenen an verschiedenen Orten eine Proclamation an das Volk an, die sich an „die braven und rechtschaffenen" Bürger wandte, mit der Aufforderung: sie sollten sich neben dem Verrath und Meineid nicht auch noch Spott und Verhöhnung gefallen lassen. Der Anschlag schlug durchaus fehl, wurde aber dennoch am 16. September wiederholt, an welchem Tage Pius IX. auf Bitten des Königs vom Balcon des Residenzschlosses herab den apostolischen Segen ertheilte. Dieß-

mal enthielt der Aufruf die charakteristische Stelle: „Volk, die Stimme der Reaction ermuntert sich mit allen Mitteln, den Segen des Stellvertreters Christi zu empfangen, allein der Papst ist bloß ein Werkzeug in der Hand des Bourbonen, der sich desselben zu seinen eigenen geheimen... Planen bedient, um den Verrath zu legalisiren...." Zum Schluß das Kraftwort: „Es lebe Gott! Es lebe die Religion! Es lebe Italien! Nieder mit der Heuchelei! Tod der Polizei!

Fatalerweise war die Polizei noch lange nicht todt, zeigte sich vielmehr sehr rührig, indem sie zahlreiche Hausuntersuchungen anstellte, bei denen sich staatsgefährliche Schriften — einer der Hauptangeklagten, Gaetano Romeo, war Buchdrucker — auch Waffen und Pulver vorfanden. Der Proceß wurde eingeleitet und wird längere Zeit ausgesetzt und unlängst wieder aufgenommen, so enden, wie man nicht anders erwarten kann. Das kläglichste ist, daß das Gespenst geheimer Hinrichtungen diesen Südländern noch immer vor Augen schwebt.

II.

Aus Sicilien.

I. Brief.

Im April 1850.

Ich stand am Krater des Vesuvs, ohne die Hand zu sehen, die ich mir vor das Auge hielt; vielleicht, daß mir am Aetna ein besseres Glück lächelte. Die muntere Gesellschaft, mit der ich beim Eremiten gezecht und die Krater des jüngsten Ausbruchs sammt dem mächtigen Strome der eben erst erstarrten Lava unmittelbar am Fuße des großen Kegels besichtigt, war in Sicilien wohl kaum zu erwarten; auch den jungen Norweger durften wir nicht hoffen, wieder zu finden, der eine unbändige Freude über seinen Hut empfand, den die Schwefeldünste des Vesuvs fuchsroth gebrannt hatten. Ein solches theures Andenken mit nach Christiania zurückzubringen, war ihm weit lieber, als wenn der klarste Himmel die mühevolle Besteigung des Vulkan belohnt, und dieser wohl gar die nordischen Gäste durch ein kleines Feuerwerk erfreut hätte. Der in England gebaute Dampfer Ercolano, der uns nach Palermo bringen sollte, hatte kurz nachdem wir bei Capri aus der Bucht heraus waren, eine ziemlich hochgehende See zu durchfurchen, und in der Frühe des folgenden Tages war

der Andrang der Wellen so stark, daß das Schiff so ziemlich einem Lazarethe glich. Die fine fleur der sehr gemischten Reisegesellschaft, die beiden Töchter eines Schweizer Oberst wurden unsichtbar, sobald der Ercolano die Anker lichtete, und einige Freundinnen mit einem ganz prachtvollen Kameliensttrauß sich von ihnen verabschiedet hatten. Deutsche Sprache und deutsche Sitte waren trotzdem auf und unter dem Verdeck noch überwiegend vertreten, da wir für die in Sicilien stehenden Schweizer nicht unbedeutende Verstärkungen aus ihrer Heimath an Bord hatten. Einer dieser neu Angeworbenen wußte zu erzählen, er habe früher als Unterofficier unter den päpstlichen Schweizern gedient, bei Vicenza gegen die Oesterreicher geschlagen und nach der Niederlage mit einem Stuttgarter Typographen in Muri eine Bäckerei und Conditorei eröffnet, die ihnen viel Geld eingebracht; zu seinem großen Leidwesen sei sein Geschäftstheilhaber, der zu dem Betrieb das Kapital geliefert, als politischer Flüchtling aus der Schweiz ausgewiesen worden, und mit dem Kapital nach Amerika gewandert. Unter diesen Umständen bleibe ihm, da er in sein Heimwesen nicht zurückkehren möge, nichts übrig, als wieder zur Muskete zu greifen. Er trete zwar als Gemeiner ein, hoffe jedoch bald zum Unterofficier vorzurücken, und die 30 Sous Sold, die er als solcher zu beziehen habe, lassen sich denn doch leichter verdienen, als in den Schweizer Bergen. In der Schweiz müsse einer schon ein wohlhabender Mann sein, wenn er täglich 30 Sous zu verzehren habe.

Bedarf es noch eines andern Commentars, warum kein Cantonsrath und keine Tagsatzung in der Schweiz jemals

im Stande sein werden, dem fremden Söldnerdienst ein Ende zu machen? Das Geld und die Gewohnheit sind stärkere Hebel, als die heftigsten Ausfälle gegen den Knechtsdienst im Solde des Absolutismus und die schönsten Reden von Nationalehre und Freiheitsluft der Alpen. Die meisten, von denen, die sich anwerben lassen, sind weder Kenner noch Verehrer republikanischer Hochgefühle, und die wenigen, die das mißliche in der Stellung eines Landsknechtes des neunzehnten Jahrhunderts begreifen, wie der aus dem Dienste des Papstes in den des Königs von Neapel übergetretene Landsknecht auf dem Ercolano trösten sich damit, daß der Italiener die Freiheit gar nicht verdiene. Gewiß ist jedenfalls, das für die neapolitanischen Schweizerregimenter in diesem Augenblick nicht weniger als 200 Rekruten unterwegs sind.

Was ich diesen Schweizern allein nicht verzeihe, ist der häufige Zustand roher oft viehischer Betrunkenheit, wodurch sie sogar in den unmittelbaren Umgebungen Neapels sich dem Gespötte und der Verachtung eines Volkes aussetzen, bei dem diese Art Ausschweifung zu den größten Seltenheiten gehört.

Als wir der Nordküste Siciliens ansichtig wurden, war sie in trübe Nebel gehüllt, aus welchen nur die röthlichen Töne des Monte Pellegrino deutlicher hervorschimmerten; kaum aber waren wir ans Land gestiegen, klärte sich der Himmel immer mehr auf, und eine Fahrt nach der Villa des Fürsten Butera und des Duca di Serra di Falco brachte uns mit einem Mal mitten unter die ganze Pracht einer südlichen Pflanzenwelt. Eine solche Vegetation hat denn doch Neapel nicht aufzuweisen und man sollte meinen, daß

auch Kaiserinnen in dieser paradiesischen Umfriedigung an Seele und Leib genesen könnten. Die Rosen und Orangen dufteten noch gerade so wie damals, als die Czarin nur eine Thüre öffnen zu lassen brauchte, um aus dem Garten Butera zu ihrer schönen Tochter in der Villa Serra di Falco zu gelangen; und doch wie ganz anders sieht es in den Familien dieser beiden sicilianischen Großen aus! der Fürst von Butera soll, nach der Aussage seiner Bedienten, nach St. Petersburg gereist sein, um dort als Gast des Kaisers zu weilen, wie er seiner Zeit die Kaiserin zu Gaste hatte. Sollte er wirklich am Petersburger Hof eine gastliche Aufnahme gefunden haben, wäre der Czar darum doppelt zu loben, da der Fürst während der sicilianischen Revolution Sekretair der Pairskammer und einmal sogar Minister des Auswärtigen war.

Der Herzog von Serra di Falco, das Loos so mancher seiner Standesgenossen theilend, ißt das bittere Brod des Verbannten. Oh! die Revolution hat dem ohnedies in Verfall gekommenen Palermo tiefe Malzeichen eingedrückt, und wenn man auch von äußeren Spuren der Zerstörung und Verwüstung fast nichts gewahr wird, da die Stadt sich ergab, noch bevor es zu einem ordentlichen Angriff kam, so sind schon der öde Hafen und die geschäftsleeren Straßen ganz geeignet, eine traurige, fast unheimliche Stimmung zu wecken. Was könnte Palermo sein, wenn Sicilien zu dem Range eines freien und gesitteten Landes gelangte! Seit einer Reihe von Jahrhunderten zu dem traurigen Loose eines Stiefkindes verurtheilt, wird die einst so blühende Insel, deren Hülfsquellen im Alterthum ganz unerschöpflich waren, an einem fortwährenden Siegthum kränkeln, so lange sie den

Schwerpunkt ihrer politischen Existenz, namentlich ihrer Verwaltung jenseits des Leuchtthurms von Messina und nicht in sich selbst hat. In Palermo schlug zuerst die Klage der Armen an mein Ohr, wenn es ihnen doch nur wieder so gut würde, wie unter der Herrschaft der Engländer. Damals gehörte eine Schüssel Fleisch zu den leicht erschwinglichen Ausgaben, und die Brodtaxe war so regulirt, daß dem Dürftigen sein Mehl und seine Maccaroni stets zu denselben Preisen verabreicht wurden. In Folge der jeder Form des Absolutismus von Natur inwohnenden Bestechlichkeit, haben seitdem Bäcker und Maccaroniverkäufer einen Beamten der neapolitanischen Regierung dahin vermocht, es bei dieser zu bevorworten, daß die Brodpreise freigegeben würden, unter dem Vorgeben, der Arme werde der Concurrenz wegen sein Brod wohlfeiler kaufen. Allein der Erfolg war geradezu ein entgegengesetzter. Die Genossen der Bäckerzunft verstanden ihr Interesse zu gut, als daß sie nicht ihres gemeinschaftlichen Vortheils wegen die Preise möglichst hoch stellten, deren beständiger Wechsel denen am wenigsten Gewinn bringt, die dessen am meisten bedürftig sind. Ein besonderer Unstern waltete über den Armen Palermo's, von denen sehr viele bei dem durch eine Bombe enstandenen Brande, der das Pfandhaus in Asche legte, alle ihre Habseligkeiten, die sie der Sicherheit wegen dahin gebracht hatten, einbüßten.

Lange braucht man eben darum nicht in Sicilien gewesen zu sein, um sich sattsam zu überzeugen, daß die Sicilianer einen gründlichen, unverholenen und tiefgewurzelten Haß gegen die Neapolitaner hegen. Mir fiel es schon auf, wie

ein außerordentlich conservativ und königlich gesinnter Mann mich mit den Worten begrüßte: es sei schön von mir, daß ich, nachdem ich Italien gesehen, nun auch nach Sicilien komme. Selten wird man einen Sicilianer finden, der seine Insel als einen integrirenden Theil Italiens und nicht vielmehr als ein ganz und gar selbstständiges, mit der italienischen Halbinsel nur äußerlich verbundenes Gebiet ansieht. Zu dieser offenbar ganz verkehrten politischen Anschauungsweise trägt entschieden das meiste die Abneigung bei, die dem Volke gegen die neapolitanische Herrschaft eigen ist. Von Natur ist der Sicilianer weniger gutmüthig, als der Neapolitaner; schweigsam, ernst, verschlossen, in nicht seltenen Fällen sogar abstoßend, erblickt das sicilianische Volk in seinem Verhältniß zum Königreich Neapel lediglich ein dem Besiegten von dem Sieger auferlegtes Joch, das Recht der Eroberung und der Gewalt, das man anerkennt, weil und so lange man es dulden muß. Für mich besteht daher auch nicht der mindeste Zweifel darüber, daß der allgemeine Grundsatz der Revolution und der auf diesem Wege zu bewerkstelligenden Lostrennung von Neapel in ganz Sicilien Beifall fand; nur ist ein großer, ein himmelweiter Unterschied zwischen der Zustimmung zu einer glücklich vollbrachten Revolution, und dem ausdauernden Widerstand gegen überlegene Heersäulen, die der rechtmäßige Monarch zur Bekämpfung des Aufstandes ins Land schickt. Das Wollen hat der Sicilianer, aber zum Vollbringen fehlt es ihm an politischer Bildung und an Muth. Auf dem Präsentirteller würde gerne jeder die süße Frucht der Freiheit sich reichen lassen, warum nicht der Sicilianer, dem die Beamten ganz ebenso

wie die Soldaten, die der König von Neapel herüberschickt, als Fremdlinge gelten? Er thut, was der Beamte von ihm fordert, nicht weil er dem Gesetze und dem Diener des Gesetzes Gehorsam schuldig zu sein glaubt, sondern, weil hinter dem Beamten der Corporal steht, der den Unbotmäßigen zur Vernunft bringt. Auch läßt selten einer es sich ausreden, daß von den zwanzig Millionen Ducaten, welche Sicilien, nach der Meinung dieser Leute, jährlich an Steuern aufzubringen hat, kein Heller im Lande bleibe, sondern alles nach Neapel wandere. Ueber den König äußert der Sicilianer sich in der Regel sehr vorsichtig, sei es aus Klugheit, sei es aus wirklicher Zuneigung, nur ein einziges Mal begegnete es mir, daß ein Barkenführer aus Palermo das offene Bekenntniß ablegte: wir lieben unsern König nicht, weil er uns nicht liebt. Weit häufiger vernimmt man: wir sind gut königlich gesinnt, aber wir wollen einen König für uns, einen König Siciliens und nicht beider Sicilien. Man begreift diesen Widerwillen gegen eine Herrschaft, die nicht einen einzigen einheimischen Soldaten im Lande verwendet, dafür aber Legionen fremder Truppen hineinlegt, die unter dem Vorgeben: den Landeskindern mangeln die nöthigen Kenntnisse, nur Nichteingeborenen die Beamtenstellen überträgt, und zugleich alles thut, daß die Sicilianer sich die, zu solchen Posten erforderliche Befähigung nicht verschaffen können, es wäre denn, daß sie ihre Heimath zu verlassen und Neapolitaner zu werden sich entschließen. Der Statthalter der Insel, General Filangieri, dem das Scharmützel bei Taormina den Titel eines Herzogs von Taormina einbrachte, ist zwar ein sehr humaner Herr, der in seinen jüngern Jahren unter

Murat an der Spitze eines Regiments durch Tapferkeit sich auszeichnete, und später auf Reisen viel Geld ausgab; über ihn persönlich können sich die Sicilianer um so weniger beklagen, da er redlich bemüht ist, die üblen Folgen der Revolution, so viel er kann, auszugleichen, und die Regierung in Neapel für milde Maßregeln zu stimmen; das System vermag er darum nicht zu ändern, und im einzelnen kommt die königliche Gnade meist nur jenen adeligen Herren zu gut, die den Aufstand organisirten, und wieder in Besitz ihrer Güter, die Wunden, die sie ihrem Vaterlande und sich selbst geschlagen, leicht verschmerzen können. Erst neulich wieder wurde jener Nobile begnadigt, der an der Spitze des abenteuerlichen Zuges nach Calabrien stand.

Wer zum ersten Mal den Boden Siciliens betritt, gewahrt, außer in Messina, äußerlich kaum noch eine Spur von der gewaltigen Aufregung, die eine Republik ins Leben rief, noch auch von den energischen Maßregeln, die das von Anfang an auf schwachen Füßen stehende Gebäude über den Haufen warfen. Menschen und Verhältnisse gehen ihren alten Gang, und erst wenn man das, was unter der Oberfläche liegt, etwas tiefer durchforscht hat, erblickt man jenes unheimliche Gespenst glühenden Hasses gegen Neapel und die Neapolitaner, das hinter den geheimsten Falten des sicilianischen Gemüths lauert. Mir und meinen Begleitern lag es zunächst ob, uns Gewißheit darüber zu verschaffen, wie es sich mit der öffentlichen Sicherheit des Landes verhielt. In Neapel konnte man nichts zuverlässiges erfahren; im Allgemeinen hörte man mehr schlimmes als gutes, und es fragte sich jetzt nur noch, wie die Sicilianer die Sache an-

sahen. Die Antworten lauteten höchst charakteristisch: „In Sicilien reist man so sicher als in irgend einem andern Lande Italiens, und nur der neapolitanischen Bosheit kann es einfallen, unsere Insel auch von dieser Seite in Mißcredit zu bringen. Alle die Erzählungen von Ausplünderung der Reisenden sind reine Erdichtung, und lediglich darauf berechnet, den Fremden sein Geld in Neapel, anstatt in Sicilien verzehren zu machen." In der Trinacria, dem besten Gasthofe Siciliens, erzählte der Wirth, ein geborner Genuese und daher den Eingebornen unter seinen Gewerbsgenossen an savoir faire unendlich überlegen, er habe, als das erste neapolitanische Dampfschiff nach Palermo kam, die ganze Gesellschaft, Bediente wie Herren, auf das reichlichste mit Champagner bewirthet, und wie man ihn nach der Rechnung gefragt, sich bloß das eine ausgebeten, daß seine Gäste bei ihrer Rückkehr nach Neapel ihren Freunden und Bekannten sagen: man werde in Sicilien denn doch nicht überall ausgeplündert.

Dieß war hinreichend um jegliches Bedenken gegen einen sechzehntägigen Ritt durch das merkwürdige Land zu beseitigen. Das Abenteuerliche und Abenteuernde, das einmal in der deutschen Art und Natur liegt, erklärt ohnedieß die eigene Erscheinung, daß, trotz der ohne Vergleich größeren Zahl von Engländern und Franzosen, die in Italien reisen, dennoch fast nur Deutsche den beschwerlichen und für gefährlich ausgegebenen Weg der Südküste Siciliens entlang mit Maulthieren machen. Da wir zu Hause sehr oft in Käfigen leben, nomadisiren wir gern auswärts. Den Tag vor unserer Abreise war in der Trinacria ein Franzose angekommen, der

ganz allein in Begleitung eines Maulthiertreibers dieselbe Tour nur in umgekehrter Richtung, von Messina her, gemacht hatte. Er war wenig erbaut über den Ziegenbraten und die schlechten Betten, womit er sich hatte begnügen müssen. Als wir nach eingenommenem trefflichem Mittagsmahl den Kaffee auf dem Balkon tranken, vor uns den Golf, zur Rechten die Bagaria und links den Monte Pellegrino, kam es wie gewöhnlich zu politischen Debatten, indem der Franzmann, der ziemlich deutlich den Legitimisten durchblicken ließ, mit der seiner Nation eigenen Entschiedenheit, zugleich aber in den höflichsten Formen, seine Meinung dahin aussprach: Deutschland sei berufen, durch Aufrechthaltung seiner bisherigen Organisation und theilweise Rückkehr zum Alten das Gleichgewicht in Europa wiederherzustellen und dem abscheulichen Socialismus die Wage zu halten. Ich halte große Stücke auf Deutschland, bemerkte der sehr zungenfertige Herr, und bin im Begriff dahin zu reisen, um Land und Leute näher kennen zu lernen, sobald die dortigen Verhältnisse, wie zu erwarten steht, wieder mehr abgeklärt und die legitimen Ansprüche vollständig ausgeglichen sind. Ich erlaubte mir anderer Meinung zu sein, obschon ich mir die Anschauungsweise meines Gegners recht wohl erklären konnte, da ich dieselbe schon vor zwei Jahren bei den vermöglichen Pariser Bourgeois allgemein verbreitet gefunden hatte. Die revolutionären Ueberstürzungen in Frankreich haben die Köpfe so in Verwirrung gebracht, daß der friedliebende Bürger nur noch das Dilemma kennt: Si j'avais le choix entre Ledru-Rollin et Nicolas, je n'hésiterais pas un seul instant. So allgemein hingestellt ließ ich den Satz gelten, verwahrte

mich jedoch alles Ernstes gegen die rathlose Unentschlossenheit der Partei der Ordnung, die, an ihrer eigenen Kraft verzweifelnd, ohne weiteres sich einem fremden Absolutisten an den Hals wirft, nur um von dem einheimischen Radicalismus nicht verschlungen zu werden.

Die Vorbereitungen zur Reise waren rasch getroffen, obgleich der Führer sich, wie für einen Wüstenzug, mit allen erdenklichen Reiserequisiten versehen mußte, selbst Salz und Kohlen nicht zu vergessen. Unter allen Umständen ist es räthlich, außer den Maulthiertreibern sich noch einen besondern Führer zu nehmen, der sich auf das Kochen versteht und die Localitäten genau kennt. Giuseppe Lazzara in Palermo ist als solcher sehr zu empfehlen, namentlich wenn man den Contrakt in Gegenwart eines deutschen Consuls mit ihm schließt. Nicht genug rühmen kann ich die zuvorkommenden und freundlichen Bemühungen, womit die beiden Herren Wedekind, der preußische und der hannöversche Consul, sich unserer annahmen und die nöthigen Verabredungen mit dem Führer trafen. Letzterem gaben sie sogar einige Flaschen trefflichen Marsala für uns auf den Weg, mit der patriotischen Aufforderung, dieselben auf die Einheit Deutschlands zu leeren. Die Tempeltrümmer Selinunts und die dunkelblauen Wellen des Meeres mögen es bezeugen, daß wir unsere bescheidenen Reisebecher hell erklingen ließen auf ein einiges und freies Deutschland. Ja ein freies Deutschland: denn niemals habe ich die unseligen Folgen der Unfreiheit so lebhaft empfunden, als in Sicilien, dem das Malzeichen der Knechtschaft überall an die Stirn geprägt ist. Und doch hatten wir unter der bittersten Frucht des Absolutis-

mus, dem gewaltsam unterdrückten Triebe nach höherer Bildung fast gar nicht zu leiden, da unser Führer nicht bloß für ganz gute Bewirthung, sondern auch für reinliche Betten sorgte. Die Hühner freilich habe ich wohl für längere Zeit satt bekommen.

Unser Zug bestand aus acht Saumthieren und eben so vielen Reitern. Jedem, der auf dieselbe Weise Sicilien bereisen will, ist zu rathen, das Thier, das ihn vierzehn Tage lang tragen soll, vorher genau in Augenschein zu nehmen, und wo möglich zu reiten. Die Widerwärtigkeit ist nicht gering, wenn dasselbe faul ist oder einen schlechten Schritt hat, was in dem einen oder dem andern Fall ganz sicher zu erwarten steht, sobald man die Bekanntschaft mit der Mähre nicht früher macht, als man in den Sattel steigt. Zwei Wochen lang tagtäglich zwölf Stunden hindurch im Sattel zu sein, und zwar in dem sicilianischen Sattel eines sicilianischen Maulthiers, ist an sich schon keine Kleinigkeit, und eine wahre Qual, wenn das Thier beständig getrieben werden muß, um den andern nachzukommen. Ich hatte das ganz besondere Glück, daß ich die Thiere zu reiten bekam, welche die andern nicht haben wollten, und zuletzt mußte ich sogar unserm Führer einen Zelter abnehmen, der einen dem Gange des Kameels ähnlichen Schritt hatte. Don Giuseppe sah zu jämmerlich aus, als daß ich ihm seine Bitte abschlagen konnte; und überdieß war ich ganz wohl mit dem Tausch zufrieden, sofern ich ein langsames und schwaches Thier gegen ein starkes und rasches abtrat. Führer und Maulthiertreiber behalten für sich stets die besten Thiere, was sie damit entschuldigen, daß die ihrigen, außer dem Reiter, auch

noch das Gepäck tragen müssen. Mag der Sicilianer auch in andern Stücken von dem Italiener sich unterscheiden: in der Thierquälerei ist er sein leiblicher Bruder. Ich wenigstens betrachte es als ein schlimmes Zeichen des sicilianischen Volkscharakters, daß hier das Sprüchwort zu Hause ist: Ein Thier das keucht, ist gut geladen (una bestia che risiata è ben caricata). Einer der Maulthiertreiber, ein ächter Lästrygone an Gestalt und Knochenbau, wollte, zu meinem großen Leidwesen, an seinem Maulthier das Sprüchwort wahr machen: er lud dem armen Geschöpf, neben seinen eigenen herkulischen Gliedern, noch das ganze Gepäck der Reisenden auf, und brachte es wirklich dahin, daß dasselbe so lange keuchte, bis es wiederholt unter der Last zusammenbrach. Aber was kümmert dieß diese Halbbarbaren, die sogleich wieder auf ihr sonderbares Sattelgerüste emporklettern, und die Beine an dem Hals des Thieres baumeln lassen.

Während der ersten Tagfahrt bis Alcamo hatten wir Chaussee — ein ganz ungewöhnlicher Glücksfall in Sicilien. Es verdient indessen volle Anerkennung, daß seit zehn, zwölf Jahren von Seite der Regierung für Straßenbauten sehr viel gethan wurde. Vor diesem Zeitraum hatte die Insel nicht eine einzige ordentliche Fahrstraße, und nun kann man von Palermo aus nicht allein nach Cefalù, sowie nach Trapani und Marsala fahren, sondern die Post geht sogar über Caltanisetta nach Catania und Messina; eine Seitenstraße verbindet Girgenti mit Caltanisetta, und von Catania gehen Wagen über Lentini nicht bloß bis Syrakus, sondern bis Noto und Modica; anderer Straßen, die im Bau begriffen sind, wie die von Caltagirone (calta, calata bedeutet hoch,

von calare, steigen) nach Lentini und Caltanisetta, zu geschweigen. Schon jetzt läßt sich ohne Uebertreibung sagen, daß in weitern zehn Jahren alle größeren Städte Siciliens mit Fahrstraßen versehen und die Maulthiere für eine Reise durch das Land überflüssig sein werden. Bisher waren es lauter neapolitanische Ingenieurs, die mit dem Straßenwesen in Sicilien sich zu befassen hatten, und den Verdacht wegen Mißbräuchen, namentlich grenzenloser Bestechlichkeit, auf sich luden. Gestehen muß man, daß die Straßen nicht selten höchst sonderbar angelegt sind und die Behauptung eines Siciliers rechtfertigen, wonach ein solcher Straßenbaumeister von einer reichen Gemeinde 75,000 Dukaten erhielt, damit er die Straße durch ihr auf einer steilen Anhöhe gelegenes Dorf führte. Von nun an sollen nur Sicilier den Straßenbau zu leiten bekommen, versicherte ein guter Royalist, wogegen ein mit sehr feiner Nase versehener Beamter meinte, alle neuen Straßen werden zunächst und hauptsächlich zu militärischen Zwecken, und erst in zweiter Linie des allgemeinen Verkehrs wegen angelegt. Namentlich will man der Artillerie das ganze Land zugänglich machen.

In Monreale sah ich zum erstenmal neapolitanische Gebirgsartillerie, die so eingerichtet ist, daß ein einziges Maulthier die Kanone nebst Gestell und Schießbedarf trägt. So zweckmäßig die Einrichtung, so langsam und unbehülflich waren die Bewegungen und Handgriffe der Artilleristen, die auf dem Platze vor der weltberühmten Kirche von Santa Maria Nuova exercirten. Damit will ich die Verdienste nicht schmälern, die sich Filangieri um die Organisation der neapolitanischen Artillerie erwarb.

Gleich vor Alcamo verließen wir die Landstraße, und ich fand von hier ab oft genug Gelegenheit, den guten Einfall der preußischen Regierung zu preisen, die in den letzten dreißig Friedensjahren die Meilenzahl ihrer Chausseen von 6000 auf 11,000 vermehrte. Und in Preußen lag meistentheils das Material zum Straßenbau nicht unmittelbar zur Hand wie in Sicilien. Seit Jahrhunderten, wohl gar seit Jahrtausenden wurde auf den sicilianischen Fuß- und Reitpfaden kein Stein hinweggenommen und keiner hingelegt; bis an die Straßen der Städte und Dörfer reicht der pure Naturzustand und nur der Huf des Saumthiers hat seit undenklichen Zeiten in den harten Felsengrund geleisartige Spuren von beträchtlicher Tiefe und Breite eingedrückt. Will man sich noch über den niedern Culturzustand dieses Volkes wundern, wenn man bedenkt, daß die Bildung noch für kein Volk vom Himmel gefallen ist, sondern nur in fortwährendem Kampfe mit den Naturelementen auf der sehr materiellen Grundlage bequemer und ausgedehnter Communicationsmittel errungen werden kann? Der Wilde ist dadurch Wilder, daß er keinen Weg anlegt, und wer die segensreichen Wirkungen der Eisenbahnen nach ihrem ganzen Umfang würdigen will, muß allermeist den gegenseitigen Austausch, die nach allen Seiten hin durch die Dampfkraft bewirkte Verschiebung und Ausbreitung gegebener Bildungszustände und Culturelemente in Anschlag bringen. Ich bin überzeugt, daß nichts mehr geeignet ist, die Bildung zu verallgemeinern und dadurch unter einem Volke die einzig wahre, weil humane Centralisation zu erzielen, als die Steigerung der Verkehrsmittel. Mag der ganze Jammer

partikularistischer Engbrüstigkeit, mögen alle Fürstenkronen und Fürstenkrönlein, alle Stämme, Parlamente und Zeitungen sich gegen die Einheit Deutschlands verschwören — gegen die Eisenbahnen kommen sie nicht auf, und diese müssen zuletzt dem nach Macht und darum nach Einheit ringenden Trieb des Volkes schon durch die Gleichmäßigkeit der Bildung zum Sieg verhelfen. Die Hellenen begriffen dies sehr wohl: überall, wohin Colonieen auszogen, nahmen sie ihre Haus- und Nationalgötter mit, d. h. die ganze Summe nationaler Bildung und das Bewußtsein, derselben als integrirender Theil anzugehören. Es ist wahrlich mehr als mythologische Spielerei, wenn die Nymphe Arethusa, die in Akarnanien, um den Umarmungen des Flusses Alpheus zu entgehen, unter das Meer sich flüchtet, in Syrakus aus dem Felsen Ortygia's hervorsprudelt. In dieser einfachen Dichtung liegt das ganze Geheimniß des Hellenenthums: an den Sohlen, falls es nicht anders sein konnte, nahm jeder Grieche die Heimath mit, und wo man griechisch sprach, da war für ihn hellenisches Land, der heilige Boden der Heimath. So allein colonisirt man, anders nicht.

II. Brief.

Sicilien, ein Land von nicht ganz zwei Millionen Einwohnern, hat das Bewußtsein seiner nationalen Einheit verloren, vielleicht nie gehabt. Wo, wie hier, die Bildung jeglichen einigenden Bandes entbehrt und sich in die kleinsten Bruchtheile zersplittert, kann von nationalem Gemeinsinn und nationalen Errungenschaften nicht die Rede sein. Dem Namen nach heißen alle Sicilianer, in Wahrheit aber sind es Siculer, Griechen, Römer, Araber, Normannen, Franzosen, die in Lebens- und Anschauungsweise, selbst in Sprache und Sitten so sehr von einander abweichen, daß ihnen wenigstens das höhere Verständniß ihrer volksthümlichen Einigung völlig fremd ist. Jede Stadt, fast jedes Dorf, haben ihren besondern Dialekt, und es bedarf eines sehr geübten Ohres, um sich in diesem Sprachmischmasch zurecht zu finden. In Piano dei Greci und Contessa wird griechisch gesprochen; in Alcamo, dessen Name schon auf den arabischen Ursprung der Stadt hinweist, ist in der Volkssprache manches von der Sprache des Korans haften geblieben, und in Nicosia und Sperlinga, berühmt durch den Schutz, den dieser Ort allein den Franzosen bei der sicilischen Vesper gewährte, haben die Bewohner einen französischen Accent.

Die fortwährenden Eroberungen und die fremden Herrscher haben wesentlich dazu beigetragen, daß dieser sonderbare Idiotismus sich immer tiefer einwurzelte. Die Eroberer brachten ihre eigene Sprache mit, und hatten nicht das geringste Interesse, sich die Pflege einer gemeinsamen Volks-

sprache angelegen sein zu lassen. Wenn nur die Bewohner ordentlich ihre Steuern bezahlten, so konnten sie im Uebrigen machen, was sie wollten. Was der Zufall oder ein außergewöhnlich begabter Kopf nicht that für Weckung eines nationalen Sinnes, unterblieb; durch den gänzlichen Mangel an Straßen lediglich auf sich selbst angewiesen, und nicht selten von ihren nächsten Nachbarn abgeschieden, vegetirten die Gemeinden nur aus sich selbst fort: die Heirathen wurden blos unter Ortsangehörigen geschlossen, und allmählich verstummte sogar der jedem civilisirten Menschen innewohnende Trieb, den vom Vater auf den Sohn vererbten Ideenkreis zu erweitern. Bei einem solchen Volke mußte alles beim Alten bleiben, und namentlich war es ganz undenkbar, daß im Verlauf der Zeit sich irgend ein inneres Verhältniß zwischen Regierten und Regierenden anknüpfte. Der Sicilier duldete, was er nicht ändern konnte, und die Obrigkeiten, durchgehends Fremdlinge und die sich selbst als solche ansahen, verspürten nicht den mindesten Beruf in sich, mehr zu thun, als man sie von oben her hieß. Sie wahrten die Ordnung in dem möglichst äußerlichen Sinne des Wortes. Wohl wahr: eine Regierung kann die Bildung eines Volks nicht machen, schon darum nicht, weil sich geistige Potenzen überhaupt nicht aufdringen lassen; wo aber die Regierung es sogar an jeder anregenden Thätigkeit fehlen läßt und mit der polizeilichen Ueberwachung ihr Geschäft für beendigt hält, da kann man einem Volke keinen Vorwurf daraus machen, daß es versumpft und sich am Ende selbst aufgiebt.

Man kann es nicht Zufall nennen oder bloß örtlichen

Verhältnissen zuschreiben, wenn in den westlichen und südlichen Provinzen Siciliens das blöde, scheue und mißtrauische Benehmen der Einwohner einen sehr unangenehmen Eindruck auf den Reisenden macht. Außer allem Verkehr mit der Welt, erblicken die Leute in allem, was nicht einheimisch ist, etwas ihnen feindliches, dem sie eben daher wiederum feindselig begegnen zu müssen glauben. Selbst der gewiß nahe genug liegende Gedanke, daß die ungewohnten, aber immerhin oft genug gesehenen Erscheinungen Geld in's Land bringen, ändert nichts an der Abneigung und Ungunst gegen den Fremden. Angebettelt und begafft wird er von allen Seiten, aber nur ausnahmsweise erfreut er sich eines freundlichen Blickes und eines höflichen Grußes. Die naturbraunen über den Kopf geschlagenen Kapuzen, sollte man meinen, wären nur dem Haß, nicht aber der Liebe zugänglich. Und doch ist es im Grunde so böse nicht gemeint; Leute, die keine Straßen und keine Schulen haben, können gar nicht anders, als diejenigen, die gute Landstraßen und einige Schulbildung haben, mit scheelen Augen ansehen.

Es that mir ordentlich wohl, als wir in der Nähe von Syrakus einem dort üblichen zweirädrigen und bemalten Fuhrwerk begegneten, auf dem eine Matrone in Gesellschaft ihrer Söhne und Töchter saß, und ohne besondere Veranlassung uns anredete. Ein Wort gab das andere und wir erfuhren, daß der Karren von dem Fest des heiligen Sebastian in Melilli zurückkehrte. Zum Dank für unsere Gesprächigkeit erhielt jeder von uns ein Bild des Heiligen. An demselben Abend trafen wir in einer der engen Straßen von Syrakus unter der Thüre eines bescheidenen Hauses zum

zweitenmale mit unserer neuen Bekanntschaft zusammen, die sich nicht genug über die wiederholte Begegnung freuen konnte. Handelsverkehr und Straßen haben den östlichen Districten eine ganz andere Gestalt verliehen, als den andern Provinzen, in denen man selbst in der unmittelbaren Umgebung des Meeres nur in Sänften oder auf Maulthieren reist, und die Erzeugnisse des Bodens durch Esel eingeheimst und zu Markte gebracht werden. Vom Standpunkt der Romantik mag man es bedauern, daß schellenbehangene Saumthiere zwischen Syrakus und Messina nicht mehr wie im Innern des Landes unter der Leitung eines mit langem Rohrstock ausgerüsteten Führers die schwerfällige Lettiga über Stock und Stein tragen; daß man immer seltener solchen malerischen Aufzügen begegnet, wie einer nahe bei Sciacca an uns vorüber kam: vorausreitend die übliche Ehrenwache mit ihren schräg über den Sattel gelegten Gewehre, sodann gleichfalls zu Pferd ein junges Ehepaar, die Dame sehr niedlich und in malerischem Reitkleide; zuletzt mehrere mit hölzernen Kisten beladene Thiere — die Träger einer sehr bescheidenen Aussteuer. Den Siciliern dagegen kann man nur Glück wünschen, wenn sie auf solider Fahrstraße künftig prosaischer unter einander verkehren, und nicht mehr nöthig haben einer vom Hochwasser abgerissenen Brücke wegen Monate hindurch einen Umweg von 10 bis 20 Miglien zu machen. Schon im Januar v. J. war zwischen Selinunt und Sciacca eine solche Brücke verschwunden, für die jedermann gern den geforderten Tari erlegte, da sein Weg dadurch um vieles kürzer und bequemer war — und dennoch traf niemand Anstalten Hand an die Wiederherstellung derselben zu legen,

obschon eine solche sicilische Brücke aus weiter nichts als aus einigen aufgerichteten Steinen und darüber gelegten Balken besteht, und der sehr bedeutende Umweg, den man zu machen hat, an abschüssigen Felswänden hinauf- und herabführt. Es ist freilich traurig genug, daß in diesem Lande eine Gemeinde gar nicht daran denkt, zur Erleichterung des Verkehrs, überhaupt in Gemeindeangelegenheiten, auch nur einen Bajocco auszugeben, so daß es in der Regel eine wirklich halsbrecherische Arbeit ist, von den meist auf Bergspitzen gelegenen Städten hinab in den Thalgrund zu gelangen; aber fast noch unverzeihlicher muß man es finden, daß die königlichen Beamten dergleichen abscheuliche Mißbräuche dulden, und es ganz gleichgültig mit ansehen, wenn zuletzt für das Maulthier nur noch eine Hand breit Erde übrig bleibt, um an den Rand eines jähen Abgrundes vorüber zu kommen. Ich wünschte, die HH. Intendanten und ihre Umgebungen hätten nur alle Halbjahr einmal und der Vollständigkeit wegen nach andauernden und heftigen Regen den Ritt zu machen, den wir überstehen mußten. Von Sciacca nach Girgenti ging es durch Flüsse, Bäche, Sümpfe, Moräste, Dünnensand, Moorgrund, über Haiden, Kornfelder, Weideplätze auf steilen Felsplätzen, aber in einer Entfernung von 20 Miglien an keinem einzigen Hause vorüber.

Wie die Bodencultur in diesen Gegenden beschaffen ist, kann man darnach bemessen. Sicilien, ehedem das fruchtbarste Land Europa's und die Kornkammer Italiens, erzeugt gegenwärtig nicht einmal mehr so viel Getreide, um seine eigene Bevölkerung zu ernähren. Namentlich beziehen Stadt und Provinz Messina viel Korn aus Calabrien, und die

Getreidehändler in Catania machten ganz vortreffliche Geschäfte dahin, als während der Revolution die Verbindung mit Calabrien unterbrochen war. Eine klare Vorstellung von dem tiefen Verfall des Landbaues erhielt ich zuerst in Segest, wie ich von dem prachtvoll gelegenen und gut erhaltenen Theater aus die Blicke über die köstliche Gegend schweifen ließ, der die röthlichen Töne der Berge einen ganz eigenthümlichen Reiz verleihen. Wie fruchtbar müßte dieser Boden sein, wenn fleißige Hände ihn nach rationellen Grundsätzen bearbeiten wollten! Hier könnten große Städte blühen und glückliche Menschen in größter Behaglichkeit leben, wie es einst wirklich der Fall war, und nunmehr erkennt man unter den meilenweiten Strecken unangebauten Landes nur hie und da dürftig bestellte Felder, deren Ertrag unmöglich bedeutend sein kann, da es die Grundbesitzer, wie fast in ganz Sicilien, an einer ordentlichen Viehzucht fehlen lassen, wogegen in dem mephitischen Pästum jede Scholle angebaut ist, die einen Ertrag zu liefern verspricht. Um Segest lag alles öde in dem Schweigen tiefster Einsamkeit. Nirgends die Spur einer lebendigen Seele, außer den beiden Jungen, die in der Hütte zurückgeblieben waren, da der Custode nach dem 5 Miglien entfernten Calatafimi zur Messe ging. Abwärts führte der Weg auf der einen Seite zwischen baumhohen Stauden des indischen Feigen-Cactus, dessen Früchte gegessen werden, auf der andern zwischen einem gleichmäßig fortlaufenden Gehege von Aloen, aus denen in mächtiger Ueppigkeit ein Blüthenstengel neben dem andern hervorsproßte, während unter den Füßen unserer Thiere der Akanthus seine saftig grünen Blätter ausbreitete. Von der Aloe zieht der

Sicilianer nicht allein den Nutzen, daß er die verdorrten Blüthenstengel als Brennmaterial verwendet, sondern er schneidet auch die äußeren Blätter, welche den Blüthenkeim umwickeln, ab, und bereitet daraus Stricke. Weiter unten fanden wir in einer idyllischen Felsengrotte, aus der eine frische und reichliche Quelle hervorsprudelte, Weiber mit Waschen beschäftigt: eines derselben ließ ihre Nachbarin aus einem halbgewaschenen Hemde das Wasser trinken, daß sie an dem Sprudel geschöpft. Ob wohl die liebliche Nausikaa mit ihren „schönarmigen" Mägden keine anziehendere Gruppe bildete, wie sie auf der Athene Geheiß waschen ging und den schiffbrüchigen Odysseus fand? Lebhafter gemahnte es mich an den schwarzen Fluß, zu dem Homer die Nausikaa ihre Maulthiere treiben läßt, als ich, mitten unter den Papyrusstauden der Cyanenquelle bei Syrakus, über den Bord des Nachens in die Tiefe des schwarzdunkeln Wassers niederblickte, von dessen Grunde der kleinste Gegenstand fast silberhell wie in der blauen Grotte bei Capri widerstrahlte.

Man wird fragen, warum in Sicilien, wo der Staat zur Hebung der Volksbildung bisher so außerordentlich wenig that, die Kirche nicht diese Verpflichtung übernimmt, durch deren redliche Erfüllung sie in früheren Jahrhunderten eine wahrhafte Wohlthäterin der Menschheit wurde. Die Antwort ist sehr einfach: weil die Geistlichkeit selbst ohne alle höhere Bildung ist, und niemand etwas mittheilen kann, was er nicht selbst besitzt. Der sicilische Priester ist durchschnittlich ein homo rudis, der selten ein anderes Buch liest, als sein Brevier. In Achtung steht er eben so wenig als der russische Pope, von dem das Sprüchwort geht:

wenn der Bauer zuerst einem Schwein oder einem Popen begegnet, kehrt er wieder um. Der Sicilier sagt um nichts höflicher: chi a un prete a un porco. Und wahrlich, wenn von irgend einem Lande der Welt, so gilt von Sicilien das Goethe'sche:

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen.

Darum wissen es auch die Palermitaner dem König von Neapel wenig Dank, daß er ihre Stadt allein nach der Revolution mit einer Zusendung von 1400 Priestern überraschte. Mag ein Dampfschiff unter irgend welcher Flagge der Welt in Messina oder Palermo landen — ein halbes Dutzend Schwarzröcke setzt es unfehlbar an's Land, und ich konnte mich nicht genug wundern, daß die Polizei in Messina es wagen durfte, einen Geistlichen, der im Begriff stand, mit allen seinen Habseligkeiten nach Calabrien überzufahren, von dem Dampfer, auf dem wir nach Neapel zurückkehrten, abzuweisen, weil seine Papiere nicht in Ordnung befunden wurden. Wahrscheinlich hatte er es unterlassen, die der Polizei für ihr Visum gebührenden Sporteln zu entrichten. Unter dem süditalischen Klerus fehlt es leider nicht an Beispielen arger Verdorbenheit. Vor ein paar Jahren ereignete sich in Salerno ein furchtbarer Fall. Ein reicher Einwohner hatte unter der Hand verlauten lassen: er werde demjenigen ei e bedeutende Summe auszahlen, der einen gewissen von ihm tödtlich gehaßten Menschen aus dem Wege räume. Ein Priester erbot sich dazu, vollbrachte den Mord und

steckte, um sich über die That ausweisen zu können, ein Ohr des Ermordeten zu sich. Mittlerweile mußte er Messe lesen, und als er während der Handlung in die Tasche griff, um mit seinem Sacktuch sich einige Tropfen kalten Schweißes von der Stirne zu trocknen, fiel das Ohr zur Erde, und der Missethäter wurde in Folge dessen der Gerechtigkeit überliefert.

Die Sicilianer sind auf ihre Priester darum besonders übel zu sprechen, weil sie, mit Recht oder Unrecht, von denselben behaupten, sie hätten während der Revolution der neapolitanischen Regierung als Spione gedient. Ich werde es nie vergessen, wie unser Führer sich über das Benehmen der Geistlichkeit in dieser verhängnißvollen Zeit aussprach. Wir waren bei strömendem Regen von Lentini ausgeritten und hielten, nachdem der Himmel sich aufgehellt, wie gewöhnlich nach Beduinenart unser Frühmal unter Gottes freiem Himmel. Giuseppe bediente die auf einem Steinhaufen gelagerten Signori, und der Maulthiertreiber warf seinen Thieren so eben geschnittenen grünen Hafer vor, den er von dem nächsten besten Acker nahm, ohne den Besitzer lange zu fragen. Indessen wir ein sicilianisches Rebhuhn nebst einigen Wachteln mit gutem Appetit verspeisten und einen jener aus rothem und weißem Gewächse gemischten Weine tranken, die, das südliche Feuer abgerechnet, mit den Neckarweinen in Geschmack und Farbe eine so überraschende Aehnlichkeit haben, kam das Gespräch auf die letzte Revolution, und der Führer meinte: neben dem Mangel an einer gut organisirten Armee, habe man den unglücklichen Ausgang des Unternehmens hauptsächlich den Priestern zuzuschreiben. Diese heuchelten

den größten Eifer für die Revolution, um sie hinterher zu verrathen. Da hieß es: Giuseppe thue dieses, Giuseppe thue jenes zur Befreiung des Vaterlandes und zur Vertreibung der gehaßten Neapolitaner, und insgeheim schrieben die edlen Herren nach Neapel: Giuseppe Lazzara ist einer der Hauptanstifter des Aufruhrs. Aber, wendete ich ein, wie war es nur möglich, daß die Unterwerfung der Insel so rasch von statten ging, wenn die Masse des Volks, mithin auch die ländliche Bevölkerung, zu ernstem Widerstand entschlossen war? Ihr habt nur wenige Straßen und ein Guerillakrieg konnte mit dem besten Erfolg und selbst ohne bedeutenden Kraftaufwand Monate hindurch geführt werden. Herr, entgegnete Giuseppe, das ging so zu: die Bacchetti haben uns das Spiel verdorben. Und wer sind die Bacchetti? Statt aller Antwort zog Giuseppe den Rosenkranz aus der Tasche, und nachdem er sich nach allen Seiten hin umgesehen, ob er von niemand bemerkt werde, sank er auf die Kniee und faltete die Hände. Das sind die Bacchetti (Frömmler), dumme Burschen, die sich von den Pfaffen gängeln lassen, und nur das thun, wozu sie im Beichtstuhl angehalten werden. Diese haben uns durch ihre Feigheit zu Grunde gerichtet.

Etwas Wahres mag an der Beschuldigung sein, aber ebenso gewiß ist es, daß ein nicht geringer Theil des sicilianischen Clerus rückhaltlos für die Revolution Partei ergriff, und zwar aus denselben Gründen, wie der sicilianische Adel, nämlich um an's Ruder zu gelangen und den lästigen Souveränetätsrechten, welche die neapolitanische Regierung, wenn auch ohne großen Nachdruck, geltend machte, sich zu entziehen. Fehlt es doch nicht an solchen, welche geradezu be-

haupten, die sicilianische Revolution sei lediglich das Werk des Adels und der Geistlichkeit. Bemerkenswerth ist es jedenfalls, daß das sicilianische Generalparlament in die Verfassung ausdrücklich die Bestimmung aufnahm: die Staatsreligion ist die römisch-katholische; wenn der König sich nicht zu ihr bekennt, ist er ipso facto abgesetzt. Auch fanden sich hin und wieder solche Priester, die von dem Parlament namentlich dafür belobt wurden, daß sie dem Lande in seiner großen Bedrängniß mit freiwilligen Gaben an die Hand gingen. Daß die in abgeschafften Klöstern vorräthigen und für den Gottesdienst nicht nothwendigen Glocken in Kanonen umgeschmolzen, der Jesuiten- und Redemtoristenorden abgeschafft und selbst alle in Kirchen, Klöstern, Wohlthätigkeitsanstalten vorräthigen Kostbarkeiten eingefordert und den einheimischen Staatsgläubigern als Unterpfand abgetreten wurden, mochte den Eifer der klerikalen Partei wohl etwas erkälten; daß darum der geistliche Stand schlechthin der Sache der Revolution abspenstig gemacht wurde, ist nicht zu vermuthen. Zuletzt trug allerdings die Wendung, welche die römische Revolution durch die Flucht des Papstes nahm, wesentlich dazu bei, auch die sicilianische Geistlichkeit in ihrer überwiegenden Mehrheit antirevolutionär zu stimmen.

Je mehr es dem Priester in Sicilien an Bildung fehlt, desto neugieriger ist er; versteht er ein wenig französisch, was bei den städtischen Geistlichen wohl hin und wieder der Fall ist, so redet er ungescheut den ersten besten Fremden in dieser Sprache an, mag sie ihm auch noch so wenig geläufig und der andere vollkommen im Stande sein, sich italienisch auszudrücken. Vor dem Dom in Catania hatte

ich ein solches Zwiegespräch auszuhalten, bei dem ich mindestens zwei Drittel errathen mußte, da das Französische des redseligen Herrn schlechterdings nicht zu verstehen war. Wie ganz anders der Jesuite, in dessen Gesellschaft wir die Ueberfahrt von Messina nach Neapel machten! Dieser, aller Wahrscheinlichkeit nach Professor der Naturwissenschaften an einer Lehranstalt und von einer geologischen Reise aus Sicilien zurückkehrend, sprach nicht allein geläufig französisch, sondern spielte sogar Straußische Walzer, sang Arien aus Bellini, verkehrte viel mit einem Geistlichen der englischen Hochkirche, und ließ es mit der besten Miene von der Welt geschehen, wie ein anderer Engländer seinen dreispitzigen Hut aufsetzte und in schlechtem Scherz allerlei Possen damit machte. Die sonderbare Gewohnheit, wo möglich französisch zu sprechen und damit einen Grad von höherer Bildung zu documentiren, trifft man allgemein in Sicilien, und ich konnte ohne Mühe herausfinden, daß gar nicht gleichgültige Sympathien für Frankreich dahinter stecken, aus denen die Franzosen viel mehr Nutzen ziehen könnten, als der Fall ist. Die Engländer sind weit weniger beliebt, obschon die Aussprache des Englischen eine überraschende Aehnlichkeit hat mit einigen sicilianischen Dialekten, dagegen um so eifriger bemüht, den Handelsverkehr der Insel immer mehr in ihre Hand zu bekommen. Seine Neugierde kann man dem Sicilianer schon darum nicht zum Vorwurf machen, weil er durch die zarte Fürsorge seiner Regierung von den europäischen Zeitereignissen hermetisch abgeschlossen, und das einzige politische Blatt, die ultraconservative Palermitaner Zeitung, vorsichtig genug ist, selbst die unschuldigsten Nachrichten, wie die Rückkehr

des Papstes nach Rom, ihren Lesern ganz oder wenigstens über Gebühr lange vorzuenthalten. Was macht der Papst? lautet die gewöhnliche Anrede des Sicilianers; ist er wirklich nach Rom zurückgekehrt? Es heißt, sie haben ihn umgebracht, bemerkt der gemeine Mann; sie wollen behaupten, Pius IX. habe seinem Volk eine Verfassung gegeben, äußert der Gebildetere. Diese völlige Unkenntniß dessen, was um sie her vorgeht, macht natürlich die Sicilianer nur um so geneigter, immer das Unwahrscheinlichste zu glauben, und die Regierung erreicht mit ihrer Censur weiter nichts, als daß das Mißtrauen wächst, und die überspanntesten Hoffnungen, die verderblichsten politischen Begriffe immer mehr an Boden gewinnen. Im Casino dei Nobili zu Girgenti mußte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung hören: nur von Frankreich sei das Heil der Welt zu erwarten, die liberté, fraternité, égalité müssen le tour du monde machen. Ein Geistlicher erzählte mir als das Neueste: Napoleon sei nach Paris zurückgekehrt. Ganz übereinstimmend mit dem allgemeinen Bildungsgrade des Volks ist der Gottesdienst, der nirgends so nahe an das Heidenthum heranreicht, wie in Sicilien. Statt des majestätischen, volltönenden, herzerhebenden Glockengeläutes wird in raschem und einförmigem Tempo an die Glocke geschlagen, wodurch ein widerwärtiges Bimmeln entsteht, das mit dem Scharfklopfen der Sensen die größte Aehnlichkeit hat. Dazu wird regelmäßig bei kirchlichen Aufzügen eine colossale Trommel gerührt. Wir ritten gerade durch ein Dorf, wie daselbst ein Marienfest gefeiert und die dolce madre unter der üblichen Musikbegleitung vorübergetragen wurde. Alles kniete, während

ein junger Bursche einen Teller zum Almosensammeln herumreichte, womit er an uns herankam, und hocherfreut seinen Nachbarinnen die halben Taristücke zeigte, die wir gespendet hatten. Unmittelbar hinter dem Zuge stand ein Tischchen, auf dem um Geld gewürfelt wurde. In einem andern Dorfe wurden die Vorbereitungen zu einem Kirchenfeste getroffen: man befestigte Stäbe aneinander, um die gefärbten Oellampen daran aufzuhängen, die in Süditalien bei keiner feierlichen Gelegenheit fehlen dürfen. In der Mitte ward ein Bret befestigt mit der Inschrift: Viva il Crucifisso! (Es lebe der Gekreuzigte!) Es ist schwer in Sicilien einen Tag zu reisen, ohne irgendwo einem Feste zu Ehren eines Heiligen zu begegnen. Kaum daß die Sebastiansfeier in Melilli zu Ende war, schickten sich die Leute an, mit Weib und Kind in dem benachbarten Lentini einem mehrtägigen Feste beizuwohnen, und eben erst hatten wir Catania am Himmelfahrtstage erreicht, von dessen Begehung weiter nichts zu bemerken war, als lange Reihen Strohfeuer, die in allen Hauptstraßen unter der Fürsorge des heranwachsenden Geschlechts hell aufloderten, da fanden wir bereits alle Wagen und Saumthiere bestellt, um in Tre Castagne den Tag eines andern Schutzpatrons festlich zu begehen. Solche mit Jahrmarkt und Feuerwerk verbundene Feste sind, wie unsere Kirmessen, wahre Entsittlichungsanstalten, und lassen nur das Eine zu wünschen übrig, daß ihre Zahl recht bald möglichst beschränkt, und Zeit und Kosten auf die Besserung und Verbreitung des Schulunterrichts verwendet werden mögen.

Oeffentliche Schulen sind in dem Königreich beider Sicilien eine gar nicht oder kaum gekannte Einrichtung, und

Neapel mit seinen 400,000 Seelen besitzt nicht mehr städtische Schulen, als es Stadtviertel hat, und selbst diese acht Schulen werden nur von wenigen Kindern besucht. Der Geistliche ist zufrieden, wenn die Kinder die liturgischen Responsorien auswendig können. Was im Neapolitanischen Schule heißt, erfuhr ich auf der Insel Procida. Unter der Thüre eines bescheidenen Hauses saß ein ehrenwerthes Mitglied des Schusterhandwerks, den Pfriemen und einen defecten Stiefel in der Hand. Ihm gegenüber auf der andern Seite der schmalen Gasse hatten an einer Gartenmauer entlang Knaben von 6 bis 8 Jahren auf einem Balken Platz genommen, und gaben in musterhafter Ordnung die Antworten auf die Fragen, welche der Schuhflicker, hier die Stelle des Pfarrers vertretend, ihnen vorlegte. Man kann von Glück sagen, wenn ein einziger dieser Jungen auch noch einen andern Schulunterricht erhält, und doch lugten unter dem griechischen Fes, womit die Köpfe der meisten bedeckt waren, so kluge Augen hervor, daß ich wetten wollte, ein deutscher Schulmeister, auch wenn er nur preußischer Unterofficier gewesen, hätte nicht einmal ein Jahr nöthig, um all' diesen Bürschchen lesen und schreiben zu lehren.

Auf die Hebung des Schulunterrichts müßte die neapolitanische Regierung allererst ihr Augenmerk richten, falls es ihr ernstlich darum zu thun wäre, die Zustände Siciliens zu bessern. Dann erst werden die Gemeinden den Trieb in sich verspüren, auch ohne höheres Geheiß von sich selbst etwas zu leisten. Die Zeiten sind vielleicht auf immer vorüber, wo ein Erdbeben den colossalen Jupitertempel in Selinunt zusammenstürzte, noch ehe er ausgebaut war, und

das harte Joch eines fremden Eroberers den Bau des Tempels zu Segest in's Stocken brachte; und gleichwohl rührt sich keine Hand, um die nackten Bergabhänge, die damals mit herrlichen Baumpflanzungen bedeckt waren, von neuem zu beholzen und dadurch die Niederung mit dem nöthigen Wasser zu tränken. In Sicilien hat die dem Italiener und Spanier eigene schlechte Behandlung der Bäume, der blinde Haß gegen die Wälder, als ob diese Schuld wären an den Fiebern, die schlimmsten Folgen gehabt, und die frühere Fruchtbarkeit des Bodens kann nur in dem Maße wiederkehren, in welchem die Baumzucht zunimmt. Hand in Hand mit der unvernünftigen Ausrottung der Bäume ging das Vertrocknen der Quellen, die Unregelmäßigkeit in dem Erscheinen und Verschwinden des fließenden Wassers. Nur wo Wälder sind, gedeiht ein geordneter Zusammenfluß des Wassers, wogegen die Thalgründe an dem Fuß kahler Felswände bald durch Ueberschwemmung, bald durch zu große Trockenheit leiden. Das heutige Sicilien hat nicht einen einzigen Fluß oder Bach, der in geordneten Wasserverhältnissen durch das Land flösse. Durchgängig begegnet man nur Gießbächen, die in der Regenzeit mit Steinen untermischt, in die Ebene niederstürzen. Auf der Straße zwischen Taormina und Messina ritten wir durch ein Dutzend solcher Bäche, deren Bett nicht selten eine Viertelstunde breit war, und selbst in diesem ungewöhnlich feuchten Jahrgang schon zu Anfang Mai's völlig trocken lag. Ganze Strecken sind durch allmähliches Verschwinden der Bäume unwirthlich geworden. Eine halbe Tagereise von Sciacca machten wir Rast in einem Dorf am Fuß eines kahlen Berges, auf

dessen Kuppe das Mauerwerk einer verlassenen Stadt liegt. Das Wasser war ausgeblieben, und die Bewohner mußten in die Ebene ziehen. Dieselbe Erscheinung findet man in Spanien, wo man, wie namentlich in Catalonien, tagelang durch völlige Einöden reist, auf denen kein Baum, kein Strauch mehr wächst.

Wie für den Ackerbau, so ist der Mangel an Wäldern hauptsächlich auch für den Bergwerkbetrieb höchst nachtheilig. Die Schwefelhütten, die so reichen Ertrag abwerfen, müssen ihr Holz aus Calabrien beziehen, und sind bei dem Mangel an Fahrstraßen noch überdieß genöthigt, die zu Schiff angekommenen Holzladungen auf Eseln an den Ort ihrer Bestimmung schaffen zu lassen. In Girgenti war es gleich nach unserer Ankunft ruchtbar geworden, daß ein Arzt sich unter uns befinde, und des andern Tags wußten die Söhne des reichsten Bergwerkbesitzers es einzuleiten, daß unser Doctor einwilligte, ihren kranken Vater zu besuchen. Die Familie stammte aus Toscana, und über der Durchfahrt des Hauses stand mit großen Buchstaben: Eigenthum eines toscanischen Unterthanen. Der Buchhändler Girgents, ein geborner Neapolitaner, gab sich uns gleichfalls als „Fremder" zu erkennen. Der unerwartete Krankenbesuch verschaffte der Reisegesellschaft ein eigenthümliches Vergnügen. Wir wurden insgesammt eingeladen, nach dem 10 Miglien entfernten Bergwerk zu fahren und dasselbe in Augenschein zu nehmen; allein statt des Wagens erschienen abermals Maulthiere, und wir mußten uns bequemen, von neuem in den Sattel zu steigen. Indessen unterscheidet der Sicilianer zwischen Reiten und Fahren überhaupt nicht: la carrozza è pronta kann

ebensowohl heißen: der Esel ist da, als der Wagen steht bereit. Zwei von den Söhnen und der Buchhalter ritten junge Pferde, wir andern Maulthiere, und meine Kameraden hatten noch überdieß das Vergnügen, daß bei jedem ein Junge hinten aufsaß. In einer romantischen Bergschlucht stiegen wir ab und besichtigten zuerst das Schmelzwerk. Nichts einfacher als diese Schwefelbereitung. Das schwefelhaltige Gestein, wie es aus der Erde kommt, wird in einen Ofen geworfen, dieser sofort zugemauert und so lange erhitzt, bis der reine Schwefel in eine etwa 2 Centner fassende Form abfließt. Das Bergwerk, das wir besuchten, lieferte jährlich ungefähr 40,000 Würfel dieser Art, jeder zu zwei Ducaten. Der Gewinn wird zur Hälfte zwischen den Besitzern und den Bergleuten getheilt. Graben darf jeder, der mit 30 Ducaten ein Patent von der Regierung löst, und es kommt nur darauf an, daß er einestheils eine mineralhaltige Grube findet und anderntheils auf kein Wasser stößt. Der Eingang zum Bergwerk bestand aus einem 6 Fuß hohen und 3 Fuß breiten Loch, aus dem fortwährend Männer und Knaben hervorkamen mit einer ihren Kräften entsprechenden Ladung Gestein. Alt und Jung keuchte, namentlich aber stöhnten und wimmerten zehn- und zwölfjährige Jungen, daß es einem durch Mark und Bein ging. Aus der Tiefe eines 300 Fuß langen Loches, auf Stufen, die Zeit und Zufall weit mehr als Menschenhand dachjäh in den Felsen gegraben, schwere Lasten an's Licht zu schaffen, ohne einen Augenblick anhalten zu dürfen, da den Nachfolgenden der Weg nicht versperrt werden soll, geht offenbar über das Vermögen eines noch in der Entwicklung begriffenen Menschen.

Ich gestehe, daß mir schon beim Hinabsteigen der Athem beengt zu werden anfing, da die Höhle gar kein Ende nehmen wollte. Des Besuches wegen wurde die Arbeit eingestellt, und das gesammte Personal, bis auf den Gürtel entblößt, begleitete uns durch das Labyrinth von Gängen. Es war ein ganz eigenes Schauspiel, ringsum von Dutzenden halbnackter Menschen mit ihren Berglampen umschwärmt zu werden. Den Besitzern konnte ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen, warum sie nicht, wie in andern Bergwerken, durch einen senkrecht in die Tiefe gehenden Stollen das in den Gängen gehauene Material emporwinden lassen, anstatt Menschenkräfte auf so grausame Weise zu vergeuden. Sie erwiederten jedoch: dergleichen mechanische Vorrichtungen kenne man in Sicilien nicht; auch würde der Stollen die Kosten nicht lohnen, was offenbar unrichtig ist. Bedenke man nur, daß auf die bequemste Weise eines der in den Harzbergwerken üblichen Pumpwerke damit für den Fall in Verbindung gesetzt werden könnte, daß das Wasser dem Weiterbau hinderlich wird. Ganz nahe bei uns ließ ein Hüttenbesitzer zu diesem Behuf einen mächtigen Canal graben, der mindestens ebenso theuer zu stehen kommen wird, als ein Pumpwerk dieser Art.

Kaum waren wir wieder an das Tageslicht gelangt, so wurde auf improvisirten Tischen und Bänken ein Gabelfrühstück aufgetragen, bei dem roher Schinken und ungekochte Kohlrabi die Hauptsache bildeten. Die Bergleute hatten das Zusehen, wenn nicht ein oder der andere Brocken abfiel. Die Würze des Mahls bildete ein von zwei ältern Knaben ausgeführter mimischer Nationaltanz, wobei einer

der Tänzer den Todten spielte, und der andere durch allerlei Geberden und Fußbewegungen seinen Genossen wieder auf die Beine brachte. Während die Becher kreisten, mußte ich dem neben mir sitzenden Buchhalter meine Ansichten über Sicilien und die politische Lage des Landes auseinandersetzen Ich that es unverhohlen, und schonte weder die neapolitanische Verwaltung, noch die Gleichgültigkeit der Sicilianer. Mein politischer Discurs schien besonders dem jüngern Sohn zu gefallen. Beim Abschied stellte er mir den Obersteiger — er nannte ihn il genio della miniera, weil nach seiner Anleitung die Gänge gegraben werden, von deren Festigkeit das Leben der Arbeiter abhängt — und zugleich mit dem Obersteiger den Hüttenschreiber als Benintenzionati, d. h. als gute Patrioten, vor. Ich drückte den wackern Männern die Hand, versicherte sie meiner warmen Theilnahme an ihrem und ihres Vaterlandes Loos, und konnte ihnen nichts besseres wünschen, als daß recht bald ein großer Mann aus ihrer Mitte erstehe, der edel genug denke, um dem Wohle seines Volkes jede andere Rücksicht hintanzusetzen, und Tyrann genug sei, um mit eiserner Faust jeden Widerpart zu zerschmettern, der seinem uneigennützigen Unternehmen störend in den Weg trete. Ein Königreich für einen großen Mann! Die Sicilianer mußten ihre Freiheit und ihre Ehre in die Hand des Abenteurers Mieroslawski legen! Und doch findet man selten bei einem Volke die große und ungeschminkte Bewunderung bedeutender, zum Herrschen geborner Persönlichkeiten, wie bei den Sicilianern. Napoleon ist ihr Abgott, und als ich von unserm Führer mir einen tüchtigen Prügel ausbat, brachte er mir einen eichenen Knotenstock mit den

Worten: Ecco, Signore, un bravo Suwarow! So lebt selbst der steinharte Russengeneral, der seine Bataillone in den Tod schicken konnte, als ginge es auf den Tanzplatz, in der Erinnerung dieses Volkes fort.

Der Heimweg wurde durch allerlei Unfälle gestört. Unsere freundlichen Wirthe wollten ihren Gästen die ihnen eigene Fertigkeit im Reiten zeigen. Im Alterthum war Girgenti berühmt durch seine vortrefflichen Pferde — ausgezeichnet schönen Thieren wurden sogar Grabdenkmale errichtet, und die beiden Münzen, die ich gelegentlich von Vorübergehenden um einige Bajocchi kaufte, zeigen auf der Vorderseite einen Pferdekopf. Gegenwärtig taugt die Race nicht mehr viel: sie mußte entarten, da niemand ihre Erhaltung sich angelegen sein ließ. Die schönsten und kräftigsten Pferde, Maulthiere und Esel findet man in und um Syrakus, das außer seinem köstlichen Muscatwein wohl noch eines weitern Handelsartikels bedarf, um wenigstens einen Schein seiner früheren Größe zu bewahren. Die jungen kohlschwarzen Pferde unserer Girgenter Freunde waren jedoch feurig genug, um die felsigen Bergabhänge auf und ab zu galoppiren. Wie mein Maulthier dieß sah, wurde es gleichfalls unruhig, und kaum war einer der Reisegefährten mir nahe gekommen, schlug es aus und verwundete denselben so stark am Arm, daß das Blut am Handgelenke niederfloß. Jetzt begriff ich, warum keiner der Jungen auf der Croupe meines Thieres aufsitzen mochte. Als die Truppe wieder beisammen war, flogen die beiden Rappen reiterlos an uns vorüber und rannten in die unabsehbar sich hinstreckenden Kornfelder, die mit einer Flinte bewaffnete Ehrenwache und das Rudel

Knaben hinter den Flüchtigen her. An ein Einholen war nicht zu denken; einer der abgesetzten Reiter setzte sich daher auf den ersten besten Esel, der uns begegnete. Es dauerte indessen nicht lange, kam eines der Pferde angesprungen, was meinem Thier so in die Knochen fuhr, daß es den Kopf gleichfalls zwischen die Beine nahm, den Zügel in einem Nu in Stücken riß, und mit mir unfehlbar über Graben und Feld davongeeilt wäre, hätte ich nicht, mich sachte vorbiegend, das hängengebliebene Stückchen Leder erfaßt und den Renner zum Stehen gebracht. Von nun an zog ich einen guten Strick als Zaumwerk ohne Ausnahme dem schlechten Leder vor, das unmöglich in einem Lande etwas taugen kann, wo selbst der Vermöglichere mit wollenen Gamaschen und einer Art unter die Fußsohlen gebundener Sandalen sich begnügt. Uebrigens war damit die Ordnung noch keineswegs unter die Cavalcade zurückgekehrt, was auch kaum zu erwarten war, da man im Sicilianischen wie im Neapolitanischen bloß Hengste und Stuten reitet. In kleine Truppen aufgelöst kamen wir nach Hause. Ich habe des Vorfalls bloß darum erwähnt, um dem Leser einen Begriff davon zu geben, was der Sicilianer unter Vergnügen versteht; in Geschmackssachen läßt sich einmal nicht streiten. Auch ich würde die Sache noch immer vergnüglich genug gefunden haben, wenn mein armer Freund nicht für den übrigen Theil der Reise einen steifen Arm davongetragen hätte. Etwas bänglich wurde es mir zu Muthe, als wir am Morgen darauf wieder auf unsern eigenen Thieren saßen, und Giuseppe gelegentlich erzählte, in der Nacht seien fünf Personen von Girgenti, darunter zwei unserer gestrigen Begleiter, zur Haft gebracht

worden. Ich hatte ganz und gar keine Lust, mit einem sicilianischen Verhöramt nähere Bekanntschaft zu machen.

Traurig ist es, daß die neapolitanische Regierung, die nach beendigtem Aufstand in Sicilien eine höchst lobenswerthe Milde walten ließ und dieß ausdrücklich gelobte, sich jetzt erst in das Labyrinth politischer Verfolgungen verirrt, aus dem selten ein glücklicher Ausweg zu finden ist. Die jungen Leute, die das harte Loos der Gefangenschaft traf, hatten allerdings einen mehr als gewöhnlichen Antheil an der Revolution genommen, und mochten im stillen die Idee eines unabhängigen Siciliens weiter pflanzen. Allein was wird dadurch gebessert, daß man sie Monate, vielleicht Jahre lang im Kerker schmachten läßt, und ihrem an einer gefährlichen Krankheit leidenden Vater einen gewissen Tod bereitet? Straft auf der Stelle und wenn es nicht anders sein kann, mit blutiger Strenge: aber martert nicht. Das Völkchen Bergleute, das durch die Familie P. ihr tägliches und reichliches Brod verdient, wird dadurch schwerlich zu royalistischen Gesinnungen bekehrt werden, daß man ihre Brodherren einsperrt und am Ende gar zu Grunde richtet. Es ist wohl wahr, auch in Girgenti hat die revolutionäre Partei arg gewirthschaftet; auch hier, wie anderwärts, wühlte der Sturm der Revolution die häßlichsten Leidenschaften auf, und brachte ein Gewürme an die Oberfläche, das sich nicht tief genug in die Nacht des schmuzigen Daseins verkriechen kann. Dieß ist jedoch immer noch kein Grund, das Kind mit dem Bade auszugießen, und den Guten für den Schlechten leiden zu lassen. Ist es schon unerquicklich, daß man in Neapel bei jedem Schritt und Tritt ein Gefängniß oder einen orange-

gelb gekleideten Baugefangenen vor sich hat, so muß es das Gemüth noch mit tieferer Wehmuth erfüllen, wenn auf der entzückenden Höhe Camaldoli's der Blick auf das nahe Nisita und die am äußersten Horizont auftauchenden pontinischen Inseln fällt, die mit politischen Gefangenen überfüllt sind. Mag man doch immerhin die Excesse bestrafen, nur die Gesinnungen nicht. In Girgenti gab mitunter das schlechte Gesindel den Ton an. Den Sohn unseres greisen Cicerone, einen hübsch gewachsenen Burschen, rissen einige dieser traurigen Subjecte aus dem Bette, stellten ihn an eine Mauerwand und erschossen ihn. Der Beweggrund war gemeine Eifersucht. Der den Archäologen wohl bekannte Rafael Politi, einer der wenigen Sicilianer, die ich entschieden royalistisch gesinnt fand, hatte nicht Worte genug, die Anstifter des Aufruhrs und das ganze erbärmliche Treiben zu geißeln. Unter dem Titel: Ercole ed Apollo, Vaso fittile rinvenuto in Girgenti in Maggio 1849, veröffentlichte er eine dem General Filangieri gewidmete Allegorie, worin all' die Erbärmlichkeiten und ganz besonders auch die englischen Stachelschweine gehörig durchgehechelt sind. Stachelschwein hieß das brittische Dampfschiff, das in den sicilianischen Gewässern eine so zweideutige Rolle spielte. Die Broschüre schließt mit den Worten:

Zelo di Libertà? pretesto eterno
D'ogni delitto! Frangere le Leggi
Impunemente, seminar per tutto
Il furor de' partiti, e con atroci
Mille calunnie tormentar qualunque
Non vi somiglia; insidiar la vita,
La sostanza, la fama: anco gli accenti,

Anco i pensieri incatenar; po lordi
D'ogni sozzura predicar virtude,
Carità di fratelli, attribuirvi
Titol di puri cittadini, e sempre
Su le labbra la patria, e nel cor mai!
Ecco l'egregia, la sublime e santa
Libertà di Ladroni e d'Assassini.

Ich gestehe unverhohlen, daß ich weder mit den damaligen, noch auch mit den jetzigen Herrschern in Berührung kommen möchte. Wir waren es zufrieden, für den Nothfall unerwartet genug einen neuen Gönner und Beschützer gefunden zu haben. Kaum hatte unser Doctor das verwundete Armgelenke genäht und verbunden, trat ein Bedienter herein, der im Namen des Militärcommandanten von Girgenti den „berühmten preußischen Arzt" einlud, seinen kranken Herrn zu besuchen. Der Kranke war nicht zu retten; der ärztliche Besuch hatte jedoch für uns den Vortheil, daß wir von Seiten der Commandantur ein Schreiben an den Syndicus von Licata mitbekamen, mit der Weisung, uns unter allen Umständen Quartier zu verschaffen, wozu wir eines großen Festes wegen, das in den nächsten Tagen daselbst begangen wurde, ohne eine solche Empfehlung wenig Aussicht hatten. Wir kamen übrigens nicht in den Fall, von dem Schreiben Gebrauch zu machen. Unsere Reisegesellschaft hatte sich ohnedieß um zwei Mitglieder vermindert; einer der Reisegefährten, ein kräftig gebauter, blühend aussehender Jüngling, wurde im Jupitertempel von Girgenti von Blutbrechen befallen; das Reiten hatte ihn zu sehr angegriffen, und er mußte das Dampfschiff abwarten, um in

Begleitung seines Vetters nach Palermo zurückzukehren. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht verschweigen, mit welcher Zuvorkommenheit der preußische Viceconsul in Girgent, ein geborner Sicilianer, sich gegen uns benahm. Wir hatten nur so viel baares Geld mitgenommen, als für die Reise unumgänglich nothwendig war, so daß die beiden Freunde nicht mehr genug übrig hatten, um die Rückreise nach Palermo zu bestreiten. Ich ging deßhalb zu dem Consul, trug ihm unser Anliegen vor, und war sehr angenehm überrascht, als der wackere Agent uns so viel Geld anbot als wir haben wollten, ohne auch nur nach einem Creditbrief zu fragen. Ehre wem Ehre gebührt! In Licata hatten wir das Vergnügen, daß noch spät am Abend das gesammte ärztliche Personal der Stadt sich in der Herberge, in der wir abgestiegen, einfand, um dem ausländischen Collegen aufzuwarten.

III. Brief.

Bei Licata verließen wir das Meer, und gelangten landeinwärts über Caltagirone in zwei Tagereisen nach Syrakus. Ist es schon traurig, daß eine Stadt, die einst so groß war, als das heutige Paris, als ein kahles Felsenmeer vor dem Betrachter liegt, so macht es fast noch einen peinlichern Eindruck, wenn man in den an der Stelle des alten Ortygia auf einer Insel erbauten Ueberresten einer untergegangenen Weltstadt, und in dem prachtvollen Hafen

kaum noch eine Spur von Leben gewahrt. Wenn Cicero in einer der Verrinischen Reden von diesem Hafen sagt: **nihil pulcrius videri potuisse quam Syracusarum portum,** so braucht man nur statt **pulcrius** — **tristius** zu setzen, um auszudrücken, wie einer der schönsten Häfen der Welt gegenwärtig aussieht. Da, wo Tausende der größten Schiffe den bequemsten und sichersten Ankerplatz finden könnten, liegt kaum ein Dutzend kleiner Handelsbarken. In der Stadt wimmelt es von Soldaten, und die Matrosen — gehen betteln. Ich ärgerte mich über den ersten Marinaro, der bettelnd an uns herantrat, fand aber das Loos dieser armen Leute bis zur Verzweiflung elend, wie der Wirth mir sagte, dieselben könnten mit dem besten Willen keine Arbeit finden. Schon die Revolution von 1837 hatte dem Wohlstand der Stadt die empfindlichsten Wunden geschlagen, und nun ist durch die letzte Revolution vollends aller Verkehr in's Stocken gerathen. Es kam zwar nicht zu einem blutigen Handgemenge, indem der Festungscommandant mit den Insurgenten das Abkommen traf, sich mit seinen Truppen in die Citadelle zurückzuziehen, und falls man ihn nicht belästige, die Stadt unangefochten zu lassen, bis von Neapel weitere Befehle angekommen und die Angelegenheit friedlich beigelegt sei; statt dessen erschien die neapolitanische Flotte, zwang die Stadt zu sofortiger Unterwerfung und nahm den Syrakusern noch überdieß alle ihre Schiffe weg. Sie sind bis zur Stunde nicht zurückgegeben worden, und werden es wohl auch nie.

Welch' einen Abstand gegen die jammervolle Lage der Stadt bildete die in den Felsen des alten Syrakus versteckte

Idylle! Ich habe nie etwas Schöneres gesehen, als die Gartenanlagen auf Isola bella und nichts Romantischeres als die Villa Casale in den Latomien von Syrakus. Wo man auf den ersten Blick bloß rohe Steinmassen gewahr wird, liegt eine paradiesische Welt von Blättern, Blüthen und Früchten verborgen. Der Klostergarten der Kapuziner ist weltbekannt, und doch gestehe ich, daß die Villa Casale ihrer prachtvollen Vegetation wegen einen tieferen Eindruck auf mich machte. Beim Eintritt durch das Felsenthor wurden wir von dem süßklagenden Gesang einer Nachtigall begrüßt, der Granatbaum hatte seine ersten Blüthenknospen geöffnet, von allen Seiten lachte uns der üppigste Rosenflor entgegen, und an den bis zu 50 Fuß tief senkrecht ausgehauenen Felswänden rankte der Epheu in unglaublicher Fülle seine saftigen Blätter empor. Neben den riesenhaften Trümmern der durch Erdbeben herabgestürzten Deckengewölbe glühete die Goldorange, und durch kleine Ritzen des unverwüstlichen Mauerwerks hatten Feigenbäumchen sich Bahn gebrochen, die, Dank der unerschöpflichen Zeugungskraft dieses Bodens und dieses Himmels, zu kolossalen Stämmen herangewachsen waren. Ein solcher Hesperidengarten gewährt eine um so vollere und reinere Befriedigung wegen des Contrastes, der zwischen seiner Localität und den meisten andern Denkmalen des griechischen und römischen Alterthums besteht. In der Regel findet der Reisende die Ueberbleibsel der alten Baukunst in trauriger Einsamkeit daliegen, falls ihm nicht das Schlimmere begegnet, daß der Schmuz unwürdiger Enkel jeden Genuß verkümmert. In der Villa Casale findet gerade das Gegentheil statt: wo ehedem der ursprünglichen Be=

stimmung dieser das Leben, nicht den Tod in ihren Schoß aufnehmenden Katakomben gemäß der Seufzer des unglücklichen Staatsgefangenen an den nackten Felswänden verhallte, grünt und blüht jetzt ein ewiger Frühling, den eine Kalypso sich nicht schöner wünschen konnte, um den klugen Odysseus auf immer an sich zu fesseln. In den großen Steinbrüchen freilich, denen das Ohr des Dionysius zu besonderer Zierde dient, ist dieß anders: dort werden Stricke gedreht und Salpeter bereitet, wobei die ganze Nothdurft eines verkümmerten Daseins grell genug an Auge und Ohr schlägt. Im Vorübergehen pflückte ich einige bescheidene Blumen von dem Grabe des edlen Sängers August von Platen im Garten Landolina. Nach solchen Eindrücken kostete es schon einige Ueberwindung, in die allerdings außerordentlich großartige Gräberstadt neben S. Giovanni niederzusteigen. Wenigstens hatte ich keine Lust, den Schlüsselbeinknochen in Empfang zu nehmen, den mir der Aufseher anbot. Ueber diese Weigerung, mich mit einem für mich höchst gleichgültigen Knochenstück zu beladen, war unser Führer so erfreut, daß er in die Worte ausbrach: „Dacht' ich's doch, die HH. Preußen seien ganz andere Leute als die Inglesi, das dumme Volk (la gente matta), das vor jedem Knochen stehen bleibt und ihn einsteckt." Diese erleuchtete Weltanschauung hinderte indessen unsern freigeisternden Cicero nicht, das Nymphäum, bei dem wir gleich darauf vorüberkamen, als ein Gebäude zu erklären, das seinen Namen von einer Dame, die Nympha geheißen, trage. Kunstfreunde erlaube ich mir angelegentlichst auf die Fresken in der mit den Katakomben zusammengehörenden Cripta di S. Marziano, angeblich der

ältesten, jedenfalls höchst merkwürdigen Kirche Siciliens, aufmerksam zu machen.

Wir konnten uns rühmen, vermittelst vortrefflicher Maulthiere und in englischen Sätteln alle Merkwürdigkeiten von Syrakus, die doch weit genug auseinander liegen, in einer Tour besichtigt zu haben. Um ebenso rasch nach Catania zu gelangen, fuhren wir mit der Diligence und suchten, da wir keine italienischen Mägen haben, die nur einmal des Tages abgefüttert zu werden brauchen, in Lentini während des Umspannens etwas Speise und Trank zu erhaschen. Bei der Einrichtung sicilianischer Wirthshäuser wäre dies ohne einen ganz besondern Glücksfall wohl schwerlich gelungen. Vor der Thüre fanden wir einen alten Bekannten, der verdient, daß auch der Leser näher mit ihm bekannt werde, um ungefähr eine Vorstellung davon zu bekommen, wie Sicilien regiert wird. Treten wir ein in das bescheidene Zimmer, das dieser Herr im Wirthshaus bewohnt. Auf den landesüblichen eisernen Böcken und den darüber gelegten Bretern liegt die Matratze aufgerollt, um Abends für die Nachtruhe zurecht gemacht zu werden. Ein zweites Bettgestelle trägt die äußerst bescheidene Garderobe des Gastes: einen Hut, eine Mütze, einen Ueberzieher und in einem Felleisen verwahrt zwei Hemden. Das Aeußere des Besitzers sieht nicht weniger unansehnlich aus: eine kleine, runde Gestalt, mit ungeschornem Barte, in Wams, Weste und Beinkleidern von grauem Tuche, das die Frau Gemahlin sehr wohl gesponnen und selbst gewoben haben könnte. Der Ueberzieher ist von demselben Stoffe. In so bescheidenen Umgebungen weilt das Factotum von Lentini, der Se-

cretär des Intendanten von Noto, der nach Lentini geschickt wurde, um die Angelegenheiten dieser Gemeinde in Ordnung zu bringen. Sehen Sie, meine Herren, fing er an, ich allein habe in der Stadt zu befehlen. Sie werden sich wundern, warum ich so einfach gekleidet bin? Das hat seinen Grund darin, daß ich den Andern mit gutem Beispiel vorangehen muß. Meine Mittel würden es mir wohl erlauben, einen feinen Frack zu tragen: allein was vermöchte ich in solcher Kleidung über Leute, die ohne alle Welterfahrung sind und wie Kinder geleitet sein wollen! Ich bin geborner Neapolitaner; während der Schlacht von Navarin war ich als Director einer Musikbande in Konstantinopel; später verheirathete ich mich in Noto, und die Verdienste, die ich mir während der Revolution (wie leicht zu errathen, als Spion) um die Regierung erwarb, verschafften mir die hohe Stellung, die ich gegenwärtig einnehme. Ihren verwundeten Freund, der hier zurückbleiben mußte, wußte ich nach Catania zu bringen, und bot ihm an, falls er es nöthig habe, 1000 Ducaten aus der Finanzcasse zu seiner Verfügung zu stellen.

Also ein sicilianischer Proconsul! An den Tisch tretend, schloß er eine blecherne Kapsel auf, um uns die Briefe zu zeigen, die er von den Oberbeamten erhalte; und mit derselben bedeutungsvollen Miene nahm er das einzige Buch zur Hand, in dessen Besitz er sich befand. Es war die Gesetzsammlung für das Königreich beider Sicilien. „In diesem Buch," sagte er, „studire ich jeden Tag, und habe, auf Gesetzesstellen gestützt, den Ministern schon manche erhebliche Vorschläge gemacht. Sehen Sie, meine Herren, dieser Para-

graph besagt ausdrücklich, daß alle Kirchengüter in Sicilien der Oberaufsicht des Staats anheimgegeben sind. Darauf habe ich einen Plan gebaut, der den zerrütteten Finanzen der Insel aufhelfen, und die Regierung in den Stand setzen könnte, für ihre Zwecke das nöthige Geld zu beschaffen. Der Staat nimmt alle der Kirche gehörenden Güter in seine Hand und trägt sie in das große Buch ein. Auf diese Weise lassen sich die Capitalien des Landes, die sich des mangelnden Credits wegen verkriechen oder in's Ausland wandern, flüssig machen, und die Staatsbank, im Besitze eines genügenden Unterpfandes, kann der Regierung so viel Geld liefern, als sie braucht. Namentlich lassen sich alsdann Straßen in allen Richtungen anlegen: eine Angelegenheit, in der ich, mit den Oertlichkeiten seit langen Jahren vertraut, fortwährend zu Rathe gezogen werde, und so zu sagen souverän zu entscheiden habe. In Privathänden können diese Güter das Doppelte von dem abwerfen, was sie bisher einbrachten, und die Geistlichkeit kann sich Glück dazu wünschen, der Mühe der Verwaltung überhoben und im Besitze fester und sicherer Renten zu sein. Es ist freilich wahr: die Pfaffen haben das Ohr des Königs; wenn man ihm jedoch begreiflich macht, daß der Fiscus ungeheuer dabei gewinnt, wird er sich nicht allzu lange bedenken. Von diesem Punkte ist ihm am leichtesten beizukommen."

Zwischen hinein ging der Proconsul wiederholt in die Küche, um die Bereitung des Mittagsbrodes zu betreiben, und gelegentlich selbst Hand anzulegen. Unsere schüchternen Bedenken, der Postwagen werde nicht so lange warten können, wurden durch die einfache Bemerkung beseitigt: er habe

hier zu befehlen, und er brauche nur zu sagen, ein Schreiben von ihm nach Catania sei noch nicht fertig, um die Diligence so lange zurückzuhalten, als ihm beliebe. Jedenfalls gereichte es zu unserer Beruhigung, als der Conducteur in eigener Person eintrat, und von dem Proconsul geküßt und uns als wackerer Junge vorgestellt, an dem unterdessen fertig gewordenen Mahle selbst Theil nahm. Der Proconsul servirte und berichtete dabei, auf welche Weise er Lentini regiere. „Ich mache kein Aufsehen, sondern gehe überall sachte zu Werke. Gestern besuchte ich ein Spital, und wo ich etwas zu ändern und zu bessern fand, zankte ich nicht, sondern zeigte es den Leuten, wie es besser zu machen sei. Diesen Abend werde ich einige Hausbesitzer zu mir kommen lassen, und sie einladen, den Unrath vor ihren Wohnungen wegschaffen zu lassen: ist der Anfang einmal gemacht, werden die andern nachfolgen. So muß man dieses Volk regieren."

Der Mann mochte so unrecht nicht haben. Beim Abschied erwiederte er auf unsere Anfrage, ob wir ihm nicht irgendwie nützlich sein könnten: „Nur das Eine bitte ich mir von Ihnen aus, daß Sie mir einmal schreiben, und wo Sie hinkommen, den Leuten sagen, wie Sicilien regiert wird." Beides ist geschehen; aber auch die Gewissensbisse, die ich darüber empfand, daß wir des lieben Magens wegen die übrigen Mitreisenden, darunter einen wackern Arzt, der mehrere der gelehrten Notabilitäten Berlins persönlich kannte, so lange warten ließen, sind seither geschwunden. Die Nemesis hatte uns nur zu bald ereilt. Hier die Rückseite des Bildes. Unsere Absicht war, mit dem neapolitanischen

Dampfschiff Maria Christina von Messina nach Neapel zurückzukehren. Das Schiff sollte Abends 8 Uhr abfahren; als wir aber aus dem liebenswürdigen Familienkreise eines Landsmannes nach dem Gasthof zurückkehrten, hieß es, die Abfahrt sei auf den andern Morgen um 8 Uhr verschoben. Pünktlich fanden wir uns ein; es wurde 9 Uhr, und nirgends bemerkte man Anstalten, die Anker zu lichten. Eine Stunde Verspätung ist auf einem neapolitanischen Dampfschiff noch immer keine Zeit; indessen schlug es 10, es schlug 11 Uhr, und immer noch saßen wir auf demselben Flecke fest. Da riß denn endlich der Geduldsfaden einiger Officiere, die ihren Garnisonsort zu wechseln hatten. Der Capitän erklärte aber, die Schuld liege einzig und allein an der Polizei, welche die Pässe zurückhalte. Che si aspetta? fragte ein Geistlicher. Signora sporcheria e non la polizia (in dopelter Bedeutung: Polizei und Reinlichkeit) = die Madame Sauerei und nicht Frau Polizei! entgegnete der Gefragte. Mittag war bereits vorüber, als das Polizeiboot ankam, mit einer Dame, die bitterlich weinte und durch einen jungen Mann getröstet wurde. Jetzt löste sich das Räthsel. Die Frau eines Beamten in Neapel war mit dem beim Telegraphen angestellten jungen Mann nach Messina durchgegangen; der Telegraph brachte den Befehl, sie mit dem Dampfschiff wieder nach Neapel zurückzubringen. Daher die Verzögerung, der wir es zu danken hatten, daß wir, statt am Abend des andern Tages, erst am Morgen des dritten in Neapel an's Land stiegen.

Das nenne ich proconsularisch regieren. Sicilien hatte das Unglück, fast nie anders regiert zu werden: Verres

war nicht der erste Proconsul, und der Intendantursecretär aus Noto wird nicht der letzte sein. Einem meiner neapolitanischen Freunde ist es sogar begegnet, daß er fünf Stunden lang auf die Abfahrt der Post warten mußte, weil ein Beamter aus dem Finanzministerium mitfahren sollte, der zuletzt doch nicht kam.

In Catania machten sich zum erstenmal die Folgen der Revolution für das Auge bemerkbar: in den höher gelegenen Theilen der Stadt sah man es den Häusern an, daß sie mit stürmender Hand genommen werden mußten. Hier hatte Filangieri seinen dritten Lorbeerkranz gepflückt und seinem König eine rebellische Stadt erobert, die als bedeutender Handelsplatz sehr eifrigen Antheil an dem Aufstand nahm und ziemlich schwer wog in der Wagschale des Befreiungskampfes. Gleich zu Anfang, als der Courier aus Palermo die Nachricht brachte, die Verfassung von 1812 sei proclamirt, hatte das Militär ohne eigentliche Veranlassung von der Schießwaffe Gebrauch gemacht, wobei der auch als Cicerone bekannte Gastwirth zur Krone, Abáte, das Leben verlor. Eine Kugel traf ihn, während er mit einem Freund über die Straße ging. Nach dem Abzug des Militärs wußten die Catanier durch einige zwanzig Kanonen die neapolitanischen Kriegsschiffe, so oft sie sich dem Hafen näherten, in Respect zu erhalten. Als Taormina gefallen war, versuchte Mieroslawski in Catania sich zu halten. Ungefähr 6 Miglien davon waren gute Befestigungen angelegt, hinter denen jedoch die Haufen Bewaffneter aus den Gebirgen nicht lange Stand hielten. Die Armee der Sicilianer zog sich aus allen Stellungen zurück, bei weitem die meisten, nicht

um Catania zu halten, sondern um davon zu laufen, oder die Straße nach Palermo zu erreichen. Von der Aetnaseite war die Stadt durch sehr feste gemauerte Barrikaden vertheidigt; die Schweizer nahmen die erste derselben. Nun sollten auch die neapolitanischen Truppen dran; diese wurden jedoch wiederholt zurückgeschlagen, und es blieb zuletzt nichts übrig, als die Schweizer, die bereits in Biwacht lagen, zu holen, die dann auch mit dem Bajonnet der Sache ein rasches Ende machten.

So erzählte uns ein Maler, der von einem Obrist den Auftrag erhielt, die Scene zu malen. Der Bericht, den Filangieri an seinen König sandte, und den ich der Vergleichung wegen nachlas, lautet allerdings anders: der neapolitanischen Tapferkeit wird darin das größte Lob gespendet. Doch heißt es auch hier zuletzt, das vierte Schweizerregiment habe die Barrikaden genommen. Gegen 60 Kanonen sollen dem Sieger in die Hände gefallen sein. Hört man die Sicilianer vom ersten bis zum letzten, so wären die neapolitanischen Truppen niemals mit ihnen fertig geworden, und die Unterwerfung der Insel lediglich das Werk der Schweizer. Und dennoch, so oft ich einen fragte, was denn er gethan, als es zum Schlagen kam, ward mir regelmäßig die Antwort: Tags zuvor hatten wir uns geflüchtet! Von der unauslöschlichen Schmach, die in dem naiven Bekenntniß lag, schienen die guten Leute gar keine Ahnung zu haben. Der Wahlspruch des Süditalieners, dem in diesem Punkte allein die kölnischen „Funken" den Vorrang streitig machen, war und ist und wird noch eine geraume Zeit bleiben:

Un bel fuggir tutta la vita onora.

Auf die Sicilianer aber findet noch ganz besonders das prächtige Epigramm eine Anwendung:

Fuggire non è vergogna,
E salvazione di vita:
Se noi siamo uccisi oggi,
Chi difendrà la patria domani!

Die Sicilianer behaupten nun freilich, das Fersengeld, das sie gegeben, habe der König von Neapel mit 6 Mill. Ducaten bezahlt, und die gepriesenen Siege des Principe di Satriano seien weiter nichts als eben so viele gelungene Bestechungsversuche. Was wahr daran ist, wage ich nicht zu entscheiden, und wird sich überhaupt schwer ermitteln lassen; dagegen leidet es nicht den mindesten Zweifel, daß die neapolitanischen Truppen ihren Siegeslauf durch Plünderung und Diebereien aller Art bezeichneten. In Catania währte die Plünderung mehrere Tage, und selbst die in ihrer Art einzige Kunstsammlung des Prinzen Ignazio Biscari blieb nicht verschont. Der Obergeneral, um seine Verwendung angegangen, mußte sich selbst in's Mittel legen und befehlen, daß die bereits nach einem Kriegsdampfschiff geschleppten Vasen und Bronzen wieder ihrem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben wurden. Sogar die Mineralien- und Muschelsammlung hatte die Räuber angelockt; am gierigsten aber fielen die erbärmlichen Wichte über die Trachten- und Waffensammlung her, von der kein einziges werthvolles Stück gerettet werden konnte. Nach einer Aeußerung des sehr unterrichteten Aufsehers über das Theater von Taormina hätte der Besitzer des Museums nichts Besseres verdient, da derjenige,

der die Sammlung anlegte, einen ganz vortrefflichen Marmortorso des Jupiter aus einer Celle des Theaters von Taormina entwenden und aussprengen ließ, derselbe sei in dem griechischen Theater von Catania ausgegraben worden.

Von einer Besteigung des Aetna standen wir ab, weil der „Hüter des Aetna", Hr. Gemmellaro, uns davon abrieth. Ueberdieß wollte sich kein Führer finden für das unsichere und gewagte Unternehmen. Die Schutzhäuser lagen noch unter dem Schnee vergraben, und wir hätten uns entschließen müssen, 4 bis 5 Stunden lang über die brüchige Eisdecke zu Fuß zu wandern, und den Krater von einem Winde gepeischt zu ersteigen, der in diesen eisigen Regionen die Gewalt eines Sturmes haben mußte. Die nur halb gelungenen oder gänzlich mißglückten Besteigungen dieses Jahrs, die im Fremdenbuch verzeichnet waren, konnten uns in unserm Entschluß nur bestärken. Vor dem Monat Julius, wo gewöhnlich der Schnee ganz weggeschmolzen ist, gilt die Besteigung immer als ein Wagniß von zweifelhaftem Erfolg. Hr. v. Walthershausen freilich, der den Aetna jahrelang studirte, und ganze Sommermonate hindurch in der Casa Inglese wohnte, fragte, wenn er hinauf wollte, nicht lange, welcher Monat im Kalender stünde; aber auch nur ein solcher Gelehrter konnte den Muth haben, Sicilien mit Island zu vertauschen, und, mit dem Aetna vertraut, die nähere Bekanntschaft des Hekla zu machen. Uns genügte es, von der Höhe des Monte Rosso herab, dessen ungeheurer Lavastrom im Jahr 1669 vor dem Benedictinerkloster S. Nicola in Catania stehen blieb, dem ganz herrlichen Schauspiel eines Sonnenuntergangs beizuwohnen, und am andern Morgen

von einem weit ältern Krater aus, in dessen Tiefe die Bäume in voller Blüthe standen, während in Catania bereits Flachs gerauft und Weizen geschnitten wurde, die Sonne hinter den Bergen Calabriens hervorkommen zu sehen. Leicht möglich, daß wir 7000′ höher, so gut als gar keine Aussicht gehabt hätten. Rüstig und zufrieden ritten wir einen am Fuß des Vulcans sich hinschlängelnden Seitenweg entlang, reich an malerischen Aussichten und mit freiem Aufblick nach dem Aetna, bis wir auf die Poststraße und bald darauf nach Giardini gelangten, wo eben ein Dampfschiff vor Anker lag, das eine Gesellschaft Engländer in Malta zu einer Reise nach Athen und um die Küsten Siciliens gemiethet hatte.

Auf der Höhe von Taormina, wo Alles den Wanderer einladet, im Naturgenuß zu schwelgen, konnte ich dennoch nicht der Versuchung widerstehen, einem vielbesprochenen kunstgeschichtlichen Problem einiges Nachdenken zu schenken. Schon durch die Zisa und Kuba in Palermo, wie durch einige Ueberreste maurischer Baukunst in Alcamo, am bestimmtesten jedoch durch zwei Gebäude arabischen Styls in Taormina wurde ich in der Vermuthung bestärkt, daß das, was man gothische Baukunst nennt, als eine Weiterbildung der maurisch-arabischen Architektur angesehen werden muß, welche letztere ihrerseits ebenso nur als eine eigenthümliche Modification und Stylisirung der römischen gelten kann. Mein Freund Cavallaro in Palermo, der gerade beim Ausbruch der sicilianischen Revolution in Göttingen, fern von dem Geräusch der Waffen, seine Muße dem Verkehr mit deutscher Wissenschaft und den Trägern derselben widmete, wird es mir wohl verzeihen, wenn ich seine Ansicht über den

Ursprung der gothischen Baukunst nicht theile. In einer zuerst durch die Annalen der Göttinger Akademie veröffentlichten Abhandlung über die verschiedenen Perioden der Baukunst sprach Cavallaro sich dahin aus, daß der gothische Styl am Rhein entstanden sei, und sich von der „Pfaffengasse" in die umliegenden Ländergebiete verbreitet habe. Ich habe umgekehrt in Sicilien die Ueberzeugung gewonnen, daß der Spitzbogen, wie ihn die Araber bei ihren Fenstern und Thüren anwandten, und die Normannen in Sicilien sich aneigneten, theils durch die fortwährende Verbindung der Normannen mit ihrer Heimath, theils aus Spanien und zum Theil aus Südfrankreich zuerst in die mittlern und nördlichen Provinzen des Frankenlandes verpflanzt, und nach und nach zu der herrschenden Grundanschauung der christlichen Baukunst in allen ihren Formen und Verhältnissen erhoben wurde. Der Gründlichkeit des deutschen Geistes war es vorbehalten, das, was zuerst mehr accidentell aufgetreten war, principiell zu fassen und bis in die einzelnsten Details durchzuführen. Wer dies einen ganz neuen Styl nennen will, mag es thun; nur darüber sollte man sich verständigen, daß von dem mathematisch regelmäßigen Kreisausschnitt des arabischen Styls zu den frei und kühn geschwungenen Linien der gothischen Baukunst noch immer kein eigentlicher Sprung ist, und der Deutsche sich weder zu schämen noch zu grämen hat, wenn einmal feststeht, daß er die mathematischen Maßverhältnisse des Mohammedaners als Vorbild nahm, um die christliche Idee in die erhabenste Form zu fassen, welche die Kunst zu schaffen vermag.

Wer auf den höchsten Stufen des Theaters von Taor-

mina Sicilien vor sich liegen hat, kann glücklicherweise nicht lange kunstgeschichtlichen Grillen nachhängen. Und dennoch saß ich noch keine fünf Minuten auf dem Felsenhorn, an welches das Theater nach der Richtung gegen das Meer sich anlehnt, so fuhr mir ein strategisches Räthsel durch den Kopf. Wie war es nur möglich, daß die königlichen Truppen von Messina her in ganz ungewöhnlich kurzer Frist nach Catania marschirten, da doch, wie ich nun mit eigenen Augen mich überzeugt habe, Taormina und die nächstgelegenen Berge so vortreffliche Positionen darbieten, daß fünfhundert tüchtige Schützen eine ganze Armee Tage, wenn nicht Wochen lang aufhalten können? Mit dieser Frage richtete ich mich an meine Begleiter, von denen ich wie gewöhnlich, im Verlauf des Gesprächs zu hören bekam, sie haben sich den Tag vor der Ankunft der Neapolitaner auf die Beine gemacht. Ueber den Hergang des Gefechts erfuhr ich Folgendes: In Taormina commandirte einer jener vielen Revolutionsobersten, die vom Kriegshandwerk wenig oder gar nichts verstanden, und das fuggire für die erste Eigenschaft eines guten Feldherrn hielten. Derselbe hatte wiederholt an die provisorische Regierung in Palermo geschrieben, er habe zwölftausend Mann unter seinen Befehlen und werde den Posten unter allen Umständen halten. Wie Filangieri jedoch mit seinen zwanzigtausend Mann herankam, waren die Sicilianer auf fünfhundert zusammengeschmolzen, und unter diesen befand sich ein großer Theil halbreifer Jungen, die mit vielem Behagen ihre Soldatenlöhnung verzehrten. Führer und Truppe verschwanden schon nach den ersten Schüssen, und glaubten es dem Vaterlande schuldig zu sein, ihr theures Leben in Sicher-

heit zu bringen. Verrath soll dabei im Spiel gewesen sein. Aber noch ein weit größeres Uebel kam zu Tage. Unter den Kämpfern für die sicilianische Unabhängigkeit befanden sich eine Menge Uebelthäter, denen die Revolution die Kerkerthüren geöffnet hatte. Andere waren zwar keine bestraften Verbrecher, jedoch nur darum nicht, weil sie sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen wußten, oder erst durch den Krieg zu solchen geworden waren. Nur die wenigsten wußten, wofür sie eigentlich die Waffen trugen, jedenfalls kam bei den meisten der Haß gegen die Neapolitaner fast ganz allein, die Liebe zur Freiheit kaum noch merkbar in Betracht. Je mehr sich der Kampf in die Länge zog, desto unverhohlner und frecher traten die bösen Lüste und Begierden hervor. Der Bodensatz unter den Vaterlandsvertheidigern, der die beste Sache herabwürdigen und verderben mußte, ging zuletzt in der Niederträchtigkeit so weit, die Franzosen und Polen, welche Gut und Blut für die sicilianische Freiheit einsetzten, zu überfallen und auszuplündern. Einige derselben, die sich zur Wehre setzten, wurden sogar ermordet. Und mit solchen Scheusalen sollten die Auswärtigen unter einer und derselben Fahne dienen! Die Franzosen namentlich, wenigstens die bessern unter ihnen, hatten längst schon das Treiben so satt, daß nur die Stimme der Ehre sie zurückzuhalten vermochte. Bei Taormina trat noch ein besonderer Unstern hinzu. War es Zufall, war es Verrath, daß gerade in dem Augenblick, wo die Neapolitaner anrückten, die französische Legion, in kleine Abtheilungen zerstreut und auf meist verlorenen Posten, nichts auszurichten vermochte? Selbst in dieser durchaus ungünstigen Stellung

ließen es die einzelnen an heldenmäßigem Widerstand nicht fehlen. Auf der Fahrstraße, die sich am Meere hinzieht, war, nachdem die Sicilianer bereits das Weite gesucht hatten, ein Fähnlein von sechzehn Franzosen zurückgeblieben. Diese Braven hielten die Uebermacht auf, so lange sie Munition hatten, und als die letzte Patrone verschossen war, stürzten sie sich mit gefälltem Bajonnet auf ihre Gegner, und fanden alle einen ruhmvollen Tod. Drei andere Franzosen lagen krank im Spital. Wie diese hörten, die königlichen Truppen stehen schon vor einem der Stadtthore, kleideten sie sich an, nahmen ihre Flinten und schossen, bis auch sie von der Uebermacht erdrückt wurden. Ein rühmliches Andenken hat wenigstens einer von den sicilianischen Oberofficieren zurückgelassen. Früher als Feldwebel in der königlichen Armee dienend, war derselbe durch die Woge der Revolution bis zu dem Rang eines Obersten emporgehoben worden. Von seinen Leuten, die er bei Taormina commandirte, im Stich gelassen, hielt er auf einer Felsenspitze allein Stand. Die Neapolitaner, die hier zu stürmen hatten, erkannten ihn und verhöhnten den mit einem Sprung vom Sergeanten zum Oberst avancirten Kameraden. Der aber ließ sich nicht irre machen: jeder Schuß ein Mann, und als die vierundzwanzig Kugeln zu Ende waren, entsprang er nicht ohne vorher alles aufgeboten zu haben, um die fliehenden Sicilianer zum Stehen zu bringen. Habe ich recht gehört, ist der Name des Tapfern Giovanni Tardona. Von den Britten ausgezeichnet, lebt er in Malta.

Je näher man an Messina herankommt, desto zahlreicher werden die Denkzeichen neapolitanischer Tapferkeit. Halbe

Dörfer sind abgebrannt, und fast nirgends rührt sich eine Hand, um das Zerstörte wieder aufzubauen. Dieß ist freilich noch nichts im Vergleich zu der schrecklichen Verwüstung, welche eine fünftägige Beschießung in Messina selbst anrichtete. Ich habe Paris nach den Juniustagen, Wien nach der October-Revolution gesehen, und kann versichern, daß der in beiden Städten an den Häusern angerichtete Schaden dem in Messina bis zu dieser Stunde sichtbaren lange nicht gleichkommt. Die Zerstörung, welche das Erdbeben von 1783 bewirkte, kann kaum viel beträchtlicher gewesen sein. Die Königlichen drangen von der nach Catania führenden Straße her in die Stadt, und die Quartiere in dieser Gegend wurden fast gänzlich in Asche gelegt, wogegen das meist von der reichen Handelswelt bewohnte Westviertel weit geringeren und gegenwärtig kaum noch bemerkbaren Schaden nahm. Die niedergebrannten Straßen befinden sich noch ganz in demselben Zustand, wie im September 1848, zum Beweis, wie wenig Geld und Vertrauen auch jetzt noch bei den mittlern Classen der Bevölkerung vorhanden sein muß, die hier fast ausschließlich angesessen war.

Tief erschüttert war ich an den Ruinen eines mörderischen Bürgerkriegs vorübergeritten, und hatte gleichwohl Mühe, ernst zu bleiben, wie ich an einer Straßenecke den Theaterzettel gewahr wurde, auf dem zu lesen war: im Teatro alla Munizione werde die Regimentstochter gespielt. Also Munition selbst im Theater! Messina hatte zuerst in ganz Italien aus den von Pius IX. erregten Schauern des Revolutionsfiebers Ernst gemacht, und schon am 1. Sept. 1847 die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt. Damals gelang

es noch der neapolitanischen Regierung, der Bewegung Meister zu werden: ein zwölfstündiges Bombardement reichte hin, das Feuer im Keim zu ersticken. Bei dieser Gelegenheit ging ein meist englischen Kaufleuten gehörendes Tuchmagazin im Werth von 200,000 Ducaten in Flammen auf. Der Agent der dabei betheiligten Häuser ließ dem Commandanten der Citadelle, der nach einstündiger Frist die Stadt zu beschießen drohte, wenn sie sich nicht ergebe, sagen, er möchte ihm die zur Ausräumung des Magazins nöthige Zeit lassen. Abschlägig beschieden, nahm er ein gerichtliches Instrument auf, durch welches er die neapolitanische Regierung für jeglichen Schaden verantwortlich machte, und darauf gestützt, forderte Palmerston die zum voraus abgeschätzte Entschädigungssumme. Das Haus Vonwyller in Neapel, dessen Capitalien größtentheils in den Händen von Deutschen und von Schweizern sind, ist glücklich genug unter englischem Schutz zu stehen, und nöthigenfalls die Unterstützung der so eben von dem Piräeus zurückkehrenden Flotte nachsuchen zu können. Vor einigen Jahren kam der Fall vor, daß für Waaren, die durch Schuld der Behörden in Sanitätsmagazinen verdarben, die Engländer und Franzosen entschädigt wurden, die Deutschen aber, ungeachtet aller Remonstrationen des preußischen Gesandten, leer ausgingen.

Obgleich der erste Versuch gescheitert war, erhoben sich die Messinesen zum zweitenmal, als in Palermo der Aufstand geglückt und die Verfassung von 1812 proclamirt war. Der Gedanke war ohne Vergleich schwieriger und kühner als in Palermo, das durch keine Forts im Zaum gehalten werden konnte, während Messina von der Seeseite durch eine

der stärksten Festungen Europa's, die von Karl II. 1647 erbaute Cidatelle mit dreihundert Kanonen und viertausend Mann Besatzung, und ähnlich wie Genua von der Landseite durch eine Reihe von Forts: Matagrifone, Gonzaga, Castellacio, Salvatore, beherrscht wurde. In diesem ungleichen Kampfe bewiesen die Messinesen einen Muth und eine Ausdauer, die ihnen zum größten Ruhm gereichen. Ohne die heimliche Unterstützung der Engländer, die Pulver, Flinten, Kanonen in Ueberfluß und von bester Qualität herbeischafften, wäre ein so hartnäckiger Widerstand kaum möglich gewesen. Angesichts der neapolitanischen Batterien wurde die dreifarbige Fahne aufgepflanzt, und so wacker gekämpft, daß die Forts eines nach dem andern sich ergaben, und den Neapolitanern zuletzt nur noch die große Citadelle übrig blieb. Weniger zu loben ist es, daß die von dem „Volk" eingesetzte provisorische Regierung aus einem Schauspieldirector und außerdem meist aus Advocaten ohne Praxis bestand. Ich müßte mich sehr irren, wenn es einem verständigen und energischen Mann an der Spitze zuletzt nicht gelungen wäre, durch eine kunstgerechte Beschießung auch die Citadelle in seine Gewalt zu bekommen. Die Sicilianer konnten dieselbe nicht bloß von den andern Forts aus mit größter Bequemlichkeit beschießen, sondern sie hatten auch die andere Hälfte der Insel, auf der das Castell steht, im Besitz, und drangen einmal vom alten Hafen her so weit vor, daß sie nur noch durch einen schmalen Wassergraben von der Festung getrennt waren. Allein das Wasser, das allerdings keine Balken hat, machte sie stutzig und der weitere Angriff unterblieb. Die Eroberung der Citadelle hätte den sicilianischen

Angelegenheiten eine ganz andere Wendung geben müssen; denn alsdann stand nicht bloß kein neapolitanischer Soldat mehr auf sicilianischem Grund und Boden, sondern die königlichen Truppen hatten auch nicht jene vortreffliche Operationsbasis, von der aus ihnen die Wiedereroberung des Landes so leicht und rasch gelang.

Die Vermittlerrolle, welche England und Frankreich übernahmen, führte ebensowenig zu einem Ziel als in Oberitalien: kaum hatte die neapolitanische Regierung die Hydra der Revolution im eigenen Lande erwürgt, setzte sie alle Segel bei, um mit dem Aufstand in Sicilien ebenso rasch fertig zu werden. Der Ministerpräsident Di Cariati hatte den Muth, dem Lord Napier und dem Hrn. de Rayneval rund heraus zu erklären, der Streit zwischen Neapel und Sicilien sei eine Familienangelegenheit und gehe sie nichts an; der König Beider Sicilien werde seine rebellischen Unterthanen auch ohne englische und französische Dazwischenkunft zu bändigen wissen. Und er wußte sie zu bändigen, selbst zu knebeln. Cariati hatte die Unterhandlungen in die Länge gezogen, bis die neapolitanische Flotte auslaufen und in Gemeinschaft mit dem Castell das unglückliche Messina fünf Tage lang beschießen konnte. Von beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gekämpft; auch hier gaben zuletzt die Schweizer den Ausschlag. Die von Seite der Messinesen getroffenen Vertheidigungsanstalten waren achtunggebietend: zahlreiche und gut angelegte Batterien, sehr viele Kanonen, Mörser und Bomben, eine zwar erst im Werden begriffene, jedoch starke Armee, erfahrene Kanoniere aus dem Ausland und eine bewaffnete, zum Aeußersten entschlossene Volksmenge.

Am Morgen des 5. September griff die königliche Flotte die feindlichen Verschanzungen auf der Riva delle Moselle an, wobei sie von einem aus der Cidatelle ausfallenden Truppencorps unterstützt wurde. Zwei Batterien wurden genommen, und die Division des Generals Nunziante, der den Aufstand in Calabrien unterdrückte, konnte ausgeschifft werden, um die Operationen auf der Straße von Catania zu beginnen. Dieselben hatten den besten Erfolg. Der ministerielle „Lucifero" veröffentlichte in der Nummer vom 7. Oct. den Brief eines neapolitanischen Officiers, worin wörtlich stand, der Commandant des französischen Kriegsschiffs, an dessen Bord sich die sicilianischen Oberofficiere und die Häupter des Aufstands flüchteten, habe geäußert, die von den neapolitanischen Soldaten bewiesene Tapferkeit habe ihn an die glorreichen Tage des Kaiserreichs erinnert. Mich versicherte ein in Messina ansässiger deutscher Kaufmann: wie die Schweizer unter dem dichtesten Kugelregen ohne zu wanken mit dem Bajonnet gegen das Fort Gonzaga vordrangen, haben die Sicilianer die Kanonen stehen lassen, ihre Flinten weggeworfen und ausgerufen: das sind keine Menschen, sondern Teufel! Der Bootsmann aus Capri, in dessen Barke wir nach Sorrent fuhren, entgegnete auf meine Bemerkung, solche Tapferkeit sei nur den Schweizern eigen, ganz lakonisch: ja, wenn sie getrunken haben!

Andere und zwar glaubwürdige Berichte schildern die von den königlichen Truppen begangenen Grausamkeiten in den schwärzesten Farben. Viceadmiral William Parker, der das brittische Beobachtungsgeschwader befehligte, schrieb an Lord Napier: „Die Neapolitaner verfuhren mit der größten

Rohheit: ihre Wuth dauerte noch acht Stunden, nachdem aller Widerstand von Seite der Sicilianer aufgehört hatte. Schwerlich findet sich in der Geschichte der Bürgerkriege ein ähnliches Beispiel von Brutalität. Die Stimme der Menschlichkeit verlangt gebieterisch, daß irgend eine Maßregel getroffen werde, um ähnlichen furchtbaren Scenen von Verwüstung in andern Theilen Siciliens zuvorzukommen." Man wird vielleicht einwenden, die Anschauungsweise des Engländers sei nicht unparteiisch: allein der französische Admiral Baudin erstattete einen ganz gleichlautenden Bericht an Hrn. v. Rayneval, und Filangieri ward vermocht, die Feindseligkeiten vorerst einzustellen. Cariati schrieb unterdessen eine sehr empfindliche Note an Lord Napier, worin er sich bitter darüber beschwerte, daß befreundete Mächte dem königlichen Willen Hindernisse in den Weg legen und die „Rebellen" zu fortgesetztem Widerstand ermuntern. Nachdem einmal die Eroberung Messina's in die Reihe der faits accomplis eingetreten war, wusch die Diplomatie herkömmlichermaßen ihre Hände in Unschuld; die sicilianische Expedition hatte ihren ungestörten Fortgang, und endete fast ohne Schwertstreich mit der Unterwerfung Palermo's.

So schwer auch Messina unter einer zweimaligen Beschießung litt, so ist sein Handel doch ohne Vergleich lebhafter, als der von Palermo, zum Theil, weil in Messina das Einfuhrgeschäft, in Palermo dagegen das Ausfuhrgeschäft überwiegt. Um die erlittenen schweren Verluste einigermaßen auszugleichen, wurde den Messinesen der vor 1826 von ihnen genossene Vortheil eines Freihafens zurückgegeben, und dießmal, wie bei Livorno, auch auf den Um-

kreis der Stadt ausgedehnt. Indessen taugt das Freihafensystem überhaupt nichts; im entgegengesetzten Fall würden England, Frankreich, Nordamerika gleichfalls davon Gebrauch machen. Unser Zeitalter ist am allerwenigsten geeignet, um neue Privilegien einzuführen und den einen auf Kosten des andern zu bevorzugen. In Messina haben sich bereits große Uebelstände bemerklich gemacht, und die Regierung veranlaßt, die Zollfreiheit für einige Artikel aufzuheben. Nicht bloß Palermo, sondern selbst Neapel sind augenscheinlich zu sehr im Nachtheil gegen Messina, von wo aus nicht nur Sicilien und Calabrien mit eingeschmuggelten Waaren überschwemmt, sondern gewisse fremde Handelsartikel sogar mit Vortheil wieder nach Neapel ausgeführt werden können, wo sie, als von Sicilien kommend, keinen Einfuhrzoll zu bezahlen haben. Der auf gleiche Rechte und gleiche Pflichten Aller hinarbeitende Geist unseres Jahrhunderts kann sich nur mit dem Entrepotsystem befreunden, wie es in Marseille, Antwerpen, Neapel zur Geltung gelangt ist. Eine Ausnahmestellung, wie sie Triest einnimmt, ist und bleibt eine Unbilligkeit.

Bei der ungemein lebhaften Dampfschiffverbindung zwischen Messina, Neapel und Malta brauchten wir nicht lange auf eine Gelegenheit zur Rückkehr zu warten. Bei dem günstigsten Wetter fuhren wir durch die herrliche Meerenge fortwährend der Küste Calabriens entlang. In Pizzo wurde angehalten; die Stadt führt den Beinamen Fidelissima und genießt Abgabenfreiheit auf ewige Zeiten, weil die Einwohner den hier am 13. Oct. 1815 landenden Murat gefangen nahmen und der Regierung auslieferten, die ihn acht Tage

darauf erschießen ließ. Nach einer andern Lesart wäre Murat durch Agenten der Regierung in Folge falscher Vorspiegelungen nach Pizzo gelockt, und gleich bei seiner Landung gefangen genommen worden. Wenigstens hat die Fidelissima die Feuerprobe der Revolution von 1848 schlecht bestanden: Pizzo war einer der Sammelplätze für die calabresischen Insurgenten. Auch begingen hier die neapolitanischen Truppen schreiende Grausamkeiten, und der Abgeordnete de Blasiis äußerte in der Sitzung vom 12. Febr. 1849, in Pizzo sei das Blut in Strömen geflossen. Als ich die auf unserm Schiff mitfahrenden Soldaten ausschließlich von Ziegenkäse, rohem Salat, rohem Fenchel und rohen Schoten sich nähren sah, konnte ich gar nicht glauben, daß diese Leute so blutdürstig seien. In Paola wurden Dutzende von Kisten eingeschifft, worin die den Calabresen abgenommenen Waffen fortgeschafft wurden. Der Deckel von einer dieser Kisten sprang ab, und es kamen die wunderlichsten Bestecke zu Tage, die wirklich werth wären, in einer Waffensammlung aufbewahrt zu werden. Die mitreisenden Sicilianer und Calabresen waren besonders zuthunlich gegen uns Deutsche. Es wohnt in diesem Volke ein merkwürdiger Lerntrieb. Ein junger, nicht ununterrichteter Kaufmann aus Catania, dessen Haus Geschäfte mit den Fabriken im sächsischen Gebirge und in Westfalen macht, konnte sich nicht genug verwundern, wie ich ihm auseinandersetzte, welche Bewandtniß es mit den holländischen Dämmen habe. Von Preußen meinte er, daß daselbst so ziemlich das ganze Jahr hindurch Schnee liege. Beim Anbruch der zweiten Nacht, als der Mond aus den Wellen emportauchte, stimmten die Italiener ihre

Lieblingsarien aus Bellini an; der englische Geistliche forderte uns auf, mit Arndt's: Was ist des Deutschen Vaterland, oder Körner's: Vater ich rufe dich — zu antworten. Leider waren wir des Gesangs zu unkundig, um im Angesicht der Insel Capri ein deutsches Lied erklingen zu lassen. Darüber war ein englischer Kaufmann um so mehr erstaunt, als er einmal ein ganzes preußisches Regiment vom ersten bis zum letzten Mann vierstimmig hatte singen hören.

IV. Brief.

Der Eindruck, den ich aus Sicilien mitgenommen habe, läßt sich am füglichsten in die Worte zusammenfassen: Sicilien war ein unglückliches Land und wird es bleiben, so lange eine absolute Regierung, die von keiner großen Persönlichkeit getragen wird, nur die Mängel und den Unverstand dieser unter Umständen sehr zweckdienlichen Willkürherrschaft zu bethätigen vermag. Die Geschichte Siciliens während der letzten dreißig Jahre war eine wahre Leidensgeschichte. Nach Artikel 15 der Verfassung von 1812 sollte der König, falls er sich von Sicilien entfernen wollte, mit Zustimmung des Parlaments festsetzen: wo, wann und unter welchen Bedingungen in seiner Abwesenheit die ihm durch die Constitution verliehenen Befugnisse geübt werden sollten. Als der König nach Neapel abreisen mußte, löste er am 15. Mai

1815 das Parlament auf, und verhieß in möglichst kurzer Frist ein neues zu berufen. Gleichwohl verordnete er durch ein vom 29. Mai aus Messina datirtes Decret, ohne das Parlament zu fragen, daß während seiner Abwesenheit der Erbprinz mit dem Titel eines Generallieutenants seine Stelle einnehmen sollte. Durch den Wiener Congreß, bei dem Sicilien gar nicht vertreten war, wurde Ferdinand IV., als König von Sicilien III., wieder auf den Thron von Neapel erhoben, und äußerte bereits 1816 gegen die brittische Regierung den Wunsch, an der sicilianischen Verfassung einige Veränderungen vorzunehmen. Darauf antwortete Lord Castlereagh unter dem 6. September: die brittische Regierung würde sich, ob zwar ungern, genöthigt sehen zu interveniren, wenn sie zu ihrem Leidwesen bemerken müßte, daß man darauf ausgehe, die Vorrechte der sicilianischen Nation in einer Weise zu beschränken, daß die brittische Regierung der Vorwurf treffen könnte, zu einer Aenderung des Systems in Sicilien beigetragen zu haben, das die Freiheit und die Wohlfahrt seiner Untergebenen gegen früher schmälerte.

Dessenungeachtet erließ die Regierung, namentlich unter dem 8. und 11. Dec. 1816, eine Menge Verordnungen, die durchaus verfassungswidrig waren. Der König nahm den Titel eines Königs beider unter einer Krone vereinigten Sicilien an; die Bevölkerung von Sicilien, die ungefähr den vierten Theil der Gesammtbevölkerung des Königreichs ausmachte, sollte in demselben Verhältniß Anspruch auf die hohen Staats-, Hof- und diplomatischen Würden haben, im Uebrigen alle sicilianischen Aemter nur an Sicilianer vergeben werden. Auch wurde Sicilien gezwungen, ein Viertel

aller Staatslasten zu tragen. Die Reichsregierung sollte da sein, wo der König sich aufhalte, und der bleibende Steuersatz Siciliens niemals die von dem Parlament 1813 bewilligte Summe von 1,847,687 Unzen überschreiten, wenigstens nicht ohne Zustimmung des Parlaments. Von allen den für Sicilien günstigen Bestimmungen wurde nicht eine gehalten; die sicilianische Flagge wurde abgeschafft, die Aemter vergab man ohne Rücksicht, ob der Anzustellende Neapolitaner oder Sicilianer war; Sicilien allein hatte unter drei Regierungen die nichtssagende Luogotenenza; die Steuersumme wurde willkürlich erhöht und durch neue Steuern vermehrt, und während Sicilien seinen Antheil an der königlichen Civilliste bezahlte, hatte es die Kosten der Luogotenenza allein zu tragen; Flotte und Landheer kamen in den alleinigen Besitz Neapels, und was Sicilien an Kriegsmaterial besaß, wanderte eben dahin; die prächtigen Häfen von Syrakus, Augusta, Girgenti ließ man gänzlich in Verfall gerathen, während in Neapel ein Kriegshafen gebaut, der Hafen von Castellamare ausgebessert und ein weiterer in Brindisi angelegt wurde. Für Messina und Palermo geschah gar nichts. Im Jahr 1818 wurde das vom Parlament sanctionirte Verwaltungssystem aufgehoben und Sicilien in sieben Provinzen (valli) getheilt. An die Stelle des einheimischen kam das neapolitanische Verwaltungssystem. Dasselbe geschah 1819 mit den Gesetzbüchern und der Rechtspflege.

Die Revolution von 1820 unterbrach auf einige Augenblicke dieses Uniformirungswerk. Der Generallieutenant N a s e l l i, der mit seinen drei Directoren und einem sogenannten

Organisator so eben erst angekommen war, mußte, sobald der Erbprinz erschien, fliehen; die Sicilianer proclamirten ihre Unabhängigkeit und ihre Verfassung. General Florestan Pepe rückte mit einer Armee gegen Palermo; es kam jedoch unter der Vermittlung Englands zu einem Vergleich, wonach die Sicilianer durch Stimmenmehrheit über die von ihnen beanspruchte Unabhängigkeit entscheiden sollten. Das Volk legte die Waffen nieder, die königlichen Truppen zogen in die Stadt, aber die Capitulation wurde von Seite Neapels nicht gehalten, worüber General Pepe so entrüstet war, daß er sein Commando niederlegte. Provisorisch führten auf einige Zeit die Luogotenenza die Generale Colletta und Nunziante und der Erzbischof von Palermo, Cardinal Gravina, worauf im Mai 1821 der Fürst di Cutò mit drei Directoren das Amt übernahm. Nach dem Laibacher Congreß wurde in Neapel ein besonderes Ministerium für die sicilianischen Angelegenheiten eingesetzt und die Berufung einer Staatsconsulta verheißen. Das Ministerium dauerte nur bis zum 14. Juni 1824 und die Consulta vereinigte man mit der neapolitanischen. Von hier ab wurde die Uniformität mit aller Strenge durchgeführt unter der Lieutenantur des Fürsten di Campofranco, des Marchese delle Favare und des Generals Nunziante. In Folge des Regierungswechsels übernahm 1831 der Graf von Syrakus mit einem Minister und drei Directoren die Luogotenenza, und zwei Jahre später wurde das Ministerium für die sicilianischen Angelegenheiten erneuert. Auf den Grafen von Syrakus folgte 1835 in provisorischer Eigenschaft der Principe di Campofranco mit zwei neapolitanischen und zwei sicilianischen Directoren, und in dieser

Periode ward Sicilien vollends zu einer bloßen Provinz Neapels herabgedrückt. Damals erscholl in den Districten von Catania und Syrakus der Ruf nach Unabhängigkeit und Freiheit, welchem Delcarretto als königlicher Commissär mit den Vollmachten eines Alter-Ego durch barbarische Strenge ein rasches Ende bereitete. Der Gerechtigkeit ward von diesem Wütherich mit frecher Hand in's Gesicht geschlagen, und wenn bei dem Ausbruch der Cholera im Spätherbst 1837 der Pöbel von Palermo sich zu kannibalenmäßigen Ausschweifungen hinreißen ließ, so trifft nicht der geringste Theil der Schuld die Regierung selbst, und namentlich ihren Delcaretto, der absichtlich den bittersten Haß und die brutalste Rohheit in den Herzen der Sicilianer groß gezogen hatte. War doch sogar der letzte Schatten eines unabhängigen Siciliens getilgt und der kümmerliche Ueberrest einer eigenen Centralverwaltung, wie die Münze, die Generaldirection der Polizei, die Generalintendantur der Straßen, aufgehoben worden. Als vollends 1839 der Schweizer Tschudy in der Eigenschaft eines Höchstcommandirenden der in Sicilien stehenden Truppen die Lieutenantur führte, hörte das Civilregiment gänzlich auf und es trat an seine Stelle eine Militärherrschaft mit dem abscheulichsten, gehässigsten Polizeicharakter. Martialhöfe und Ausnahmegerichte wurden eingesetzt und nach Tschudy's Tod die Luogotenenza einem einfachen General und Provinzcommandanten mit Namen Vial übertragen. Der im Jahr 1840 auf diesen folgende Generallieutenant Maio zeichnete sich durch weiter nichts als durch seine Imbecillität aus: den größten Theil des Jahres verlebte er in Neapel, und die Sicilianer, um ihre heiligsten,

ihre feierlich verbrieften Rechte schmählich betrogen, mußten auch noch den bittern Spott über sich ergehen lassen, daß man ihnen einen Hampelmann zum Regenten gab. Alle nur einigermaßen wichtigen Staatsämter waren in den Händen von Neapolitanern, und das mißhandelte Volk seufzte unter dem Schergendienst der schnödesten Polizeiwirthschaft, die es namentlich an Prügeln nicht fehlen ließ.

Nach dieser kurzen Uebersicht wird schwerlich jemand in Abrede stellen, daß die Sicilianer Grund gehabt, das neapolitanische Joch abzuschütteln. Es liegt die Rede vor mir, womit der Präsident des in Palermo eingesetzten Comitato Generale am 25. März 1848 das sicilianische Parlament eröffnete. Sie steht zu Anfang der, Dank der neapolitanischen Polizei! außerordentlich selten gewordenen Collezione di Leggi e Decreti del General Parlamento di Sicilia nel 1848, die in Palermo in zwei Bänden erschien. Daselbst wird das Werk der Wiedergeburt zunächst Gott und dann dem erleuchteten Sinn eines freiheitliebenden Papstes zugeschrieben. Wenigstens fand die Schilderhebung vom 12. Januar im ganzen Lande allgemeinen Anklang. Alle Städte beeilten sich, zu der Revolution ihre freudige Zustimmung zu geben, und da wo Militärbesatzungen lagen, wie in Trapani, Catania, Girgenti, Milazzo, Licata, bemächtigte sich das Volk der Forts und schickte die Garnisonstruppen gefangen nach Palermo. An die Stelle der Regierungsbeamten traten Volkscomités, die, sehr oft eben nicht aus den tüchtigsten und unbescholtensten Personen zusammengesetzt, mit dem Generalcomité in Palermo in Verbindung traten. Gleich zu Anfang hatte sich letzteres an Lord Minto

in Rom gewandt, welchen Palmerston mit dem Auftrag nach Italien schickte, den constitutionellen Ideen und einem brittischen Protectorate auf friedlichem Wege daselbst Bahn zu brechen. Die neapolitanische Regierung hatte unterdessen gleichfalls die Vermittelung des edlen Lords nachgesucht. Schon am 18. Jan. wollte der König auf die Statuten von 1816 zurückkommen, und ernannte zum Generallieutenant den Grafen di Aquila mit einem Minister und drei Directoren, lauter gebornen Sicilianern. Die Promiscuität wurde aufgehoben und die administrative Trennung Siciliens ausgesprochen. Nach mancherlei Verhandlungen verstand sich die neapolitanische Regierung dazu, unter dem 6. März selbst zu der von Seite der Sicilianer geforderten Einberufung eines Generalparlaments ihre Zustimmung zu geben, das die Verfassung von 1812 den Bedürfnissen der Zeit anzupassen hätte; das Ministerium für die sicilianischen Angelegenheiten in Neapel wurde hergestellt, dem Viceadmiral Ruggiero Settimo, einem auf der Insel hochgeachteten Mann, die Lieutenantur übertragen und ein besonderes Ministerium für Sicilien, mit einziger Ausnahme des Kriegs- und Marineministeriums, zugestanden. Die Verfassung von 1812 bestimmte, daß die Land- und Seemacht nur aus Eingebornen bestehen dürfe; dagegen verordnete die Regierung, daß die Festungen von Messina und Syrakus neapolitanische Truppen in Besatzung bekommen sollten. Endlich ward neapolitanischerseits ausdrücklich darauf bestanden, daß der Generallieutenant und die Minister ihre Instructionen vom König bekämen.

Auf diese Forderungen wollte das Generalcomité in

Palermo nicht eingehen, und erklärte die königlichen Decrete für null und nichtig. Lord Minto war mittlerweile von Neapel nach Palermo gekommen, und eröffnete dem Comité: Seine Absicht sei keine andere, als einestheils die Einheit der Krone, anderntheils alle von den Sicilianern zu fordernden Rechte und Freiheiten zu wahren. Die von dem Generalcomité aufgestellten Gegenpropositionen liefen darauf hinaus, Sicilien eine durchaus selbstständige Stellung zu wahren. Der Stellvertreter des Königs sollte unter dem Titel eines Vicekönigs entweder ein Mitglied der königlichen Familie oder ein Sicilianer sein; die Ertheilung von Aemtern und Würden lediglich der in Sicilien residirenden Executivgewalt, und zwar blos an Sicilianer zustehen; weiter ward gefordert, daß die königlichen Truppen die beiden von ihnen noch besetzt gehaltenen Forts von Messina und Syrakus räumen, Sicilien seine eigene Münze präge, ein Viertel der Flotte, der Waffen und des Kriegsmaterials an Sicilien ausgeliefert, oder eine Entschädigungssumme dafür bezahlt werde, alle Minister ohne Ausnahme bei dem Vicekönig residiren und ach den Bestimmungen der Verfassung verantwortlich seien, alle Angelegenheiten von gemeinschaftlichem Interesse nur in Uebereinstimmung mit beiden Parlamenten abgemacht werden, endlich die Insel bei der zu gründenden italienischen Lega besonders vertreten sei.

In Neapel wurden die Vorschläge verworfen, und Verwahrung eingelegt gegen jeglichen Act, der nicht mit den Decreten vom 6. März, mit den Grundgesetzen und der vom König beschwornen Constitution in voller Uebereinstimmung wäre. Das Comité, das ohne die Dazwischenkunft der Pa-

riser Februar=Revolution sicherlich gelindere Saiten aufgespannt hätte, glaubte von dem königlichen Protest keine Notiz nehmen zu müssen, weil er dem Artikel 17 der Verfassung über die Thronfolge zuwiderlaufe, und am 13. April beschloß das Parlament: 1) Ferdinand Bourbon und seine Dynastie sind für ewige Zeiten des Thrones von Sicilien entsetzt; 2) Sicilien wird constitutionell regiert, und beruft einen italienischen Fürsten auf den Thron, sobald es seine Verfassung reformirt hat. Das Manifest, das in Folge dieses Beschlusses „an alle civilisirten Nationen" erlassen wurde, redet eine wenig angemessene, vom bittersten Haß eingegebene Sprache. „Eine systematisch eidbrüchige Familie," heißt es daselbst, „die seit 33 Jahren die heiligen Rechte des Landes knebelte, dasselbe aus einem freien und unabhängigen Reiche durch Gewalt und Betrug in den Stand der Knechtschaft und einer abhängigen Provinz herabwürdigte; die, nicht zufrieden, die uralte Verfassung dieses Reiches und die 1812 beschwornen Verträge zu verletzen, jedes menschliche Recht mit der Rohheit einer in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Tyrannei in den Staub trat, diese Familie, wenn auch nicht abgesetzt, war verflucht im Himmel und auf Erden, noch ehe dieses Parlament die Absetzung feierlichst aussprach." Unter den Beschuldigungen, die gegen die neapolitanische Regierung sofort einzeln erhoben werden, kommt der sonderbare Passus vor: „Nachdem 1837 in den Sanitätsbehörden der letzte Ueberrest von Unabhängigkeit verletzt und dadurch der Cholera der Weg geöffnet war, um das sicilianische Volk zu decimiren, begann jene Reihe von Gräuelthaten, vor denen das Menschengefühl erzittert."

Am 10. Juli wurde Ruggiero Settimo, die eigentliche Seele der Insurrection und des Generalcomité's, zum Generallieutenant der Nationalarmee ernannt, und denselben Tag die neue Verfassung genehmigt, die auf breiter demokratischer Grundlage ruhte. Jetzt war der Thron wirklich vacant, und die Krone wurde ausgeboten; es fand sich jedoch kein Liebhaber dazu, und selbst Karl Albert schlug sie für seinen Sohn aus. Die Schwankungen, die dadurch in die Politik und die ganze Haltung des jungen Staats kamen, und zuletzt die Entscheidung für die republikanische Regierungsform unvermeidlich machten, lähmten von Tag zu Tag mehr den Lebensnerv der Insurrection. Die Zeit war ohnedies bald vorüber, wo kurz nach Beginn des Aufstandes in Palermo folgender Aufruf erschien, der unstreitig das bedeutendste Document in der ganzen sicilianischen Revolutionsgeschichte bildet:

„An das sicilianische Volk! Es sind 33 Jahre, daß die Vollziehungsgewalt unser Parlament nicht zusammenberufen hat. Und auf jene Epoche, wo man an die Stelle der alten Staatsgesetze den Absolutismus hat treten lassen, auf diesen Gewaltraub unserer gesetzlichen Rechte folgte das Elend der Grundbesitzer und die Vernichtung aller Industrie durch das Uebermaß von Steuern und Fesseln, welche das einzige Mittel und der alleinige Endzweck aller derer sind, die, anstatt des königlichen Ansehens, lieber die Willkür der Tyrannei wollen. Und mittlerweile sind die Staatsausgaben Siciliens von 1,847,787 Unzen auf das Dreifache vermehrt worden, obgleich dies gesetzlich nicht ohne die Ge-

nehmigung der Vertreter der Nation geschehen konnte, wie es der Despot selbst in einem seiner Decrete ausgesprochen. Wir protestirten im Jahr 1816 bei Großbritannien, unter dessen Gewährleistung 1812 das politische Statut Friedrichs II. von Aragonien modificirt worden, welches das Staatsrecht Siciliens bildet. Im Jahr 1820 versuchten wir mit dem Schwert das Recht wieder zu gewinnen, welches die Gewalt uns genommen hatte, und nur die fremden Bajonnette vermochten unsere Stimme zu unterdrücken. Im Jahr 1831, im Jahr 1837 und noch einmal im Jahr 1847 thaten wir in verschiedenen Gemeinden mit bewaffneter Hand unsern festen Willen kund, wieder in den Genuß so heiliger Rechte zu gelangen. Wir flehten die Bourbonen darum an in wiederholten friedlichen Vorstellungen und in vielen eingereichten Reclamationen. Aber unsere Leiden erreichten den höchsten Punkt, und unsere Stimme hat kein Gehör gefunden. Sicilianer! da wurde das Zeichen gegeben, mit der Morgenröthe des 12. Jan. 1848, welche wohl die Morgenröthe unsers Heils heißen kann. Die Palermitaner haben von jenem Tag an das Joch der Tyrannei abgeschüttelt, haben die königlichen Söldner geschlagen und aus ihren Mauern verjagt: sie werden siegen und in Verbindung mit Euch das Staatsgebäude wieder auf der Grundlage der alten Reichsgesetze aufrichten, die jetzt außer Uebung gekommen sind. Während Pius IX. in Rom, Leopold II. in Toscana, Karl Albert in Piemont ihren Völkern freiwillig eine liberalere Regierungsform verliehen haben, müssen wir, nicht die Letzten in Italien an Herz und Geist, sondern die Erstgebornen der Freiheit, sie um den Preis unsers Blutes

wieder erobern! Aber dieser Umstand macht uns ihrer um so würdiger. Bereits haben wir gezeigt, daß wir ihre Bomben und Kartätschen nicht fürchten, die keinen großen Schaden angerichtet haben, und mit denen die sinkende Macht der Bourbonen uns Schrecken einzuflößen meint. Messina, Trapani und alle benachbarten Städte haben sich mit uns in Bewegung gesetzt, und die Hülfe der übrigen Gemeinden wird uns nicht entstehen. Sicilianer, folgt uns! der gegenwärtige Krieg ist ein heiliger Krieg, ein Krieg zum Schutz unseres Eigenthums und unserer Personen, ein Krieg der Rache für die heiligen Märtyrer, die sich für das Vaterland geopfert. Schon heute haben wir in unserer Stadt ein unbesiegtes Heer von 10,000 Streitern, das durch die gute Gesinnung der benachbarten Bevölkerungen fortwährend im Wachsen ist; wir haben Waffen und Kriegsbedarf jeder Art; wir haben kämpfende Frauen, die uns an den Muth der Amazonen erinnern, und unsere Gemeinde hat dem Feinde fühlen lassen, wie viel unsere Arme vermögen. Sicilianer, folgt uns! Unser Krieg ist ein gesetzlicher, und wenn wir die Waffen niederlegen und unser Parlament wieder eröffnen werden, dann werdet ihr sehen, was es für ein Volk heißt, frei zu sein, und wie nach Verminderung der Steuern, dieser Pest Siciliens, und nach Entfesselung der Industrie unser Vaterland aufblühen wird. Sicilianer! Haben unsere Ahnen nicht den schändlichen Karl von Anjou verjagt, nicht Friedrich von Aragonien gegen ganz Europa vertheidigt? Was werden also die Waffen Ferdinand's II. gegen ein ganzes Volk vermögen, das festen Willens ist? Die Würfel sind geworfen! vollführen wir unsere heilige Sache!

Es lebe Pius IX.! Es lebe Sicilien! Es leben unsere italienischen Brüder!"

So lautete die Sache noch durchaus volksthümlich. Allein, abgesehen von andern mißlichen Umständen, hat der sicilianischen Revolution wohl den meisten Eintrag gethan ihr aristokratischer, zum Theil auch klerikaler Charakter. Ich bin weit entfernt, als Fürsprecher des neapolitanischen Regierungssystems aufzutreten: die gute Seite wird man ihm lassen müssen, daß die Regierung es sich angelegen sein ließ, die von den verschiedenen Ständen ganz ungleich getragene Steuerlast gleichmäßig zu vertheilen, und ebenso einen sehr beträchtlichen Theil der dortigen Kirchengüter und Kirchenzehnten aus todter Hand in lebende brachte. Dadurch wurden Adel und Geistlichkeit in Sicilien aufgebracht, und wußten, unter dem Vorwand, es seien blos willkürliche und der Insel nachtheilige Eingriffe in die beschworne Landesverfassung, auch die Maßregeln, die der Masse des Volks auf Kosten der privilegirten Stände zu gute kamen, in ein gehässiges Licht zu stellen. Ueberhaupt hat das neapolitanische Verwaltungssystem manche gute Seiten, die das Land allerdings lediglich der französischen Herrschaft zu verdanken hat. Die Regierung des Königs Joachim, oder vielmehr seiner Gemahlin, einer Schwester Napoleon's, hat viele der besten Einrichtungen des Kaiserreichs auf diesen süditalischen Boden verpflanzt, wogegen die Verfassung, die Lord Bentinck 1812 den Sicilianern octroyirte, in ihren wesentlichsten Punkten die aristokratische Anschauungsweise eines englischen Hochtory verräth. In Neapel ist das Majoratsrecht abgeschafft zum größten Vortheil des Adels selbst, der

seit dieser Zeit sich wieder weit mehr um die Verwaltung seiner Güter kümmert, und ob zwar noch immer stark genug verschuldet, doch nicht mehr einem systematischen Ruin entgegengeht; in Sicilien bestehen die Majorate fort, und die Folge davon ist, daß die Adelsfamilien ihre Güter eigennützigen Verwaltern überlassen, um in den Städten des Landes oder auf Reisen sorgenlos leben zu können. Diese Fahrlässigkeit ist bei dem sicilianischen Adel bereits zur andern Natur geworden, und wenn derselbe in allen Kategorien mehr und mehr verarmte, so hat er dies weit mehr dem dolce far niente zuzuschreiben, als den Bedrückungen und Aussaugungen der neapolitanischen Regierung, von denen die privilegirten Classen der Bevölkerung am wenigsten zu leiden hatten. Wäre der sicilianische Adel wirklich so patriotisch gesinnt gewesen, wie er sich stellte und wie er von der Menge noch immer angesehen wird, so hätte er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sofort alle seine Privilegien auf den Altar des Vaterlandes niederlegen und zu allen nur immer möglichen Geldopfern sich verstehen müssen. So aber war es ihm allermeist nur darum zu thun, wieder seine frühere Bedeutung zu erlangen, die er durch die neapolitanische Willkürherrschaft gänzlich eingebüßt hatte. Als beim Ausbruch der Revolution das Bankgebäude noch von den königlichen Truppen besetzt war, flossen die freiwilligen Beiträge reichlich; allein schon nach wenigen Tagen trat eine völlige Ebbe in den Staatsfinanzen ein. Manche Steuern, wie die Mahlsteuer, wurden gar nicht oder nur theilweise bezahlt; die Grundsteuer war schwer beizutreiben; die Einnahme an Zöllen verminderte sich beträchtlich, und nur Stempel und Lotto

lieferten einen regelmäßigen Ertrag. In dieser Lage der Dinge gereichte es dem Generalcomité nicht zu geringem Verdienst, daß es die fälligen Zinsen der Staatsschuld und die Besoldungen der Beamten ungeschmälert fortbezahlte, die Rüstungen zum Kriege eifrigst betrieb und selbst Mittel fand, an die Nothleidenden reichliche Spenden zu verabreichen. Nur hielten die zugänglichen Hülfsquellen nicht lange vor; es trat große Noth ein und der Adel machte durchaus keine Miene, sich ins Mittel zu schlagen, ebensowenig als die Geistlichkeit patriotisch genug dachte, ihren überflüssigen und zum Theil lästigen Reichthum für die Freiheit und Selbstständigkeit der Nation dahinzugeben. Hatte doch nicht einmal das Parlament den Muth, die Säcularisation der Kirchengüter durchzusetzen, in einem Augenblick, wo die Rettung des Vaterlandes möglicherweise davon abhing!

Ich habe allen Grund zu vermuthen, daß selbst die neapolitanische Regierung nicht mehr von dieser Maßregel wird Umgang nehmen können. Auf anderem Wege kann dem furchtbar mitgenommenen Lande nicht aufgeholfen werden. Im Uebrigen blüht wieder das Militär- und Polizeisystem in seiner alten Glorie. Den Tapfern zu Ehren, welche die armen Sicilianer zu Paaren trieben, ist der St. Georgsorden wiederhergestellt und mit freigebiger Hand vertheilt worden. Die tüchtigen Beamten sind abgesetzt oder landesflüchtig und meist durch frühere Spione ersetzt. Ein auch im Ausland rühmlich bekannter Gelehrter mußte, um Privatunterricht zu ertheilen, trotz des deutschen Doctordiploms, das er vorzeigte, ein Examen bestehen, wobei er über seine religiösen und politischen Meinungen katechisirt wurde.

Vergebens, daß er dagegen einwandte, die Mathematik und die Geschichte, die er zu lehren beabsichtige, haben mit der Dogmatik und Politik nichts zu schaffen. Ein bornirter Absolutismus kann und wird es nie weiter bringen als zu einem Pfaffen- und Polizeiregiment.

III.

Rückreise.

I. Brief.

Neapel, 7. Juni.

Die Todten reiten schnell, aber — leise! Unlängst, eines schönen Morgens, nahm der Neapolitaner seinen Staatsanzeiger zur Hand, und siehe da! aus der „Constitutionellen Zeitung des Königreichs beider Sicilien" war eine einfache Zeitung geworden. Wohin das unschuldige Wörtchen costituzionale war abhanden gekommen, wußte Niemand zu sagen, und offen gestanden, es kümmerte sich auch keiner darum. Schreiber dieser Zeilen aber wußte der Regierung Dank, daß sie endlich den heuchlerischen Schein verschmähte und die Maske, die ohnehin selbst die gläubigsten Gemüther nicht länger zu täuschen vermochte, ohne weitere Umstände von sich warf. Das Königreich beider Sicilien war einmal ein constitutionelles Land, und nachdem König Ferdinand eine zeitlang die constitutionelle Dornenkrone getragen, setzte er das Diadem des Re assoluto wieder auf sein Haupt. Nichts natürlicher als das. Der constitutionelle Versuch war wiederholt und gründlich mißglückt, daher der einfache Schlußsatz, daß das neapolitanische Volk für die Repräsentativ-Verfassung nicht reif sei. Den neapolitanischen Staatsmännern, die gegenwärtig am Ruder stehen, muß man jedenfalls das Recht widerfahren

lassen, daß sie mit vieler Klugheit auf das angestrebte Ziel lossteuerten. Nach dem 15. Mai, wo für den König nichts leichter gewesen wäre, als die octroyirte Verfassung wieder wegzuoctroyiren, ein Vorhaben, das eine gewisse Partei auf das Eifrigste betrieb, gelobte dieser Fürst wiederholt und feierlich: er werde sein bei Ertheilung der Verfassung gegebenes Wort unverbrüchlich halten. Der mehr als conservative Tempo hatte in seiner Nummer vom 6. Sept. 1848 kühn und vornehm behauptet: „Jedermann soll wissen, wenn das Ministerium sich zu energischen Maßregeln veranlaßt sieht, genöthigt ist, seine Autorität entschlossen zu zeigen, so wird es dies offen und rückhaltslos thun, und zwar zum Wohl Aller, der Institutionen wie des Landes. Die Verfassung, die so viele unheilvolle Leidenschaften bedroht nennen, und die so viele unkluge Streiche compromittirt haben und noch ferner compromittiren möchten, steht unter dem Schutze seiner Ehre. Die Männer, welche die Hauptpunkte davon ausarbeiteten, und ihr ganzes Leben dafür kämpften, daß die Wohlfahrt des Landes durch seine Institutionen zunehme, werden am Schluß ihrer Laufbahn die Anstrengungen, die sie fortwährend in diesem Sinne machten, nicht verleugnen. Das Ministerium hat Richter, deren Competenz es niemals in Abrede stellen wird, und diese sind die gesetzgebenden Gewalten."

Ich gebe gern zu, daß es den Ministern damals noch mit einem verfassungsmäßigen Regimente ebenso Ernst war als dem König; was ich ihnen dagegen nicht verzeihen kann, ist ihr nun endlich erfolgter Abfall von ihren frühern politischen Grundsätzen. Vom König nimmt es mich nicht

Wunder; er war durch die Reformen des Papstes förmlich überrumpelt worden. Er gab eine Verfassung, bevor noch Toscana, selbst Piemont constitutionelle Staaten waren, und es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß, was von gut unterrichteter Seite versichert wird, Ludwig Philipp, der über König Ferdinand viel vermochte, diesen schon vor Ausbruch der von Rom ausgehenden Bewegung für constitutionelle Grundsätze empfänglich gemacht hatte. Die Vorgänge in Rom und die gewaltige Veränderung, welche in der leicht erregbaren, leicht umzustimmenden Seele des Papstes vor sich ging, mehr noch als die Erfahrungen, die König Ferdinand im eigenen Lande machte, gaben seinen politischen Grundsätzen mit einem Mal eine ganz andere Richtung. Das constitutionelle System kam ihm verdächtig vor, und ohne Sicherheit in seinen Anschauungen und Willensmeinungen, gab er in diesem Punkte unbedingt seinen Ministern, namentlich dem Ministerpräsidenten di Cariati, Gehör, die in ihren constitutionellen Glauben schon längst mehr als wankend geworden sind. In Beziehung auf die innere Politik macht es ihnen die Finanzfrage fast zu einer absoluten Unmöglichkeit, vor ein Volkshaus zu treten, selbst wenn dasselbe nicht mehr denselben störrigen Oppositionsgeist mitbringen sollte, wie die früheren Parlamente. Es begreift sich, daß auch in Neapel wie anderwärts die ordentlichen Einnahmen des Staates lange nicht ausreichten, um neben den ordentlichen auch noch die außerordentlichen Ausgaben zu decken. Wie wußten sich nun die bisherigen Finanzminister aus dieser Verlegenheit zu ziehen, da ein Anlehen ohne die Genehmigung der Stände nicht zu machen, und diese Geneh-

migung nicht zu erlangen war? Auf die einfachste Weise von der Welt! Nicht blos der gegenwärtige Finanzminister, sondern auch sein Vorgänger, der als der tüchtigste Finanzmann im Königreich und wegen seiner liberalen Grundsätze bekannte Ruggieri, schrieben ohne weitere Umstände, ohne zu bedenken, daß ein solches Verfahren in einem wirklich constitutionellen Lande höchst strafbar ist, so viele Renten in das große Buch ein, als sie zur Deckung der laufenden Bedürfnisse nöthig hatten, und ließen dieselben durch ihre Mäkler auf die Börse bringen. Darauf aufmerksam gemacht, wie inconstitutionell und gefährlich ein solches Verfahren sei, erwiederte Ruggieri lachend: mit dem Parlament habe es keine Noth. Um sich jeglicher Verantwortlichkeit vor der Volksvertretung zu entziehen, steht den Ministern ein ganz besonderes wirksames Mittel zu Gebot — der Hinweis auf die letzten Vorgänge in Piemont. Der anticonstitutionellen Partei in Rom wie in Neapel ist es gelungen, den beiden Fürsten einzureden, ein constitutionelles Regiment sei darum mit den Rechten der Kirche unverträglich, weil der Constitutionalismus seiner Natur nach darauf hinarbeitet, jegliche Bevorrechtigung dem Staatsgesetze gegenüber aufzuheben, und eben darum die Kirche immer mehr um ihre privilegirte und exceptionelle Stellung zu bringen, einen Stein nach dem andern abzureißen von dem altehrwürdigen Gebäude der Hierarchie. Dies wirkte bei dem frommen Gemüthe des Königs. Ein getreues Echo der legitimistischen und ultramontanen Blätter, machen alle im Kirchenstaate und im Neapolitanischen erscheinenden Zeitungen einstimmig Chorus gegen die Gesetze Siccardi's, und, wie sie es nennen, gegen

die kirchenfeindliche Politik des Ministeriums Azeglio. Dem Erzbischof von Turin dagegen wird Lob gespendet und Weihrauch gestreut über die Maßen. Das Sonderbare dabei ist, daß selbst die im fusionistischen Interesse geschriebene Pariser Assemblée Nationale, namentlich durch ihren wunderlichen Londoner Correspondenten, was nicht zu vergessen, dem König von Preußen, aus Veranlassung des gegen ihn unternommenen Mordversuchs, ins Gewissen redete, doch ja von der Revolution, was so viel heißt, als von den constitutionell-deutschen Grundsätzen, sich entschieden abzuwenden, und durch einen unzweideutigen Schritt rückwärts die gesellschaftlichen und staatlichen Zustände auf der Basis der frühern, durch die Demagogie umgestürzten Ordnungen wiederherzustellen.

König Ferdinand scheint fest entschlossen, dem, wie er meint, kirchen- und religionsfeindlichen Geist der Zeit für immer zu entsagen, und zu dem Polizeistaate in seiner Pracht und Herrlichkeit zurückzukehren. Sein Namenstag, der mit dem Frohnleichnamsfeste zusammenfällt, wurde sehr bezeichnend in dem Lustschlosse Caserta durch Procession und Heerschau gefeiert. Nicht weniger als 25,000 Mann waren aufgestellt; alle drei Prinzen, selbst der achtjährige mit Gewehr und Tornister, marschirten an dem erlauchten Vater vorüber. Die im Uebrigen nicht ungetreue Hauptstadt sollte durch die Abwesenheit des Königs an diesem festlichen Tage nachträglich für den 15. Mai gestraft werden. Abends war gleichwohl Neapel beleuchtet, übrigens nicht übermäßig glänzend. Nur die neue, nach dem Muster des Pantheons erbaute Kirche S. Francesco di Paula auf dem Schloßplatze und das Artilleriegebäude auf dem Largo di Castello nah-

men die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch. Mich begünstigte das Glück, daß ich einer Vorstellung in S. Carlo bei glänzend erleuchtetem Hause beiwohnen konnte. Man gab die unvermeidlichen Foscari, und ein völlig inhaltloses, nur durch glänzende Anzüge ausgezeichnetes Ballet: Die Rückkehr Peters von Aragonien nach der Schlacht von Otranto; wie Sie sehen, eine Anspielung auf die siegreichen Erfolge des regierenden Kriegsherrn. Man wird sich indessen darüber nicht täuschen können, daß der Lazzaroni-Enthusiasmus bereits merklich nachgelassen hat, und daß überhaupt auf denselben jene bekannten Worte ihre volle Anwendung finden, die Kaiser Franz von Hofer und den Tirolern gebrauchte: „Was sie jetzt für uns gethan haben, können sie ein andermal auch gegen uns thun.“

II. Brief.

Orvieto, 16. Juni.

Sie werden wissen wollen, wie ich bei meinem letzten Aufenthalte Rom gefunden habe, wenn mir anders der Orvieto, den man in der Cocanda delle belle arti sehr gut trinkt, Zeit läßt, daran zurückzudenken. Nun, Rom hat durch die Rückkehr des Papstes wenigstens soviel gewonnen, daß es wieder wie eine Hauptstadt aussieht, und nicht mehr wie eine herabgekommene Garnisonstadt: die Eminenzen haben viel zu fahren, ihre rothen Kutschen und schwarzen Zelter sind unaufhörlich in Bewegung, und

die Nobili, die in ihre verödeten Paläste gleichfalls wieder eingezogen sind, wollen nicht zurückstehen hinter den kirchlichen Würdenträgern. Rom ist wieder Rom, und darüber kann man sich nur freuen. Mir persönlich gewährte es die meiste Befriedigung, daß der quirinalische und vaticanische Palast residenzmäßeg herausgeputzt sind. Noch zu Ostern war es ein Jammer die Sixtina zu besuchen, die aller ihrer kirchlichen Zierathen beraubt, voll Schmuz und Staub einer Rumpelkammer weit ähnlicher sah, als einer päpstlichen Capelle. Damit hat es seine vollkommene Richtigkeit, daß, wenn Rom aufhören sollte der Sitz des Papstthums zu sein, es unfehlbar seinem gänzlichen Verfall entgegenginge. Eine Osterfeier, wie ich sie während der Abwesenheit des Papstes in der Peterskirche mit ansah, gehört zu den kläglichsten, was mir als Folge der italienischen Revolution aufstieß, und ich schätzte mich wirklich glücklich, nachträglich der Frohnleichnamsoctave beiwohnen zu können. Der Zug selbst war weniger bedeutend als in andern Städten, z. B. in Marseille, und namentlich ließen die Gegenstände, die in Procession einhergetragen wurden, Vieles zu wünschen übrig; allein man gewahrte wieder eine versammelte Gemeinde auf dem ungeheuren Platze, und Gläubige genug, die dem Erscheinen des Kirchenfürsten mit Freude und Rührung entgegen sahen. Da war es denn ein schlimmer Umstand, daß ein leichter Gewitterregen den Zug anhielt, als der Papst unter seinem Baldachin nur bis in die Mitte des Schiffs der Kirche gelangt war. Der Umzug, der den Petersplatz zu umschreiben pflegt, brach ab zum großen Verdruß der Außenstehenden, so gewaltig und herrlich sich auch der Re-

genbogen ausnahm, der gerade über den Obliskeu ausgespannt war. Dies war es übrigens nicht, was mich schmerzte — einen weit wehmüthigern Eindruck machte es, daß der Papst dicht von Officieren umgeben und kaum auf drei Schritte Entfernung zu erkennen war. Eigentlich gesehen habe ich ihn nicht, so oft ich auch den Platz wechselte, um ihm recht nahe zu kommen. Sollte diese militärische Umstellung übliches Herkommen sein, oder nahmen die Officiere ihren Fürsten in die Mitte, um ihn vor der Kugel eines Meuchelmörders zu schützen? Ich weiß es nicht, vermuthe aber letzteres. Wäre dem wirklich so, könnte ich diesen armen selengütigen Kirchenfürsten beklagen, dem nunmehr dasselbe bittere Loos beschieden wäre, wie ehedem dem Bürgerkönig Ludwig Philipp — das Loos sich nicht mehr frei vor seinem Volke zeigen zu können. Was wiegen im Vergleich zu einer solchen Pein all die Loyalitätsadressen die Tag um Tag auf den Stufen des päpstlichen Thrones niedergelegt werden! Wir wollen hoffen, daß die Ungezogenheit der Mazzinisten sich damit begnügt, dem Hrn. Spithöver einen Mordschlag unter die Thüre zu legen, weil er die Portraits berühmter österreichischer Generale vor seinen Schaufenstern hängen hatte, und in die strengkatholische Buchhandlung auf dem Corso eine Handgranate zu werfen, während die dort Anwesenden im Begriffe standen eine Abendvesper des Marienmonats zu feiern. Mit den verdächtigen Individuen, die in Rom nicht geboren sind, räumt die Polizei rasch auf, indem sie dieselben nach ihrer Heimath schickt und zwar ohne Unterschied des Geschlechts, was der „Pariser National" besonders übel vermerkt hat; den Zurückbleiben-

den aber, deren Heimathsrecht geschont werden muß, wird von Neuem eingeschärft, daß die kriegsgerichtlichen Verordnungen über Verheimlichung von Waffen und Schießbedarf, was immer für einen Namen sie führen, in ihrer ganzen Strenge fortbestehen. Im Uebrigen hat die Wiederkehr des Papstes in Rom fast nichts geändert, und die Zahl derjenigen muß sehr klein sein, die sich seither behaglicher fühlen. Es ist wahr, die Kirchen sind besucht, so unpassend es auch erscheint, daß das officielle Blatt der Regierung bei jeder Gelegenheit diesen gläubigen Eifer hervorhebt, dessen Ausposaunung das „Giornale" füglich dem „Osservatore" überlassen könnte; die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist sehr zufrieden ihren Fürsten wieder in ihrer Mitte zu haben; eine wirkliche und fühlbare Besserung der Zustände ist darum noch nicht eingetreten, das Vertrauen zu denselben noch nicht zurückgekehrt. Die Geldkrisis dauert fort, und so lange diese nicht gehoben ist, kann sich der politische Himmel nicht aufklären. Ein Staat mit so bodenlos schlechtem Papiergeld, giebt seinen Credit selbst auf, und man kann sich nicht genug wundern, warum die päpstliche Regierung diese schmähliche Hinterlassenschaft der Republik nicht den Flammen übergiebt und anständige Scheine druckt. So oft der Römer in die Tasche greift, um etwas zu bezahlen, bekommt er die Repubblica Romana vor das Gesicht, vielleicht, damit er sich ja recht oft seiner alten Sünden erinnert und im Herzen dem Papste Abbitte thut für den schnöden Abfall. Allein letzteres ließe sich offenbar nur dann erreichen, wenn die Regierung Pius des IX. durch eine gute Verwaltung und durch Abstellung der eingerissenen Mißbräuche den Abstand

zwischen jetzt und früher recht fühlbar machte. So aber ist durch die Zurückziehung der kleinsten Bons, deren nominelle Valutavon 10 Bajocchi auf $6^1/_2$ herabgesetzt war, der Kleinverkehr nur noch mehr beengt, da die Scheidemünze keineswegs in demselben Verhältniß häufiger wurde. Zudem cursiren viele falsche Scheine, und fehlt auf dem heillosen Papiere ein oder der andere Buchstabe, wird überall die Annahme verweigert. Von den 10 Millionen Scudi, die das Rothschild'sche Anlehen in den Kirchenstaat zog, verspürt man in Rom gar nichts: anstatt sich zu lösen, verwickelt sich immer mehr dieser gordische Knoten, weil die Leute auf dem Land und in allen Provinzen die Annahme des Papiergeldes beharrlich verweigern. Daher concentrirt sich die ganze Masse des republikanischen Papiers in der Hauptstadt, die mehr und mehr auch ihr Bißchen französisches Silbergeld einbüßt, weil durch den Abzug der französischen Bataillone die Nachsendungen von Paris immer seltener und magerer werden. Die schlimmste Wirkung hat dies auf den römischen Lebensmittelmarkt hervorgebracht: das Rindfleisch (vaccina), das vor der Revolution fünf Bajocchi kostete, ist gegenwärtig für zehn kaum zu haben, weil die Pächter in der Campagna ihre Stiere des elenden Lumpenpapieres wegen gar nicht zu Markte bringen, vielmehr mit noch so großem Verlust an Zeit und Geld, selbst zu Spottpreisen dahin verkaufen, wo sie „Quattrini" dafür bekommen. Und so geht es auch mit den andern Lebensmitteln, zu einer Zeit, wo der arme Mann sehr wenig verdienen kann. Die besten Geschäfte machen die improvisirten Geldwechsler, welche die Scheu der Landleute vor dem Papiergeld so gut auszubeuten

verstehen, daß sie wohl zuweilen für den Papierscudo nicht mehr als 54 Bajocchi bezahlen. Wo bleiben überhaupt die durchgreifenden Maßregeln und nützlichen Reformen, die man sich allgemein von der Rückkehr des Papstes versprach? Zum Theil bleiben sie hängen an der eifersüchtigen Feindschaft zwischen Antonelli und Lambruschini, zum Theil an der Geschäftsunkenntniß des Beamtenpersonals. Wie sollten auch die jungen Leute etwas lernen, da die Universitäten im Kirchenstaat fortwährend geschlossen sind, und das Arciginnasio della Sapienza nach wie vor als Waarenmagazin benutzt wird! Regiert, gebessert wurde in den letzten acht Wochen ebensowenig als in den zwei Monaten vor Ostern. Nur der unermüdliche Prominister des Kriegs hat die Organisation der Armee vollendet und bekannt gemacht. Auf dem Papier nimmt sie sich sehr gut aus: wahrscheinlich jedoch nur auf dem Papiere. Auf dem Wege hierher begegneten wir einigen Compagnien französischer Soldaten, die ihre Standquartiere wechselten, und ganzen Karavanen von Schnittern, die zu der Ernte nach der römischen Campagna gingen. Auch im Auslande unterlassen die Franzosen nie ihre Truppen länger als einige Monate an einem und demselben Orte zu lassen. Das Juliuskönigthum hat diesen Gebrauch namentlich in Aufnahme gebracht, um die Soldaten den Händen der Aufwiegler zu entziehen, die bei einem längern Aufenthalt und größerer Vertrautheit leichtes Spiel haben. Die Republik ist noch emsiger darauf bedacht die Armee möglichst zu isoliren und im eigenen Lande zum Fremdling zu machen. Kam früher der Republikanismus, so kommt nunmehr die socialistische Propaganda in Betracht. Ein Pa=

riser in Viterbo meinte: es sei nicht gut, wenn Soldaten und Bürger zu brüderlich thun. Mit dem Betragen ihrer Einquartierung sind die Leute nichts weniger als zufrieden: gar weit her muß es also mit der französischen Mannszucht nicht sein. In Orvieto sieht man es nicht ungern, daß päpstliche Truppen mit preußischen Pickelhauben wieder den Dienst thun. Von den Franzosen ist wenigstens nicht jede Spur verschwunden. Der hier commandirende Bataillonschef, Filhou de Colas, dem sein einjähriges Söhnchen in Orvieto starb, hat denselben im Dom ein Denkmal setzen lassen, worin in französischer und italienischer Sprache der Vater alle seine Titel, als Ritter der Ehrenlegion und zeitweiser Commandant von Orvieto und Todi, aufzählt. Von Orvieto, das durch seine Wohlhabenheit, seine Reinlichkeit und das anständige Benehmen seiner Bewohner sich auf rühmliche Weise von den meisten andern Städten des Kirchenstaates unterscheidet, habe ich allen Grund zu vermuthen, daß viele Tausend der so seltenen „Quattrini" hier verborgen liegen und für ihr Wiedererscheinen bessere Zeiten abwarten. Das fühlt auch in den Provinzen Jeder, daß die päpstliche Regierung mit nichts vorankommt, und auf dem Trockenen saß, noch ehe sie das Ruder wieder zur Hand nahm. Unser Nachbar, der Prolegat von Perugia, Monsignore d'Andrea, ficht dagegen eifrig mit dem geistlichen Schwerte. Vor acht Tagen hat er eine Verordnung erlassen, worin er den Gemeindebehörden, bis zu denen der Arm der Staatsobrigkeit nicht reicht, es zur strengsten und unverbrüchlichsten Pflicht macht, auf alle häretischen Schriften in politischen wie in religiösen Dingen inquisitorisch zu

fahnden und im Betretungsfalle die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Es ist dies wieder eine wahre Kreuzpredigt gegen die „schlechte" Presse, voll Schmähungen, Lästerungen und Schimpfreden. Ich habe nie begreifen können, und begreife es noch immer nicht, warum die Würdenträger der Kirche in der Stellung von weltlichen Beamten, gerade zu diesem, ihrem character indelebilis ebensowenig, als ihrem säcularen Beruf angemessenen Mittel greifen. Eine würdige und ernste Sprache würde offenbar weit besser und schneller zum Ziele führen als Haderschriften voll Gift und Galle, deren Ton fast an die Mazzinischen Schriften erinnert. Uebrigens weiß ich es dem Hrn. Prolegaten schon Dank, daß er diesmal wenigstens die Rücksicht beobachtete, den Protestantismus nicht ausdrücklich und namentlich zur Zielscheibe zu machen, wenn er denselben auch zum Theil gemeint hat. Dies ist ein Fortschritt, und das Gute muß man überall anerkennen. Tieferblickende wollen behaupten: der wahre Katholicismus und der wahre Protestantismus haben in diesem Augenblick ein und dasselbe Interesse, und sollen vereint den gemeinsamen Feind des Christenthums und der christlich humanen Bildung bekämpfen. Auch die unbiegsamsten Zeloten haben nachgerade einsehen müssen, daß es mit der Inquisition aus ist, seitdem man die Ketzer nicht mehr verbrennen darf. Indirect hat die Curie dies selbst anerkannt, indem sie einen löblichen Eifer entwickelt, den Einwirkungen der schlechten Presse durch Erzeugnisse der guten entgegen zu wirken: in den meisten größeren Städten, namentlich in Rom, Foligno, Perugia, werden fortwährend Volksschriften von strengkatholischer Farbe gedruckt, die man

in den Städten und auf dem Lande verbreitet — ein Beweis, daß das Prohibitivsystem nicht mehr ausreicht und die Wahrheit nicht anbefohlen, sondern nur gelehrt werden kann. Wir leben in dem Jahrhundert der freien Ueberzeugung, und wer nicht auf die Ueberzeugung wirkt, giebt seine Sache selbst auf.

III. Brief.

Ferrara, 2. Juli.

Mich reute es bereits, daß ich hartnäckig den Plan verfolgt hatte, über Orvieto und Ancona noch Ravenna und Parma zu besuchen, und so mit den ältesten und nahezu merkwürdigsten Denkmalen der christlichen Kunstgeschichte, neben Correggio's unsterblichen Meisterwerken und Giulio Romano's bedeutenden Leistungen, meine italienische Reise zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Der bergige und waldbewachsene Weg zwischen Orvieto und Citta' della Pieve war seit einiger Zeit als im höchsten Grad unsicher verrufen, und ohne dringende Noth mochten selbst Kutscher nicht Pferde und Wagen zu einem so bedenklichen Unternehmen hergeben. Jedesmal, wenn ein Fuhrwerk unangefochten über die Berge herübergekommen war, verbreitete sich die Kunde dieses glücklichen Ereignisses von Mund zu Mund; die Garibaldisten, die in der Gegend gehaust hatten, meist gewesene Grenzwächter und nun völlig ohne Subsistenzmittel, waren in zersprengten Haufen aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekommen und baten die Reisenden

mit der Pistole auf der Brust um ein Almosen. Vor wenigen Tagen hatten sie einem Landmann aus der Umgegend 25 Paul, einem andern armen Teufel sogar 3 Bajocs abgenommen. Seitdem die Franzosen aus Orvieto und Todi abgezogen waren, stand auf der Strecke zwischen Viterbo Perugia weder ein französischer noch ein österreichischer Soldat, und gleichwohl zählte die päpstliche Gensdarmerie in dem weit gedehnten, schon durch die Nähe der Grenze und die zahlreichen Bergschluchten unsichern Districte kaum zwei Dutzend Mann. Wiederholte Gesuche um Verstärkung der so dringend nothwendigen Schutzmannschaften waren fruchtlos geblieben, und in Orvieto fürchteten die Bewohner alles Ernstes gelegentlich einen Ueberfall ihrer zum Glück durch die Fürsorge mehrerer Päpste gegen einen solchen Handstreich gehörig geschützten Stadt. Unter diesen Umständen mußte ich nothgedrungen den Tag der einmal wöchentlich nach Città della Pieve abgehenden Diligence abwarten, die hinreichend befunden wird, um den Personen- und Waarenverkehr nach Perugia und über Chiusi durch die Eisenbahn von Siena nach Livorno und auch Florenz zu unterhalten. Allein auch die an sich so unwillkommene Verzögerung hatte ihre gute Seite. Ich erfuhr am Abend vor der Abreise, daß ich einen Grafen aus Viterbo zum Begleiter haben würde. Ich wollte es nicht recht glauben, als ein Mann in der bescheidensten Kleidung, mit unscheinbarem Hut, einen Regenschirm, wie ihn seiner Zeit Hasselt in der Rolle des Hampelmann zu tragen pflegte, einer halbgefüllten Reisetasche und zwei mächtigen Käselaiben, zu mir in den Wagen stieg. Bald jedoch überzeugte ich mich, daß hinter dem unscheinba-

ren Aeußeren ein sehr gebildeter, namentlich in der Kunstgeschichte seines Landes wohlbewanderter Edelmann verborgen war, dem die Lingua Toscana in Bocca Romana vortrefflich stand. Er erzählte, daß er seinen Schwiegervater auf einem kleinen Landgute besuchte, wo seine Frau mit ihren Kindern sich aufhalte. Später erfuhr ich, daß der Graf F. und sein Schwiegervater ungeheuer begütert seien. Mir gefiel es, daß ein Mann, dem Wagen und Pferde zu Gebote standen, mit der Postkutsche reiste. Durch solche bürgerliche Einfachheit zeichnet sich überhaupt der italienische Adel zu seinem Vortheil aus, und um so mehr, je weiter man nach Süden kommt, wo das Dienstpersonal namentlich, in die Landestracht gekleidet, mit der Herrschaft auf ganz familiärem Fuße lebt, und der Baron in denselben Aufzug erscheint, wie der Mann des Volks. Graf F. gab überdies für seine leiblichen Bedürfnisse während der ganzen Reise nicht einen Bajock aus, indem er bei einem Freunde übernachtete, bei dem andern frühstückte. Sein schlichtes Erscheinen mochte freilich, zum Theil wenigstens in der Unsicherheit der Straße seinen Grund haben; mir brachte die sehr angenehme Reisegesellschaft noch den besondern Gewinn, daß, wie ich unter der Hand merkte, die Behörden wenigstens die wenigen disponibeln Schutzwächter unserm Wagen voraussandten. Auf der Mittelstation, wo der Wirth sich bitter darüber beklagte, daß ihm voriges Jahr die Garibaldisten alle seine guten Weine ausgetrunken und nur die schlechten übrig gelassen hätten, mußten trotz des strömenden Regens gleich nach unserer Ankunft zwei Gensdarmen sich auf den Weg machen. Was mich am meisten interessirte, war, daß ich ein streng conservatives Mitglied

des römischen Landadels über Pius IX. und seine Regierung sich unbefangen äußern hörte. Graf F. ist strenger Katholik, der alle dem römischen Primat günstigen Schriften fleißig gelesen hat. Die Revolution, die auch auf Viterbo sich erstreckte und daselbst gar übel berüchtigte Individuen ans Ruder brachte, war ihm zumeist darum ein Abscheu, weil sie sogar in die stille Umfriedigung der Klöster einen Einbruch wagte und selbst die Kirchengüter nicht verschonte. Zugleich aber räumte er bereitwillig ein, daß der besonnene und nüchterne Theil der Bürgerschaft nicht Energie und, wie ich ergänzend beifügte, nicht Muth genug besaß, dem wüsten Treiben Einhalt zu thun. Ein andermal, meinte der Graf, werde die Sache schon anders gehen. So sehr er sich aber auch über die Rückkehr des Papstes freute, so schmerzlich empfand er es, daß sein Auftreten, ganz besonders die Reden, womit er die an ihn gerichteten Loyalitätsadressen beantworte, in keiner Weise geeignet seien, Vertrauen einzuflößen, und immer mehr bedauern lassen, daß nicht Lambruschini die Tiara trage. Die meisten Deputationen seien durch die Aeußerungen des Papstes völlig stutzig gemacht, und da die Worte des Landesherrn in den bezüglichen Städten und Distrikten von Mund zu Mund gehen, könne man ermessen, was die conservative Partei von der gegenwärtigen Regierung halte. Daß der Graf durch eine trübe Brille sieht, ist um so weniger anzunehmen, da gerade von der Gegend, wo er begütert ist, nach seiner eigenen Aussage, Somari (Eseltreiber und Langohre) als Deputirte zu der constituirenden Versammlung nach Rom geschickt worden waren, um jene würdige Cohorte zu verstärken, von der Professor Orioli derb

aber richtig bemerkte: die parlamentarische Thätigkeit derselben habe ihren Sitz nicht im Gehirn, sondern im Gesäß gehabt, indem die würdigen Volksvertreter sich darauf beschränkten auf einen Wink des Napoleoniden Canino entweder aufzustehen oder niederzusitzen. Unangefochten kamen wir nach Città delle Pieve, wo wir uns trennten, der Graf, um in bescheidenem Einspänner zu seiner Familie zu eilen, ich, um in derselben Nacht nach Perugia zu fahren. Hier wurde gerade der Jahrestag der Inthronisation des regierenden Papstes, dem zu Ehren ich schon am Sonntag zuvor in Orvieto ein Feuerwerk mit angesehen hatte, durch ein solennes Hochamt in der neuhergerichteten Kathedrale und mit Einbruch der Nacht durch eine nicht sehr glänzende Illumination gefeiert. Um so größeren Lärmen machte die österreichische Garnison, bestehend aus einigen Compagnien eines Grenzer-Regiments, die reichlich mit Wein bewirthet worden waren und jubelnd durch die Straßen zogen. Einige Soldaten mißhandelten ein Mädchen, wurden jedoch schon des andern Morgens zur Strafe gezogen, indem die ganze Garnison ausrücken und die Mißhandelte ihre Peiniger heraussuchen mußte. Größeres Aufsehen in der Stadt erregte es, daß ganz unerwartet von Rom der Befehl kam, das niedergerissene Castell wieder aufzubauen, und zwar in der Art, daß die Stadt 5000, die Provinz 70,000 Thaler erlege, die Staatscasse endlich die Herstellung der Umschließungsmauern übernehme. Da nun die der Stadt zur Last fallenden 5000 Scudi denjenigen Gemeindebeamten zugeschoben werden, von denen der Beschluß der um jene Zeit landläufigen Demolirung gefaßt wurde, diese aber sich darauf berufen, daß sie

ausdrücklich die Genehmigung der ihnen vorgesetzten Regierungsbeamten einholten, wird es zum Proceß kommen, auf dessen Austrag man sehr gespannt ist. Um die Gerechtigkeit in Zeiten der Restauration nicht weniger als der Revolution ist es eine eigene Sache. Der Pius nach der Entweichung aus Rom ist ein ganz anderer, als der Pius vor der Flucht, und wenn in Tolentino, wo die französische Republik von 1797 sich zur Herrin des Kirchenstaats aufwarf, 1813 dagegen Murat seine improvisirte Königskrone an einen österreichischen General verlor, an jedem Hause das verhängnißvolle Viva Pio XI.! zu lesen ist, so gilt dies blos dem Papste ante, nicht aber post. In Rimini haben sie das päpstliche Amnestiedecret von 1846 in Stein gegraben, in der Rathhausmauer zur Erinnerung für Enkel und Urenkel aufbewahrt, wogegen die Ferraresen die Namen derjenigen ihrer Mitbürger, die sich als Geiseln stellten, als der barsche Haynau eine in wenigen Stunden unmöglich aufzubringende Geldbuße forderte, auf einer Marmorplatte in der Façade des Doms verzeichnet.

Erwünscht war es mir, daß ich die Apenninen nicht im Winter zu überschreiten hatte, obwohl ein heftiges Gewitter diese Poststraße selbst im Junius für Pferde, Postillone und Reisende nichts weniger als angenehm machte. Um so lohnender ist der Anblick der herrlichen Mark, deren überaus fruchtbare, trefflich angebaute Triften, gleich hinter Tolentino, wo sich der zwischen hohen Bergen eingeschlossene Thalweg in ein malerisches Hügelland ausbreitet, dem Auge den erfreulichsten Anblick gewähren, und den Reisenden fast vergessen machen, daß er noch immer im Kirchenstaat sich

befindet. Auch dafür ist gesorgt, daß er das zweite Kanaan, wo Milch und Honig fließt, sich vom Postwagen aus nach allen Seiten hin und mit Bequemlichkeit ansehen kann. Denn anstatt die Straße in der Niederung und geraden Wegs nach Ancona zu ziehen, führte man sie im Zickzack von Macerata aus nach Recanati, Loreto, Osimo, lauter auf Berggipfeln gelegenen Städten, zu denen man mit einem Vorspann von zwei oder gar drei Joch Ochsen gelangt, lediglich um den mit schweren Wagen kaum zu passirenden Nestern den Vortheil einer Postverbindung nicht zu entziehen. Es ist gut, daß die Locomotive nicht gern Berge steigt, widrigenfalls die vielleicht einmal zu erwartenden römischen Eisenbahnen merkwürdige und absonderliche Linien beschreiben dürften. Im Hafen von Ancona ist fast noch weniger Leben, als in Civitávecchia, die Unzufriedenheit aber um so größer. Höchst ungehalten ist man über das Benehmen des österreichischen Commandanten, dem man die größte Rücksichtslosigkeit vorwirft. Während er mit einer Dame am Arm über die Straße ging, soll er einem jungen Mann, der einen grünen Hut mit farbigem Band trug, diesen vom Kopf gerissen und um das Gesicht geschlagen haben. Ein Andrer wollte wissen, bei der Garnison befinde sich ein Major von ungarischer Abkunft, dessen Bruder, der mit dem Range eines Obersten im Heer der Ungarn diente, als Gemeiner nach Ancona geschickt wurde, weshalb der Major, so oft sein Bruder auf der Wache sei, den ganzen Tag seine Wohnung nicht verlasse, um bei dem schildwachstehenden Exobersten nicht zufällig vorüberzukommen. Herzliches Mitleid empfand ich mit einem gedienten wackern Unterofficier der päpstlichen

Zollwächter, als derselbe sich bitter darüber beschwerte, daß man von Rom aus solche von seinem Corps, die sich während der Revolution aus reiner Feigheit verkrochen, ihrer vermeintlichen Treue wegen mit Ehrenzeichen und Belohnung überhäufe. Den gesunden Instinkt solcher Leute habe ich in Italien selten fehlgreifen sehen.

In Sinigaglia, bekanntlich Vaterstadt von Pius IX., hoffte ich auf Anlaß der bevorstehenden Messe bereits Alles in großer Bewegung und Thätigkeit zu sehen. Dem war jedoch nicht so; der leidigen Geldverhältnisse wegen versprechen sich die Einheimischen nur geringen Absatz, obwohl es schon in den beiden letzten Jahren fast gänzlich an Käufern fehlte und die fremden Meßberichte von allen Seiten günstig lauten. Das Bedürfniß ist da, zugleich aber auch das schlechte Papiergeld, mit dem der auswärtige Kaufmann sich nicht befassen mag. Wie ich mich nach der Familie des Papstes erkundigte, erfuhr ich, dieselbe habe sich an dem Reformwerk ihres Anverwandten sehr lebhaft betheiligt; ein Neffe von Pius IX. wurde sogar Oberst der Bürgerwehr in Sinigaglia; sobald jedoch die römischen Angelegenheiten eine schiefe Wendung nahmen, hielten die Mastai es für das Gerathenste, sich nach Civitàvecchia unter französischen Schutz zu begeben. Unter dem, vor zwei Jahren weder gewünschten noch erwarteten Schutz österreichischer Husaren ist die Familie seither wieder zurückgekehrt. Beim Umspannen in dem kleinen Orte La Cattolica erinnerte ich mich, daß 1832 die österreichischen Truppen, die nunmehr in dem damals von den Franzosen besetzten Ancona und sogar in Foligno stehen, nicht weiter in südlicher Richtung vorrücken durften. Dage=

gen hatte ich es, in Rimini angekommen, auf eine für mich selbst ganz unbegreifliche Weise vollständig vergessen, der weinenden Madonna einen Besuch abzustatten, was ich mir längst vorgenommen hatte. Meine Neugierde war während der Reise noch bedeutend dadurch gesteigert worden, daß der Postillon mitten in den Apenninen nach einem mehrere Miglien abseits auf einem ziemlich hohen Berge gelegenen Städtchen hinwies, wo ein Madonnenbild gleichfalls Thränen vergieße. Der Bischof von Macerata habe das Wunder untersucht und bestätigt, so daß es bereits vier weinende Madonnen giebt, außer den beiden letztgenannten noch eine in Frosinone und die vierte in Einsiedeln. Es blieb mir am Ende nichts übrig, als mich mit dem Postconducteur zu trösten, der in Gesellschaft mehrerer andern Personen vor der Madonna in Rimini stand, ohne irgend etwas wahrzunehmen. Die einen wollten das Verdrehen der Augen gesehen haben, die andern nicht. Leicht möglich, daß auch ich mich von der Bemerkung des Pariser „Univers" bei Gelegenheit einer abfertigenden Philippika gegen den „National" hätte getroffen fühlen müssen, wonach der das Wunder Bezweifelnde sich zu dem Gläubigen verhält, wie das Thier zum Menschen, was für die in Rimini stehenden österreichischen Officiere sehr beleidigend klingen könnte. Mir kam es schon komisch vor, als ich in einem Zeitungsblatt den Brief eines hohen Würdenträgers der Kirche an den Erzbischof von Bologna zu Gesicht bekam, worin wörtlich stand: Der Schreiber des Briefes habe seines schwachen Gesichtes wegen ein sehr gutes Fernglas in Bereitschaft gehalten und mittelst desselben das Umdrehen der Augen ganz deutlich wahrgenommen, worin

er durch den verwundernden Ausruf mehrerer der Umstehenden bestärkt worden sei. Des andern Tags wiedergekehrt, habe weder er noch irgend einer der Anwesenden etwas gesehen.

Eigentlich hat die Adria, deren grün-blaues Wellenspiel den ganzen Tag über wie Sirenentanz und Sirenengesang mir in den Augen und Ohren lag, mich um den Gewinn gebracht, selbst zu sehen und zu prüfen, indem ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, in einem Zeitraum von zwölf Stunden zweimal zu baden. Der gluthheiße Juniustag machte die Abkühlung fast zu einer Nothwendigkeit. Neugestärkt konnte ich es wagen, den von jeher im Geruch der Unsicherheit stehenden Weg nach Ravenna, dem berühmten Pinienwald entlang, einzuschlagen. Dieselbe Bande, die in dem Bergland bei Padua ihr Unwesen trieb, verbreitete sich südwärts bis in die Gebirge der Romagna, und die Poststraße von Rimini nach Bologna galt lange Zeit als im höchsten Grade unsicher. Der wohlthätige Schrecken jedoch, den das österreichische Kriegsgericht dadurch übte, daß es gegen 50 dieser Banditen erschießen ließ, blieb auch in der Romagna nicht ohne Wirkung, wie ich denn überhaupt der festen Ueberzeugung lebe, daß, wenn es irgend einer Macht der Welt gelingt, die Räuber in Italien auszurotten, diese nur Oesterreich sein kann. In diesem Punkt ist jedenfalls das Standrecht ohne allen Vergleich wirksamer als die Galeere. Im Gespräch mit einem sehr verständigen Landmann aus den „Bergen" dachte ich bald nicht mehr an Raub- und Mordanfälle, und hatte für alle möglichen Vorkommnisse mein Geld, so gut es ging, unter den wenigen Habseligkeiten

vertheilt und versteckt. Mein Begleiter beklagte sich am meisten darüber, daß es im ganzen Umfange des Kirchenstaates den Landbewohnern so gut als unmöglich sei, ihren Kindern eine auch nur halbwegs genügende Schulbildung zu Theil werden zu lassen. Auf der Anhaltestation zwischen Rimini und Ravenna fragte ich einen jener Piccoli, die schon in frühester Jugend zu Kellnern herangebildet werden, ob er denn auch lesen und schreiben lerne, was der gescheit aussehende Knabe mit der Bemerkung verneinte: dazu habe er keine Zeit, und wenn er auch Zeit hätte, so würde es ihm an dem von den Lehrpriestern unnachsichtlich geforderten Schulgeld fehlen. Diesen unverzeihlichen Mangel an Bildungsanstalten und den Vorwurf, der keineswegs die Regierung allein, sondern vielleicht in noch höherem Grade die Gemeinden und namentlich deren Vorsteher trifft, scheint man in dem von seiner früheren Größe so schmählich zurückgekommene Ravenna insoweit gefühlt zu haben, daß eine Gesellschaft zusammentrat, die durch Veranstaltung einer kleinen Gewerbeausstellung einen höchst wohlthätigen Wetteifer unter den jungen Handwerkern erweckte, und dadurch überraschende Resultate erzielte. Mein Reisegefährte erzählte mir mit einer rührenden Freudigkeit, welch treffliche Arbeiten von ganz jungen Leuten geliefert worden seien, und so dürfe man hoffen, daß auch der Kirchenstaat nach und nach sich durch eigenen Gewerbfleiß von dem Ausland emancipire. Einen tüchtigen Fabrikanten aus Ravenna lernte ich in der Person eines freilich in Mailand ansässigen Besitzers einer Glashütte kennen, der sich nur darüber beschwerte, daß er durch den kolossalen Schmuggel mit belgischen Glaswaaren leide,

die in Belgien einmal der großen Concurrenz wegen und dann wegen des billigen Brennmaterials und der leicht schmelzbaren Quarze zu Spottpreisen geliefert werden. Recht wohl that es meinem deutschen Herzen, daß der Mann aus den Bergen mit größtem Lob eines deutschen Barons gedachte, der in Cesena eine wüstliegende Strecke Landes ankaufte, das er in wenigen Jahren in einen wahren Garten umwandelte. Damit nicht zufrieden, brachte er auch die Gemeindeangelegenheiten in den besten Gang und bewerkstelligte namentlich die Anlegung schöner Vicinalwege. Mein Gewährsmann bedauerte es tief, daß der Baron seines protestantischen Glaubens wegen das Land habe verlassen müssen. In weniger guter Erinnerung steht ein anderer Deutscher, der bei der Curie die Erlaubniß erkaufte, in der Pineta Holz schlagen zu dürfen, und mit den prächtigen Bäumen gar schlimm wirthschaftete.

Bologna war wieder die erste Stadt, worin ich den eigenthümlich regen, auf den Norden hinweisenden Geschäftsverkehr fand: wie schade, daß in der berühmten, noch immer durch treffliche Lehrer glänzenden Universität lautlose Stille herrscht! Nur einzelnen Professoren wurde es gestattet Privatvorlesungen zu halten. Um so vernehmlicher macht sich das österreichische Militär. Es war gerade vieles Gerede davon, wie der Commandant von dem Magistrat die Zuweisung und Ebnung eines als Exercirplatz bequem gelegenen Platzes, nahe bei der Stadt verlangte. Allein unglücklicherweise gehörte das Land einem in Livorno sich aufhaltenden Engländer, der nicht geneigt war, seine Besitzung abzutreten. Der österreichische General wurde ungeduldig, und der Ma-

gistrat in seiner Verlegenheit wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er unverweilt Arbeiter beauftragte, den Platz zu dem genannten Zweck herzurichten, ohne den Engländer weiter zu fragen; allein dieser verstand keinen Spaß, wandte sich an Palmerston und bald darauf kam von Wien der Befehl: sofort die weitern Arbeiten einzustellen. Wenn man nur in Wien auch befehlen wollte, daß die päpstlichen Truppen die ganz nutzlos in Beschlag genommene Capelle der heiligen Cecilia, die mit den kostbaren Wandgemälden F. Francia's und seiner Schule geschmückt ist, räumen sollten. Dicker Staub bedeckt die Bilder, ohne daß man irgend wahrnimmt, wozu die Capelle dem Militär dient, es müßte denn sein, daß ein auf der Tribüne gedeckter Tisch und die aufgehängte Wäsche auf die Verwendung des Lokals hindeuteten. Ein junger Priester von S. Giacomo Maggiore, der mich dahin begleitete, von dem mürrischen Unterofficier jedoch die Herausgabe der Schlüssel nicht erlangen konnte, ergoß sich in den heftigsten Worten gegen diese, von der päpstlichen Regierung geduldete, sogar anbefohlene Profanation. Hier in Ferrara machte es mir bittern Kummer, daß in der Klosterhalle von S. Benedetto das Paradies mit dem Engelchor, unter dem Ariosto sich von Dosso Dossi malen ließ, durch die Einlagerung fast gänzlich zu Grunde gerichtet ist. Möchten meine Mahnrufe nicht fruchtlos verklingen! Ferrara ist todt und öde, und der Anblick um so trauriger, da die Einwohner allen und jeden Verkehr mit den Oesterreichern abgebrochen haben. Vierzehn Tage hielt sich Pepe vor seinem Po-Uebergang in der Stadt auf, und einige Tollköpfe aus seiner Umgebung kamen wirklich auf den lächerlichen Einfall

die Citadelle anzugreifen. Der General dachte vernünftiger. Die von dem Wall nach der Stadt gerichteten Kanonen waren eine demonstratio ad hominem, was er und die Ferraresen zu gewärtigen hätten, wenn die Oesterreicher diese Musik spielen ließen. In zwei Stunden wäre die Stadt ein Aschenhaufen gewesen.

IV. Brief.

Mailand 8. Juli.

Wollten die Lombarden von Sokrates lernen, daß Selbsterkenntniß Anfang und Ende aller Weisheit, folglich auch der politischen ist, würden sie nicht in ihrem eigensinnigen Haß gegen die Deutschen beharren, vielmehr eine Verständigung mit der österreichischen Regierung, wozu ihnen wiederholt Gelegenheit geboten wurde, in ihrem eigenen Interesse und aus eigenem Antrieb erstreben. Aber der Italiener gleicht dem Kinde: wer ihm schmeichelt, oder auch nur ein schönes Wort über Land und Leute fallen läßt, der hat ihn in der Tasche und ich wollte wetten, daß es kein Volk in der Welt giebt, das mit derselben ängstlichen Neugierde auf die Urtheile horcht, die man auswärts in günstigem oder ungünstigem Sinne von ihm fällt. Dadurch allein erklärt sich die außerordentliche Gunst, die Mittermaier's Schrift über Italien bei den Italienern fand, und wenn heute noch in einem größern französischen oder deutschen Journal vortheil-

haft von den Mailändern gesprochen wird, weiß es in zwei Stunden schon die ganze Stadt. Läßt es sich hingegen Jemand beikommen, die Dinge so zu sehen, wie sie in Wirklichkeit sind und dem Italiener einen getreuen Spiegel seiner Mängel und Schwächen vorzuhalten, so wird über böswillige Insinuationen, Beschränktheit und Vorurtheil geklagt, und man nimmt sich nicht einmal die Mühe, die einfachsten Thatsachen mit den Behauptungen nichteinheimischer Berichterstatter zusammenzuhalten. Und doch, wenn man die italienischen Berichte mit unbestochenem Auge ansieht, findet man darin eine fast lächerliche Parteilichkeit, neben der bekannten Sucht, aus einer Fliege einen Elephanten zu machen, das handgreifliche Bemühen, die eigenen Fehler zu vertuschen. Der Italiener ist weitaus der selbstgefälligste Mensch und erst ganz neuerdings haben einige angefangen einzusehen, daß denn doch nicht alles Gold ist, was glänzt. Aus ihrer verunglückten Revolution könnten die Lombarden wie die Venezianer das Meiste lernen, wenn sie sich nur die Mühe dazu nehmen wollten. Denn war dieselbe auch nicht eine jener sporadischen, unbesonnenen und substanzlosen Erhebungen, wie die revolutionären Versuche in den Jahren 1821 und 1831, so trug sie doch von Anfang bis zu Ende das Gepräge italienischer Haltlosigkeit. Nach vielfachen darauf bezüglichen Erfahrungen, und nach genauer Prüfung aller der, bei Beurtheilung der neuesten Revolutionskrankheit maßgebenden Symptome, habe ich mich überzeugt, daß eine Volkserhebung sich nirgends getreuer abspiegelt, als in den Witzblättern und Carricaturen. Die Pariser Februar=Revolution beurkundete sich schon von Haus aus als eine Mißgeburt, da der

Charivari, anstatt seinen humoristischen Flug höher zu nehmen, vielmehr nur gleich den Fledermäusen durch die dunkeln Straßen schwirrte, und nicht einmal den Muth hatte, der übernächtigen Republik und ihren Helden eine Fratze zu schneiden. In Venedig erschien im Gefolge der Revolution der Asmodeo, il Diavolo Zoppo, Giornale Politico-Umoristico, mit dem Beisatz: **a benefizio di Venezia.** Hätte dieser „lahme Teufel" nicht wenigstens die gute Eigenschaft patriotischer Uneigennützigkeit gehabt, würde schwerlich Jemand sein humoristisches Krüglein zur Hand genommen haben. Das „Zopfthum" oder der reactionäre Zopf (Codinismo), der dem Italiener so gewiß hinten hing, als dem Manne bei Chamisso, wurde Tag für Tag auf die Folter absoluter Witzlosigkeit gespannt, und gab zuletzt selbst beim angestrengtesten Rufen keinen Appel mehr. Mailand hatte seinen Spirito foletto, im Grunde ein sehr behäbiges „Poltergeistchen," dem man aber nicht aus dem Wege zu gehen brauchte. Schon die Art und Weise, wie der Spirito foletto sein Erscheinen rechtfertigte, bewies weiter nichts, als den den Italienern eigenen gänzlichen Mangel an Humor „In Anbetracht, hieß es, daß seither die Franzosen allein den Ruhm genossen, geistreich zu sein; in Anbetracht, daß die freien Italiener in Nichts hinter den andern Nationen zurückstehen können; in Anbetracht, daß im freien Italien ein humoristisches Blatt allgemeinen Anklang finden muß; in Anbetracht, daß die satyrische Behandlung lächerlicher Angewöhnungen ganz geeignet ist, die Gesellschaft zu heilen und zu bessern; in Anbetracht, daß im Gewande des Scherzes sich leicht nützliche Wahrheiten verbreiten lassen, haben wir

die Herausgabe dieses Blattes beschlossen. Der Spirito folletto, ein diabolisches, politisches, humoristisches, komisches, kritisches, satyrisches, pittoreskes Journal, nimmt keine bestimmte Farbe an, sondern schillert in allen Farben." Diesem witzlosen Witze, jenem berühmten Messer ohne Stiel, zu dem die Klinge fehlt, entsprachen die beigegebenen Carricaturen. Auf der ersten sitzt Kaiser Ferdinand mit umgehängter Serviette und Messer und Gabel in der Hand, und ruft seinem recht dumm aussehenden Koch zu: Ci hanno rubato il piatto migliore! Die beste Platte (Italien) haben sie gestohlen. Die letzte Nummer stellt Pius IX. auf seinem päpstlichen Stuhl dar, wie er die Hände ausstreckt gegen Conservative und Radicale, die ihm gleichmäßig zusetzen. Zur Rechten stehen die gekrönten Häupter mit ihren „Söldlingen", und Kaiser Ferdinand hält dem Papst die Verträge von 1815 entgegen; links der ganze revolutionäre Aufzug, gemordete Kinder, erstochene Weiber und was sonst noch zu den Barricaden gehört. Unten steht: Non so qui sedere su due scranni. Was zwischen diesen beiden Blättern liegt, ist meist ein verschlechterter Abklatsch Pariser Witzes, wobei die weiblichen Freiheitshelden, die Vesuviennes, die Hauptrolle spielen. Erträglich wird man blos die Anspielungen auf die Dandies finden, die am sechsten Schlachttage, d. h. nachdem die Oesterreicher abgezogen sind, in martialischer Tracht bei den Barricaden zum Vorschein kamen.

Im Allgemeinen hat keine der italienischen Revolutionen eine so belangreiche Literatur aufzuweisen, wie die mailändische, was sich freilich zum Theil dadurch erklärt, daß in Mailand der Buchhandel sehr bedeutend ist und 90 Hand-

lungen zählt. Unter anderm ließ sich auch Cantù, dessen Weltgeschichte so eben die fünfte Auflage erlebt hat, über die „fünf glorreichen Tage" vernehmen: Relazioni e reminiscenze intorno gli ultimi cinque giorni degli Austriaci, ohne jedoch den berühmten Historiker zu beurkunden, als der er im In- und Auslande geachtet wird. Er beschränkte sich darauf, Anekdoten außerordentlichen Muthes aus dieser verhängnißvollen Zeit, wie er sie von Andern gehört, nachzuerzählen. Weitaus am belangreichsten ist das Werk des Statistikers C. Cattaneo: l'insurrection de Milan en 1848, schon darum, weil sich darin die Schwächen der lombardischen Insurrection am besten abspiegeln. Zugleich ersieht man daraus, daß die Fürstin Belgiojoso, wenn sie auch den Freischaarenhut trug, von den Personen und Verhältnissen in der Lombardei im Grunde sehr wenig verstand und ausschließlich von den föderalistischen Republikanern, an deren Spitze eben Cattaneo stand, ihre Inspirationen erhielt. Noch standen die Oesterreicher innerhalb des Weichbildes von Mailand, und schon fingen die Parteien ihr Spiel wieder da an, wo sie es im Mittelalter gelassen; und es ist nur zu verwundern, daß die Kampflust fünf Tage lang anhielt. Es ging den Mailändern wie weiland dem Wolf von Wunnenstein, der Eberhard dem Greiner, dem er in der Schlacht von Döffingen wacker beigestanden, zurief: Ich stritt aus Haß der Städter und nicht um Euern Dank. Einmüthig waren sie nur in ihrem Haß gegen Oesterreich, in Beziehung auf ihre innern Angelegenheiten dagegen bereits abgesagte Feinde. Noch bis zum Jahr 1840 war es in der Hand Metternich's gelegen, die italienischen Provinzen mit festen Sympathien an das Kaiserhaus zu

knüpfen. Er brauchte blos sich einigermaßen den Wünschen der höhern Stände willfährig zu zeigen, und statt jenes schneidenden Befehlshabertones, der auf Alles antwortete: c'est notre bon plaisir, einige freundliche Saiten aufzuziehen. Als Kaiser Ferdinand im Jahre 1838 sich die eiserne Krone der Lombardei auf's Haupt setzte, drängte sich der Adel um die kaiserliche Familie. Eine Nobelgarde wurde errichtet, und von allen Seiten erschienen Wappen und galonnirte Livréen. Allein kaum war die eiserne Krone wieder in ihrem Verschließ zu Monza, so kehrte die Regierung zu ihrem alten System zurück. Dadurch wurde es den in Folge der ertheilten Amnestie nach ihrer Heimath zurückgekehrten Verbannten leicht, den lombardischen Adel für ihre Pläne zu gewinnen. Die eleganten Sitten der Pariser und Londoner Salons gaben ihnen im geselligen Leben einen unbestreitbaren Vorzug, und sie konnten ohne Mühe in den adeligen Häusern unter dem Namen einer nationalen Etikette antiösterreichische Grundsätze verbreiten. Die Damen wagten es nicht mehr mit den hübschen Husarenofficieren zu tanzen, aus Furcht, dem von den Tonangebern geleiteten Vehmgericht der öffentlichen Meinung zu verfallen, und kaum durften die Großmütter insgeheim mit den alten Generalen ein Stündchen verplaudern. So war in der Lombardei der Boden bereits sattsam durchwühlt, um die durch Pius IX. vom päpstlichen Stuhl ausgehenden Reformen in revolutionärem Sinne zu deuten. Zu Anfang des Jahres 1847 feierten die Mailänder die Ernennung eines Italieners zu ihrem Erzbischof, und der reiche Adel spendete mit vollen Händen Millionen zu einem Feste, das weiter nichts sein sollte, als eine

gehässige Demonstration. Abends kam es zu Ruhestörungen und die Polizei machte Gebrauch von ihren Seitengewehren. Von nun an folgte 6 Monate lang eine ärgerliche Scene auf die andere; das Militär wurde auf jede erdenkliche Weise insultirt, bis zuletzt der Geduldsfaden reißen mußte. In den ersten Tagen des neuen Jahres hatte die sogenannte nationale Partei, durch Anwendung der üblichen Mittel, als da sind Uebertreibung, Aufreizung, Einschüchterung, es dahin gebracht, daß kein Mailänder mehr rauchte, um, wie es hieß, dem österreichischen Staatsschatze, außer den von den italienischen Provinzen zu entrichtenden übermäßigen Steuern, nicht auch noch für das Tabaksmonopol die bisher freiwillig entrichtete Summe von 8 Millionen zufließen zu lassen. Rauchten die österreichischen Officiere nach wie vor auf der Straße, so setzten sie sich brutalen Verhöhnungen aus, was einige Officiere auf den nicht sehr glücklichen Einfall brachte, eine große Zahl Cigarren unter der Garnison zu vertheilen. Hatten sich die Mailänder damit gebrüstet, daß sie nicht rauchten, so zogen nunmehr die Soldaten truppweise durch die Straßen, um den Rauch ihrer Cigarren recht offen zur Schau zu stellen. In Folge dessen kam es zu der berüchtigten Cigarrenrevolution, d. h. zu blutigen Raufhändeln, wobei natürlich auch mancher Unschuldige von den ziemlich schonungslos dazwischen fahrenden Soldatensäbeln getroffen wurde. Hatten die Radicalen bei dem Septembertumulte den Massen eingeredet, die Sache sei ein von den Behörden abgekartetes Spiel gewesen, so gingen sie nun einen Schritt weiter und behaupteten ganz unumwunden, die Teutomanen haben absichtlich das Volk zu Thätlichkeiten gereizt, und ein so ernstgesinnter

Mann, wie Cattaneo, scheut sich nicht, ganz kategorisch den Satz hinzustellen, man habe in den Straßen ganze Banden von Sträflingen erkannt, von denen die einen Cigarren rauchten, die andern das Militär verhöhnten; ebenso seien von den ungarischen Grenadieren und den deutschen Dragonern absichtlich nur Kinder, Greise und andere unschuldige Leute getödtet und verwundet worden.

Sofort ward das Standrecht publicirt, und einige von den Häuptern der Oppositionspartei, wie Battaglia, Rosales und Soncino, mußten Laibach mit Mailand vertauschen. Es währte nicht lange, so reiste der Vicekönig ab, der vergebens die Mailänder zur Besonnenheit ermahnte und ihre Forderungen in Wien ebenso erfolglos bevorwortete, und mit ihm der Civilgouverneur Graf Spaur, ein allgemein geachteter Mann. Alles ließ auf einen nahen Ausbruch schließen, und der alte Marschall warf zum erstenmal den Handschuh hin, indem er in einem Tagesbefehl an seine Soldaten mit den Worten sich wandte: an ihrer Treue und ihrer Tapferkeit werden die Bemühungen des Fanatismus und des treulosen Neuerungsgeistes wie zerbrechliches Glas an einem Felsen zerschellen. Die Nachricht von der Wiener Revolution war das Signal zum Aufstand. An den Straßenecken las man folgenden Aufruf: „Forderungen der lombardischen Italiener. Wir sprechen es einmüthig und friedlich, aber als unsere unabänderliche Willensmeinung aus, daß unser Land italienisch sein will, und sich reif zu freien Institutionen fühlt. Wir verlangen, indem wir Frieden und Brüderlichkeit anbieten, jedoch ohne den Krieg zu fürchten: 1) Abschaffung der alten Polizei und Bildung einer neuen, von der Municipa-

lität abhängigen; 2) Abschaffung der Blutgesetze und augenblickliche Freilassung der politischen Gefangenen; 3) eine provisorische Regentschaft des Königreichs; 4) Preßfreiheit; 5) Einberufung der Communalräthe und der Stadtverordneten zur Wahl der Abgeordneten einer in kürzester Frist einzuberufenden Nationalversammlung; 6) eine Bürgerwehr unter den Befehlen der Municipalität; 7) Neutralität und Gewährleistung der Subsistenzmittel für die österreichischen Truppen." Vor dem Stadthause drängten sich die unruhigen Massen, und der Podestà Casati stellte sich selbst an ihre Spitze, um dem Vicegouverneur O'Donell die „Forderungen des Volks" vorzutragen. Da Alles zugleich in das Regierungsgebäude eindringen wollte, gab die Wache Feuer, worauf in einem Augenblicke die beiden Grenadiere getödtet, die übrige Mannschaft entwaffnet, der Palast erstürmt und alle vorgefundenen Aktenstücke vernichtet waren. O'Donell ward durch den mit der dreifarbigen Kokarde herbeigeeilten Erzbischof vermocht, sich dem Volke zu zeigen, und versprach mit seiner Unterschrift die Abschaffung der seitherigen Polizei und die Errichtung einer Bürgerwehr. Gleichwohl kam es an verschiedenen Punkten zum Kampf, und Radetzky erließ an die Municipalcongregation die Aufforderung, die Bürgerwehr sofort entwaffnen zu lassen, widrigenfalls er die Stadt bombardiren und durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel zur Botmäßigkeit zurückbringen werde. Die Municipalität war noch immer für den gesetzlichen Widerstand und namentlich vertraten Casati und der Graf Borromeo diesen Standpunkt. Allein die radicale Partei handelte, während die Gemäßigten unterhandelten, und wem von Beiden in

revolutionären Zeiten der Sieg bleibt, ist leicht zu errathen. In dem von Radetzky über die Vorgänge in Mailand erstatteten Bericht ist davon die Rede, die Insurgenten seien von piemontesischen Officieren commandirt gewesen. Ich habe vielfach Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen, daß dem nicht so war; wohl aber brachte ein von der radicalen Partei niedergesetztes Comité Einheit und Plan in die Bewegungen, und wußte namentlich den von Casati unterstützten Vorschlag eines Waffenstillstandes zu hintertreiben. Die Gemäßigten schoben nicht mehr, sondern wurden geschoben. Am vierten Revolutionstag langte Graf Martini von Turin mit der Erklärung an: Karl Albert werde ohne Verzug den Ticino überschreiten, sobald er von den Mailändern direct um Hülfe angegangen werde. Die Republikaner wollten von einer besondern Aufforderung oder Bitte nichts wissen, und schon damals kam jener Zwiespalt zu Tage, der die Betheiligung der Lombardei am Kriege gegen Oesterreich fast auf Null reducirte. Die Gemäßigten wollten sich um jeden Preis dem Sardenkönig in die Arme werfen, während die Republikaner mit allen Mitteln dagegen ankämpften, und den unliebsamen Bundesgenossen nur so lange dulden wollten, bis er die Oesterreicher über die Alpen gejagt, um ihn selbst sofort aus seinem Lande zu jagen. Seinerseits erklärte Karl Albert nicht eher nach Mailand kommen zu wollen, bevor er die Oesterreicher geschlagen; denn vor einem so tapfern Volke dürfe er nur als Sieger erscheinen. In der von ihm an die Lombarden erlassenen Proclamation findet sich zum erstenmal das verrufene: Italia farà da sè! Mittlerweile hatte Radetzky sich an die Adda

zurückgezogen, da es ihm an Lebensmitteln und Munition fehlte; die Mailänder aber meinten, da der Deutsche einmal fort sei, werde er auch nicht mehr wiederkehren, und begnügten sich, den Oesterreichern einige Freischaarenzüge nachzuschicken. Es gehört die ganze Verblendung und Selbstüberschätzung der radicalen Partei dazu, um sich und Andern einreden zu wollen, schon damals wären Freicorps, gut geführt und in Gemeinschaft mit der piemontesischen Avantgarde, im Stande gewesen, Radetzky's Armeecorps zu vernichten, was ohne Zweifel mit der Uebergabe von Verona, Mantua, Legnago und Peschiera den Verlust von ganz Italien für den Kaiserstaat zur Folge gehabt hätte. Radetzky war nicht der Mann vor den Freischärlern und einigen Tausend Piemontesen das Gewehr zu strecken: langsam und in bester Ordnung zog er sich zurück, einzelne Abtheilungen der italienischen Armee an sich ziehend, wobei er allerdings erfahren mußte, daß mit Ausnahme der vier Festungen das ganze lombardisch-venezianische Königreich in den Händen der Insurgenten war. Die provisorische Regierung in Mailand, die sich aus der Municipalität und unter Casati's Präsidium in der Nacht vom 21. auf den 22. März aus eigner Machtvollkommenheit gebildet hatte und durchaus der gemäßigten Partei angehörte, konnte damals in ihrem officiellen Organ, il 22. Marzo füglich sagen: „Unser Triumph ist allgemein; die rasche Uebereinstimmung aller Municipalitäten läßt hoffen, daß der Sondergeist niemals wieder zum Vorschein kommt."

Allein der Municipalgeist war nicht eigentlich verschwunden, sondern hatte sich nur in ein neues Gewand gehüllt. Der

von den Radicalen ausgestreute Samen des Mißtrauens schoß zu üppigem Unkraut auf. Die Republikaner schalten von Anfang an den Sardenkönig einen Verräther, mit dem sie nichts, nicht einmal die Gefahren des Kriegs gemein haben wollten; und hinwiederum waren die Anhänger Karl Albert's weit eifriger bemüht den Anschluß an Piemont zu betreiben, als den Krieg mit Nachdruck fortzuführen. Eine übermächtige Zeitungsliteratur schürte fortwährend die Zwietracht. Dabei läßt sich übrigens nicht anders sagen, als daß die provisorische Regierung durchaus versöhnlich und gemäßigt verfuhr. Selbst Mazzini wurde von ihr auf das Schmeichelhafteste willkommen geheißen, zum Theil allerdings weil die Constitutionellen immer noch hofften, den gefürchteten Agitator zu den Ihrigen zu zählen. Wer freilich von Mazzini's in London herausgegebener Zeitschrift: Apostolato popolare, die vom 16. Nov. 1840 bis zum 30. Septbr. 1843 bestand, auch nur einige Seiten gelesen hatte, konnte sich darüber nicht täuschen, daß Mazzini unter seinem einheitlichen Italien weiter nichts, als eine socialistische Republik nach dem Geschmack des Pariser Berges verstand. Dadurch unterschied er sich sogar wesentlich von jener andern republikanischen Fraction, die in Cattaneo ihren Führer hatte und föderalistischen Ideen huldigte. Die Partei nahm eine offene feindselige Stellung gegen die provisorische Regierung von dem Augenblick an ein, wo diese, um dem lästigen Provisorium ein Ende zu machen, durch die am 29. Mai abgehaltenen Urwahlen den Anschluß an Piemont, trotz des Versprechens die Frage a causa vinta auszusetzen, hatte decretiren lassen. Weil Mailand ehedem Sitz des Dreiden-

dienstes und Residenz celtischen Königs Vireinesmus war, seine eigene Ambrosianische Kirche erhielt und den deutschen Kaiser bei Legnano schlug, wollten die Radicalen von ihrer Forderung, nur von Mailand aus zunächst Oberitalien zu regieren, kein Haar breit nachlassen. Man disputirte hin und her und endete jedesmal damit, um die Haut des Löwen sich zu zanken, bevor man ihn erlegt hatte. Wahr ist es, daß die provisorische Regierung, nach dem Beispiele der französischen, in ihren Maßregeln eben nicht sehr glücklich war. Sie stellte die Auszahlung der Zinsen für die Staatsschuld ein, während sie die Personalsteuer, das Lotto, die Schifffahrts- und Canalabgaben, die Stempelgebühren abschaffte, und den Eingangszoll auf piemontesische Weine herabsetzte. Statt eines verzinslichen Anlehens forderte sie zu freiwilligen Beisteuern auf, die ein paar Millionen einbrachten, jedoch lange nicht ausreichten, um die Ausgaben zu decken. Daher nahm man seine Zuflucht zu neuen Steuern, darunter eine Erbschaftssteuer, welche ein kleines Vermögen mit 1 vom 1000, ein großes mit 1 von 10,000 belastete. Am bittersten beschwerte sich die Opposition über den Polizeiunfug. Das Spionwesen soll zu einem unglaublichen Umfang gediehen und namentlich die adeligen Bedienten dazu dressirt worden sein: man hängte sich an die Reisenden, durchwühlte die Papiere der „Verdächtigen", öffnete auf der Post die Briefe und nahm nach rechts und links Verhaftungen vor; die Mauern bedeckten sich mit erbärmlichen Denunciationen, und es währte nicht lange, so kam es sogar zu thätlichen Insulten. Auch hier wie in Venedig waren die Deutschen am übelsten daran: man verdächtigte sie auf

jegliche Weise, hetzte den Pöbel gegen sie auf und nahm sie auf den grundlosesten Verdacht hin in Verwahrsam. Nach der Schlacht bei Custozza wurden zwei Baiern verhaftet und auf eine sardinische Festung geschleppt, aus keinem andern Grunde, als weil das Gerücht sich verbreitete, 20,000 Mann Baiern seien den Oesterreichern zu Hülfe gekommen. Als die Katastrophe nahte, hielten der Präsident der provisorischen Regierung und einige Mitglieder es für gerathen, ihre Stellen freiwillig niederzulegen, und da die Bevölkerung ohne Vertrauen und ohne Leitung war, konnte Karl Albert mit seiner geschlagenen Armee in Mailand nichts ausrichten, auch wenn es wahr wäre, was nachher das improvisirte, aus einem General, einem Advocaten und einem Arzt bestehende Vertheidigungscomité behauptete, daß es weder an Lebensmitteln noch an Munition fehlte, und in den Magazinen allein 1,700,000 Patronen vorräthig waren. Die musterhafte Kriegszucht, welche die österreichischen Truppen bei ihrem Einzug in Mailand bewiesen, ist über alles Lob erhaben.

V. Brief.

Innsbruck, Mitte Julius.

Als der Omnibus, der zwischen Botzen und Brixen geht, gerade ein halbes Dutzend Personen mehr, als polizeivorschriftlich gestattet ist, mit den Andern zusammenpöckelte, und der Kutscher vor jedem Wirthshause—und ihrer sind Legion an

den Tiroler Landstraßen — anhielt, um Wein, Bier, Schnapps, Kaffee in seinen unergründlichen Schlund zu gießen, da wußte ich, daß ich wieder in meinem lieben Deutschland war. Auch die Naivetät kennt man jenseits der Berge nicht, daß die Leute mit ganz eigenthümlicher Betonung sich selbst „dumm" nennen, womit der Tiroler zugleich den Begriff der Treue verbindet. „Wir sind halt ein dummes und treues Volk, und darum haben wir jeder Zeit gewünscht, daß der Erzherzog (Johann) je eher je besser wieder in unsere Berge zurückkehren möchte, da er draußen doch nicht sicher war." Tiroler Treue ist sprichwörtlich geworden, und es fällt mir nicht ein an dieser Treue zu mäkeln; aber wundergenommen hat es mich doch, wie selbst gebildete Tiroler und die der, durch die Revolution gewonnenen Freiheit des Bodens nichts weniger als abhold waren, immer wieder darauf zurückkamen: die von Wien ausgehenden politischen Reformen mögen an sich recht schön und gut sein — für Tirol und die Tiroler taugen sie nicht. Bemerkenswerth ist es jedenfalls, daß seit einiger Zeit in Deutsch-Tirol und mehr noch in Steiermark, zahlreiche Verbrechen gegen das Eigenthum und selbst gegen das Leben vorkamen, wovon man in Welsch-Tirol nichts weiß. In Steiermark hat man es namentlich auf die Beschützer der öffentlichen Ordnung, die Gensdarmen abgesehen, und ein neuer Polizeischreck könnte nur wohlthätig wirken.

Freilich sollte derselbe nicht von der durch Metternich großgezogenen Polizeiwirthschaft ausgehen, die in Parma wieder in ihrer ganzen Jugendblüthe steht. Raritätensammlern dürfte es vielleicht angenehm sein zu erfahren, daß es noch einen völlig ungebrochenen vormärzlichen Duodezstaat

giebt, der wirklich, falls er je einmal abgehen sollte, sorgfältig einbalsamirt zu werden verdiente, um den guten Deutschen die wunderbaren Segnungen eines unbändigen Restaurationseifers ad oculos zu demonstriren. Mein Weg führte von Ferrara über Cento nach Modena, auf jener von Napoleon mit ungeheuern Kosten erbauten Dammstraße, die sich, da nicht die geringste Fürsorge zu ihrer Unterhaltung von Seite der päpstlichen Regierung getroffen wird, in dem kläglichsten Zustande befindet. An den zum Versinken eingeschnittenen Räderspuren konnte ich es mir erklären, warum von allen ältern Leuten der Romagna Eugen kurzweg „der Vicekönig" genannt wird, ungefähr in derselben Weise, wie der Tiroler von dem Erzherzog-Vicekönig gern den Titel: unser König gebraucht. Von Reggio an bis innerhalb des Weichbildes von Parma wurde ich viermal, sage viermal, angehalten, kaufte mich jedoch jedesmal mit einigen Sous von der lästigen Zollvisitation los. Glücklicherweise kann man über dergleichen Anomalien nur lachen: dagegen berührte es mich schmerzlich, als ich die ausgezeichnete Kupferstecherschule Toschi's ziemlich verwaist fand. Fast die ganze jüngere Generation, darunter äußerst tüchtige Jünglinge, die nach einigen zurückgelassenen Proben ihrer Kunst zu schließen, viel versprachen, warf beim Ausbruch der Revolution Pinsel und Grabstichel weg, griff nach der Flinte und lebt nun in der Verbannung, meist ohne Mittel und Aussichten ihre eben erst begonnene Kunstbildung zu vollenden. Toschi selbst wurde in seiner wohlverdienten Stellung als Director der Akademie durch einen Adeligen ersetzt, dem sein Name besser zu statten kam als Kunstkenntnisse, die er

nicht besitzt. Gewiß ist es an sich schon eine der preiswürdigsten Unternehmungen Toschi's, alle in Parma befindlichen Gemälde Correggio's in Kupfer zu stechen, und dasjenige, was ich namentlich von den zum Theil leider sehr beschädigten Fresken zu Gesicht bekam, offenbarte mir nicht blos die große Tüchtigkeit dieser Kupferstecherschule überhaupt, sondern ganz besonders auch das reine Verständniß Corregio's und das mit dem schönsten Erfolg gekrönte Bemühen, seinen edlen Styl auch ohne die Beihülfe der ihm eigenen Farbenpracht wiederzugeben. In Paris und London verstände dies Niemand in demselben Grade, und es ist wirklich erfreulich, daß Toschi's wohlthätiger Einfluß wenigstens bis Berlin reicht.

Schlafend, wie Odysseus bei der Rückkehr nach Ithaka, überschritt ich die Grenzmarken des deutschen Reiches; der Conducteur weckte mich als es zu spät war, und wie ich mir die Augen wischte, kam mir unwillkürlich die Frage: giebt es denn ein deutsches Reich, und habe ich eigentlich ein Vaterland? Der vielgewandte und noch mehr gereiste Odysseus fand seine Heimath, die noch überdies sein Königthum war, von Freiern mißhandelt und von Schmarotzern ausgesogen, aber wenn auch verrostet, lag doch noch der alte Bogen in der Wehrkammer, und der göttliche Sauhirt harrte in Liebe und Treue des rückkehrenden Herrn. Mir ist nichts geblieben, als ein stumpfgeschriebener Gänsekiel, und ich gestehe unumwunden, daß, wenn mir Schamröthe auf dem Gesicht stand, wie ich über die Alpen zog, so ein namenloser Ekel über das politische Elend und den diplomatischen Jammer mich ergriff, als ich über die Berge heimkehrte. Elend

hieß dem alten Deutschen Verbannung, und sind wir nicht erst recht elend geworden? — — —

Die „Innsbrucker Zeitung" nimmt kein Blatt vor den Mund, und in den Städten ist ihr Anhang nicht gering, zumal beim Bürgerstande, wogegen auf dem Lande die „Tiroler Zeitung" als Orakel gilt und als unbeschränkte Herrin regiert. Der etwas cynische Ton, den die Innsbruckerin manchmal anschlägt, will mir nicht recht gefallen, obschon ich mir selbst sagen mußte, daß man hier zu Lande schon geneigt werden kann, mit Knüppeln drein zu schlagen. Ein Kaufmann aus der Stadt zeigte mir in einem einzigen Café sieben Spitzel, die als solche notorisch bekannt, sehr gut gekleidet und noch besser bezahlt sind. Für solche trotz des besten Willens nicht mit einem Schlage zu beseitigende Zustände paßt der trübe, schwere Himmel, der über Innsbruck liegt, und doch mußte ich seufzen, als neulich der Schnee fast bis in die Straßen niederfiel. Es ist mir zu Muthe, als hätte ich den irdischen Himmel hinter mir gelassen, wenigstens auf der andern Seite des Brenner. Zum letztenmal sah ich ihn ordentlich blau in dem lieblichen Thalgrund vor Brixen, wo ich mit einem einzigen Rundblick 27 Kirchen zählte. Nun freilich, es ist eine alte Sache, daß der Deutsche sich auf das Jenseits vertrösten muß, um über dem Diesseits nicht aus der Haut zu fahren.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Helfferich, Adolph,

Briefe aus Italien

Bd.: 3

Leipzig 1853